Recension, Lit. Centralblatt v. Zarncke, 1859, No. 7, 18. febr. pag. 108!

Des

Qu. Valerius Catullus

Hochzeitgesänge

kritisch behandelt

von

Karl Pleitner,
k. Studienrector in Dillingen.

Mit einer Tabelle und einer lithographirten Abbildung.

Dillingen, 1858.
In Commission bei C. F. Blättermann.

DEM

HERRN GEHEIMERATHE,

K. B. PROFESSOR UND VORSTAND DER K. B. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN etc. etc.

Dr. FRIEDRICH von THIERSCH,

DEM DURCH

GEIST, GELEHRSAMKEIT UND HUMANITAET

GLEICH AUSGEZEICHNETEN MANNE,

DER SEIT BEINAHE FÜNFZIG JAHREN UM DIE WISSENSCHAFTEN UND UM DIE BILDUNG DER LEHRER FÜR DIE HÖHERN UNTERRICHTSANSTALTEN BAYERNS

SICH DIE GROESSTEN VERDIENSTE ERWORBEN HAT,

GRATULIRT

ZU SEINEM FUENFZIGJAEHRIGEN

DOCTORJUBILAEUM

MIT DEM INNIGSTEN WUNSCHE,

DASS DER ALLMÄCHTIGE

IHN,

DEN STOLZ UND DIE FREUDE SEINER ZAHLREICHEN SCHUELER,

BIS ZUM AEUSSERSTEN ZIELE MENSCHLICHEN LEBENS GESUND ERHALTE,

DAS LEHRERCOLLEGIUM DER STUDIENANSTALT DILLINGEN

AM XVIII. JUNI MDCCCLVIII.

DEM

HERRN GEHEIMENRATHE,

K. B. PROFESSOR UND VORSTAND DER K. B. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN etc. etc.

Dr. FRIEDRICH von THIERSCH,

DEM DURCH

GEIST, GELEHRSAMKEIT UND HUMANITAET

GLEICH AUSGEZEICHNETEN MANNE,

DER SEIT BEINAHE FUENFZIG JAHREN UM DIE WISSENSCHAFTEN UND UM DIE BILDUNG DER LEHRER FUR DIE HÖHERN UNTERRICHTSANSTALTEN BAYERNS

SICH DIE GROESSTEN VERDIENSTE ERWORBEN HAT,

GRATULIRT

ZU SEINEM FUENFZIGJAEHRIGEN

DOCTORJUBILAEUM

MIT DEM INNIGSTEN WUNSCHE,

DASS DER ALLMÄCHTIGE

IHN,

DEN STOLZ UND DIE FREUDE SEINER ZAHLREICHEN SCHUELER,

BIS ZUM AEUSSERSTEN ZIELE MENSCHLICHEN LEBENS GESUND ERHALTE,

DAS LEHRERCOLLEGIUM DER STUDIENANSTALT DILLINGEN

AM XVIII. JUNI MDCCCLVIII.

Vorwort.

Unter sämmtlichen Gedichten von Catullus ist keines, das 67. G. etwa ausgenommen, das zu seinem richtigen Verständnisse und um der ihm gebührenden Würdigung theilhaftig zu werden, der Aufhellung noch in einem höheren Grade bedürfte, als das 61., der Hochzeitgesang auf die Vermählung der Vinia Aruunculeia mit dem Manlius Torquatus. Diese aus dem Studium der Catullianischen Gedichte geschöpfte Ueberzeugung hatte in mir den Entschluß hervorgerufen, sobald ich mich wieder einmal veranlaßt sehen würde animum ad scribendum adpellere, gerade dieses Gedicht näher zu beleuchten. Nachdem ich die Arbeit schon in Angriff genommen hatte und einen ziemlichen Theil derselben für abgethan hielt, wurde ich erst höchst auffallende Eigenthümlichkeiten in diesem Gedichte gewahr, welche die Frage nach ihrem Grunde nothwendig anregen mußten. Die Lösung dieser Frage verschaffte mir nun erst die klarste Einsicht in dieses herrliche Erzeugniß lyrischer Poesie, legte mir aber zugleich die Verpflichtung, auf einen großen Theil meiner Arbeit nun ganz anders zu gestalten. Die Erscheinungen, welche mir zu dieser Einsicht verholfen hatten, waren der Art, daß ich nun auch das 62. G. von dem neu gewonnenen Gesichtspuncte aus einer genaueren Prüfung zu unterwerfen mich genöthigt sah, deren Ergebniß gleichfalls mitzutheilen ich nicht umhin konnte, da das 62. G. nur in Verbindung mit dem 61. G. richtig aufgefaßt werden kann.

Wollte ich die gewonnene Einsicht in die beiden Gedichte nun auch offenkundig machen, so war dies nur durch Erörterungen möglich, bei denen zu besorgen stand, daß sie manchem vielleicht als ungeeignet erscheinen möchten. Diese Rücksicht konnte mich jedoch nicht dazu vermögen, die Ergebnisse meiner Beobachtungen zurückzuhalten, und es würde wohl Niemand, der die Ueberzeugung hätte, über eine Erscheinung im Leben alter Völker Aufschluß geben zu können, dieses aus kleinlichen Rücksichten unterlassen und Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung, die selbst wieder Anstoß zu neuen Untersuchungen geben können, einer übertriebenen Aengstlichkeit aufopfern. Wollte ich dieses thun, dann mußte ich außerdem auf manche Mittheilungen durchaus Verzicht leisten, die mir gerade zu den erwünschtesten gehörten : denn es wäre mir z. B. nicht möglich gewesen, meine Ansicht über die historisch-politische Bedeutung des Augsburger Stadtwappens, des sogenannten Stadtpyr, wissenschaftlich zu begründen, oder bezüglich der Gruppirung des hochberühmten antiken Wandgemäldes, der Aldobrandinischen Hochzeit, die den Künstler hiebei leitenden Motive hervorzuheben. Dunkle Andeutungen konnten keine Ueberzeugung hervorrufen und hätten so den Zweck der Darstellung nicht erreichen lassen, der eine klare Beweisführung erforderte. Doch bin ich mir bewußt, diese Erörterungen in einer Weise gegeben zu haben, die bei solchen, welche den wissenschaftlichen Zweck im Auge behalten, nicht den mindesten Anstoß erregen kann; ja es möchte vielleicht gerade dies Eine befremden, daß ich, wo es sich doch um die Lösung wissenschaftlicher Fragen handelt, überhaupt hievon nur gesprochen habe.

Bei der kritischen Behandlung unsicherer Lesarten oder Aufstellung neuer Ansichten wollte ich meine Gründe vollständig darlegen; sind diese nicht triftig, so wird meine Widerlegung nur um so leichter. Die Wahrnehmung, daß manche richtige ältere Lesarten wieder aufgegeben worden waren, oder daß neue Vorschläge ungeachtet ihrer Vorzüge keine Berücksichtigung gefunden hatten, bestimmten mich zu einer größern Ausführlichkeit; eine solche war namentlich aber da geboten, wo bedeutende Aenderungen im überlieferten Texte, wenn sie nicht gehörig mit Gründen belegt waren, mein kritisches Verfahren geradezu in Verruf bringen mußten. Daß ich die exegetische Behandlung neben der kritischen nicht vernachläßigt habe, wird man anerkennen müssen; wenn ich gleichwohl auf letztere das Hauptgewicht lege, so geschieht dies eben deshalb, weil ich dieser die meisten Aufschlüsse verdanke. Führe ich die Hauptergebnisse dieser Abhandlung auf ihre letzten Gründe zurück, so muß ich als solche erkennen die Prüfung der S. 33 besprochenen Lesarten so wie die Beachtung der Wortstellung; diese insbesondere mußte in ihrer Beweiskraft zur Anschauung gebracht werden, weshalb die tabellarische Zusammenstellung sich als eine unumgänglich nothwendige erwies.

Als kritischen Apparat hatte ich blos den der Lachmannischen Ausgabe; ihr gebührt das Verdienst eine sichere Basis für die Kritik der Catullianischen Gedichte hergestellt zu haben. Bei dem nach dieser Ausgabe gegebenen Textesabdruck der beiden Gedichte erlaubte ich mir meine Verbesserungsvorschläge gleich in den Text aufzunehmen, fügte jedoch die handschriftlichen oder allgemein üblichen Lesarten in Noten bei. In diesen bedeuten D und L die Handschriften von Carolus Datus und Laur. Santenius, deren Lesarten Lachmann vollständig mittheilte, da er sie als Stellvertreter der sogenannten nicht interpolirten Handschriften aufgestellt hatte.

Möge mein Bestreben, das Verständniß der beiden behandelten Gedichte, der einzigen ihrer Art, nach Kräften zu fördern, eine wohlwollende Beurtheilung finden; eine Bekämpfung der von mir aufgestellten Ansichten, wenn sie nicht in einer leichtfertigen Verneinung sondern gründlichen Widerlegung besteht, werde ich zu meiner Belehrung stets mit Dank hinnehmen.

Dillingen, im Juni 1858.

K. P.

Q. VALERII CATULLI

HYMENAEUS.

Pueri.

Collis o Heliconii
Cultor, Uraniae genus,
Qui rapis teneram ad virum
Virginem, o Hymenaee Hymen,
O Hymen Hymenaee,

Cinge tempora floribus
Suave olentis amaraci,
Flammeum cape, laetus huc
Huc veni niveo gerens
Luteum pede soccum,

Excitusque hilari die
Nuptialia concinens
Voce carmina tinnula
Pelle humum pedibus, manu
Pineam quate taedam.

Namque Vinia Manlio,
Qualis Idalium colens
Venit ad Phrygium Venus
Judicem, bona cum bona
Nubet alite virgo,

Floridis velut enitens
Myrtus Asia ramulis,
Quas Hamadryades deae
Ludicrum sibi rosido
Nutriunt in agello.

Quare age huc aditum ferens
Perge linquere Thespiae
Rupis Aonios specus,
Nympha quos super irrigat
Frigerans Aganippe,

Ac domum dominam voca
Conjugi cupidam novi,
Mentem amore revinciens,
Ut tenax hedera huc et huc
Arborem implicat errans.

Vosque item simul, integrae
Virgines, quibus advenit
Par dies, agite in modum
Dicite: 'o Hymenaee Hymen,
O Hymen Hymenaee,'

Ut lubentius, audiens
Se citarier ad suum
Munus, huc aditum ferat
Dux bonae Veneris, boni
Coniugator amoris.

V. 23: quos H. gewöhnliche Lesart.
V. 25 nutriunt humore gew. L.
V. 32. conjugis gew. L., conjugii D. allein.

Virgines.

Quis deus mage mutueis
Est petendus amantibus?
Quem colant homines magis
Caelitum? o Hymenaee Hymen,
O Hymen Hymenaee.

Nil potest sine te Venus,
Fama quod bona comprobet,
Commodi capere: at potest
Te volente. quis huic deo
Compararier ausit?

Nulla quit sine te domus
Liberos dare, nec parens
Stirpi evincier: at potest
Te volente. quis huic deo
Compararier ausit?

Quae tuis careat sacris,
Non queat dare praesides
Terra finibus: at queat
Te volente. quis huic deo
Compararier ausit?

Te suis tremulus parens
Invocat, tibi virgines
Zonula soluunt sinus,
Te pavens cupida novos
Captat aure maritus.

Tu fero juveni in manus
Floridam ipse puellulam
Dedis a gremio suae
Matris, o Hymenaee Hymen,
O Hymen Hymenaee.

* * *

Claustra pandite ianuae.
Virgo ades. viden ut faces
Aureas quatiunt comas?
Tardet ingenuus pudor:
Flet, quod ire necesse est.

Flere desine. non tibi,
Arunculeia, periculum est,
Nequa femina pulchrior
Clarum ab Oceano diem
Viderit venientem.

Talis in vario solet
Divitis domini hortulo
Stare flos hyacinthinus.
Sed moraris, abit dies:
Prodeas, nova nupta.

Prodeas, nova nupta, sic
Jam videtur, et audias
Nostra verba. viden? faces
Aureas quatiunt comas:
Prodeas, nova nupta.

Non tuus levis in mala
Deditus vir adultera
Probra turpia persequens
A tuis teneris volet
Secubare papillis,

Lenta quin velut adsitas
Vitis implicat arbores,
Implicabitur in tuum
Complexum. sed abit dies:
Prodeas, nova nupta.

*

V. 46. magis amatis gew. L.
V. 47. colent gew. L.
V. 50. Nach diesem Verse haben die Handschriften und alle Ausgaben V. 66 — 75, auf welche sodann V. 51 — 65 folgen.

V. 58. stirpe vincier gew. L.
V. 69. te timens gew. L.
V. 78. splendidas quat. gew. L.
V. 91. si für sic gew. L.

Quae tamen magis audiens
Verba *corripiat moras?*
O cubile, quod omnibus
Gaudiis dominam vocas
Candido pede lecti,

Quae tuo veniunt hero,
Quanta gaudia, quae vaga
Nocte, quae medio die
Gaudeat! sed abit dies:
Prodeas, nova nupta.

Pueri.

Tollite, o pueri, faces!
Flammeum video venire.
Ite, concinite in modum:
'Io Hymen Hymenaee io,
Io Hymen Hymenaee.'

Ne diu taceat procax
Fescennina locutio,
Nec nuces pueris neget
Desitum dominei dolens
Concubinus amorem:

Da nuces pueris, iners
Concubine: satis diu
Lusisti nucibus: iuvet
Iam servire Talasio.
Concubine, nuces da.

Sordebant tibi villicae,
Concubine, hodie atque heri:
Nunc tuum cinerarius —
Tondet os. miser ah miser
Concubine, nuces da.

Diceris male te a tuis
Unguentate glabris marite
Abstinere: sed abstine.
Io Hymen Hymenaee io,
Io Hymen Hymenaee.

Scimus haec tibi quae licent
Sola cognita: sed marito
Ista non eadem licent.
Io Hymen Hymenaee io,
Io Hymen Hymenaee.

* * *

Nupta, tu quoque, quae tuus
Vir petat, cave ne neges,
Ne petitum aliunde eat.
Io Hymen Hymenaee io,
Io Hymen Hymenaee.

En tibi domus — ut potens
Et beata! — viri tui,
Quae tibi sine serviat,
(Io Hymen, Hymenaee io,
Io Hymen Hymenaee),

Usque dum tremulum movens
Cana tempus anilitas
Omnia omnibus annuat.
Io Hymen Hymenaee io,
Io Hymen Hymenaee.

Transfer omine cum bono
Limen aureolos pedes,
Rasilemque subi forem.
Io Hymen Hymenaee io,
Io Hymen Hymenaee.

V. 106. quem tamen gew. L. des in den frühern Ausgaben nach V. 79 stehenden, von Lachmann aber hieher versetzten Verses.

V. 107 und 109 sind von mir ergänzt. Die Handschriften und Ausgaben haben hier eine Lücke.

V. 124. desertum domini audiens gew. L.

V. 128. lubet für iuvet gew. L.

V. 129. Thalassio oder Talassio gew. L. talasio D.

V. 147. petet gew. L.

V. 158. annuit gew. L.

Aspice, unus ut accubans
Vir tuus Tyrio in toro
Totus immineat tibi.
Io Hymen Hymenaee io,
Io Hymen Hymenaee.

Illi non minus ac tibi
Pectore uritur intimo
Flamma, sed penite magis.
Io Hymen Hymenaee io,
Io Hymen Hymenaee.

*

Mitte brachiolum teres,
Praetextate, puellulae:
Jam cubile adeat viri.
Io Hymen Hymenaee io,
Io Hymen Hymenaee.

Jam bonae senibus viris
Cognitae bene feminae
Collocate puellulam.
Io Hymen Hymenaee io,
Io Hymen Hymenaee.

Virgines.

Jam licet venias, marite:
Uxor in thalamo tibi est
Ore floridulo nitens,
Alba parthenice velut
Luteumve papaver.

At, marite, (ita me iuvent
Caelites) nihilo minus
Pulcher es, neque te Venus
Negligit. sed abit dies:
Perge, ne remorare.

Non diu remoratus es:
Jam venis? bona te Venus
Juverit, quoniam palam
Quod cupis capis et bonum
Non abscondis amorem.

Ille pulveris Africei
Siderumque micantium
Subducat numerum prius,
Qui vostri numerare volt
Multa milia ludei.

Ludite ut lubet, et brevi
Liberos date. non decet
Tam vetus sine liberis
Nomen esse, sed indidem
Semper ingenerari.

Torquatus volo parvulus
Matris e gremio suae
Porrigens teneras manus
Dulce rideat ad patrem
Semihiante labello.

Sit suo similis patri
Manlio et facile insciens
Noscitetur ab obvieis,
Et pudicitiam suae
Matris indicet ore.

Talis illius a bona
Matre laus genus approbet,
Qualis unica ab optima
Matre Telemacho manet
Fama Penelopeo.

Claudite ostia, virgines:
Lusimus satis. at, bonei
Conjuges, Veneris bonae
Munere assidue valentem
Exercete iuventam.

B. 181. bonae senibus unis ohne iam handschriftl. L.
B. 217. die handschriftl. Lesart insciens, welche allgemein in inscieis verändert worden war, habe ich wieder hergestellt. B. 218. statt obvieis lesen die Handschriften und Ausgaben omnibus.

B. 228. statt Veneris bonae einer Vermuthung von mir, ist handschriftl. L.: bonae vitae L. bonae vitae et Parisin. und Laurent. bone vitei et D.; fast sämmtliche, namentlich die neuesten Ausgaben: bene vivite et

Das herrliche Hochzeitlied von Catullus auf die Vermählung der Vinia Arunculeia mit dem Manlius Torquatus erscheint in der vorliegenden Abhandlung zum erstenmale als Wechselgesang; freilich nicht in dem gewöhnlichen Sinne, wornach man darunter einen Wettgesang versteht, wie wir gleich in dem 62. Gedichte einen solchen haben, sondern insofern zwei Chöre von Knaben und Jungfrauen mit einander abwechselnd sich in den Vortrag dieses Gedichtes theilen. Diese Eintheilung gebe ich aber nicht als eine bloße Vermuthung, d. h. als einen Versuch die meiner Ansicht nach zusammengehörenden Bestandtheile gruppenweise zu ordnen, sondern als die mit der entschiedensten Gewißheit erkannte Gliederung dieser kunstvollen Dichtung.

Die gewöhnliche Auffassung, nach welcher der Dichter selbst den Hochzeitgott herbeiruft, dann sich an die Jungfrauen wendet mit der Aufforderung den Gott zu preisen, endlich auch zur Betheiligung an der Feier die Knaben einladet, welche dann das Lied bis zum Schlusse fortsetzen — wobei jedoch unentschieden gelassen wird, wo der Gesang der Jungfrauen endet, an welcher Stelle der Dichter wieder selbstredend eintritt, und wo dann eigentlich wieder der Gesang der Knaben anhebt, — diese gewöhnliche Auffassung, sowie die andere Ansicht, wornach der Dichter die Jungfrauen und Knaben gleichsam unterweisend das ganze Gedicht hindurch selbstredend gedacht wird, ließen bei schärferer Betrachtung so sehr lichtvolle Anordnung vermissen, dagegen eine solche unklare Darstellung und lockere Verbindung erkennen, daß bei einem Dichter wie Catullus, welcher gerade der Deutlichkeit und Klarheit, so wie einer kunstvollen Form äußerst beflissen ist, solche Mängel befremden und zu einer tiefer eingehenden Untersuchung über die Gliederung und den Bau des Gedichtes Veranlassung werden mußten.

Wiewohl ich nun diese Mängel zunächst im Einzelnen nachweisen sollte, um die Nothwendigkeit einer solchen Untersuchung auch genügend darzuthun, — zumal frühere Erklärer, so viel mir bekannt ist, gerade in dieser Beziehung keine Anstände erhoben, vielmehr die mitwirkende Hand der Venus und der Grazien in diesem Gedichte entdeckt haben, — so glaube ich doch füglich dieser Mühe mich überheben zu können, weil, wenn die von mir gegebene Anordnung, wie ich hoffen darf, die des Dichters wiedergiebt und somit die richtige ist, die bisherige Auffassung ihr gegenüber unhaltbar wird und deren Mängel alsdann von selbst in die Augen fallen müssen.

War die Annahme eine natürliche und vollkommen berechtigte, daß ein Dichter wie Catullus ein so lange ausgesponnenes lyrisches Gedicht nach einem bestimmten Plane angelegt und durchgeführt habe, so erhob sich zunächst die Frage, welcher Art dieser gewesen und wie er zu erkennen sei. Die zu eingreifender Thätigkeit V. 36 u. 226 an die Jungfrauen und V. 116 an die Knaben gerichtete Aufforderung gab der Vermuthung Raum, daß zwei Chöre in dem Vortrage dieses Gedichtes abwechseln, und da die erste an die Jungfrauen gerichtete Anrede mit V. 45 abschloß, so mußten die ersten neun Strophen, falls die Annahme eines Wechselgesanges auf Wahrheit beruhen sollte, den Knaben zugetheilt werden. Nun war natürlich ferner anzunehmen, daß die Zahl der den einzelnen Chören zugewiesenen Strophen sich gegenseitig entspreche. Aber hier begannen nun die Schwierigkeiten: denn nach den nächsten neun Strophen ergab sich kein solcher Abschluß des Inhalts, wie ihn ein neuer Abschnitt nothwendig erforderte; waren, wie es schien, die V. 116 an die Knaben gerichteten Worte den Jungfrauen zuzutheilen, so mußte es befremden, daß der Aufforderung: ite concinite in modum nicht unmittelbar darauf entsprochen wurde, sondern erst V. 139 ff.; sangen aber die zunächst vorausgehenden

Strophen noch die Jungfrauen, so war nicht nur die fescennina locutio unterbrochen, sondern eine planmäßige Vertheilung eben so wenig ausfindig zu machen, wie in den Strophen von V. 46—115. Die Verwirrung mußte sich noch steigern, da die letzte Strophe und somit auch einige vorausgehende allem Anscheine nach den Knaben zugetheilt werden mußten. Hatten aber diese den letzten Theil des Gedichtes vorzutragen, so mußten die Jungfrauen und nicht die Knaben den Gesang begonnen haben, und so wurde auch dieser sicher scheinende Ausgangspunkt wieder in Frage gestellt. Allein diese Schwierigkeiten konnten die Ueberzeugung, daß dieses Gedicht nach einem bestimmten Plane durchgeführt sein müsse, nicht erschüttern, und dieses Vertrauen sollte auch endlich dadurch belohnt werden, daß sich ein Kunstwerk von so vollendeter Form herausstellte, wie es nur hohe dichterische Begabung, reich entwickelter Schönheitssinn, Meisterschaft in Behandlung der Sprache und liebevolle Hingebung an den zu behandelnden Stoff in inniger Vereinigung zu Stande bringen konnten. Außerdem sollte die Erklärung sowohl als auch die kritische Behandlung durch die Einsicht in die Gliederung dieses Kunstwerkes wesentlich gefördert und unterstützt werden. Diese Gliederung nun werde ich im Einzelnen nachzuweisen suchen, indem ich der vorausgeschickten Inhaltsgabe die Bemerkungen über die Form, in welche dieser Inhalt eingekleidet ist, folgen lasse.

I. Chorgesang der Knaben.

Neun Strophen.

Gesungen vor dem Hause der Braut.

Sobald sich der Abendstern am Himmel zeigt beginnt ein Knabenchor, der sich mit einem Jungfrauenchore vor der Wohnung der Braut, um diese in feierlichem Festzuge in das Haus des Bräutigams heimzuführen, eingefunden hatte, die Anrufung des hochzeitlichen Gottes, des Hymenäus: Er, der Urania Sohn, der Bewohner des Helikon, der die zarte Jungfrau aus der Umarmung der Mutter reiße und dem Manne zuführe, möge die Schläfe sich mit Blüthenkränzen würzig duftenden Majorans umwinden, den Flammenschleier ergreifen und mit dem Schmucke rother Sandalen um die glänzend weißen Füße in freudiger Stimmung herbeieilen, um angekommen, freudig erregt am Freudentage, unter dem hellen Klange hochzeitlicher Lieder tanzend den Boden zu stampfen und die fichtene Fackel zu schwingen: denn Vinia, schön wie Venus, als sie sich um der Schönheit Preis zu gewinnen vor den phrygischen Richter stellte, prangend wie eine von Baumnymphen sorgsam gepflegte Myrte in ihrem Blüthenschmucke, vermähle sich heute unter glücklichen Vorzeichen dem Manlius. Deshalb möge er sich entschließen die kühlen Felsengrotten Aoniens eiligst zu verlassen und dem Hause die dem neuen Ehebunde sich entgegensehnende Herrinn zuzuführen, indem er mit inniger Liebe ihre Herzen an einander fessele.

Nun ergeht die Aufforderung an die Jungfrauen auch ihrerseits, da sie dem gleichen Tage entgegengiengen und somit der Huld des Gottes wohl bedürften, feierlich in der herkömmlichen Weise den Gott anzurufen, damit er desto bereitwilliger der Einladung zur Ausübung seines Ehrenamtes Folge leiste und, um den Bund reiner keuscher Liebe zu schließen, herbeikomme.

II. Chorgesang der Jungfrauen.

Vierzehn Strophen.

Gesungen vor dem Hause der Braut.

Der von den Knaben an sie ergangenen Aufforderung entsprechend heben die Jungfrauen einen Hymnus auf den Hymenäus an. Welchen Gott sollten durch gegenseitige Liebe Verbundene eifriger anrufen? welchen die Menschen überhaupt inniger verehren, als gerade ihn? Nie könnten Liebende, ohne ihren guten Ruf zu gefährden, der Liebe Glück genießen, wenn er nicht wolle; ihm verdanke die Menschheit die Gründung und

Fortpflanzung der Familie: denn ohne ihn könne ein Haus keine rechtmäßigen Kinder, die Kinder keinen Vater haben; ihm verdanke in Folge davon der Staat seinen Schutz und seine Erhaltung. Welchem Gotte schulde man gleich große Wohlthat? So riefen ihn denn auch sehnlichst herbei der greise Vater und die Neuverlobten, denn er entreiße ja die blühende Jungfrau dem Schooße der Mutter und führe sie dem feurigen Jünglinge zu.

Dieses auch jetzt zu vollbringen ist nach solchen Huldigungen der Gott gewiß erschienen; daher der Chor, da die Heimführung der Braut bevorsteht, die Mahnung ergehen läßt, die Thüre des Hauses zu öffnen, und sodann die Jungfrau herauszukommen auffordert, da die Knaben mit sprühenden Fackeln sie schon erwarteten. Doch die Braut säumt; edles Schamgefühl hält sie zurück. Sie weint. Sie kann sich nicht losreißen aus der Umarmung derer, die sie bisher so sehr geliebt haben; ein Gefühl der Bangigkeit bemächtigt sich ihrer Brust, ob sie wohl in den neuen Verhältnissen ebenso innige und dauernde Liebe finden werde. Diese Besorgnisse ahnend sucht sie der Chor zu trösten: Sie, das schönste Weib, wie kein schöneres je die Sonne aufgehen sah, dürfe gewiß der innigsten unverbrüchlichsten Liebe und Treue ihres künftigen Gatten versichert sein. Doch die Braut zögert noch immer; selbst wiederholte bestimmtere Aufforderungen und Bitten, die abermalige Hinweisung auf die wartenden Knaben und das Hinschwinden des Tages vermögen nicht, sie zu bewegen, herauszutreten. Nun wird nach einigem Besinnen, welcher Beweggrund sie endlich denn doch veranlassen könnte ihr Zaudern aufzugeben, auf die Fülle der Freuden hingewiesen, die für ihren Gatten mit ihr im Hause einziehen würden, und damit eine nochmalige Aufforderung herauszukommen verbunden.

III. Chorgesang der Knaben.

Vierzehn Strophen.

Gesungen während der Heimführung auf dem Wege von dem Hause der Braut bis zum Betreten des Brautgemachs im Hause des Bräutigams.

Dieser letzten Aufforderung, welche der Braut vorstellte, wie glücklich sie den künftigen Gatten machen werde, zu dem sie sich selbst mit inniger Liebe (V. 32. 171) hingezogen fühlt, kann und darf die Braut nicht widerstehen. Der entscheidende Schritt muß jetzt geschehen; aus den Armen der Mutter gerissen wird die mit dem Brautschleier Umhüllte von einem edeln Knaben der Thüre zugeführt. So wie sie aber herantritt, brechen die schon längst mit Ungeduld und gespannter Erwartung harrenden Knaben gegenseitig sich mahnend in die freudigen Rufe aus: die Braut komme, sie möchten zum Aufbruche sich fertig machen und mit schallendem Zurufe den Hymenäus begrüßen. Sofort setzt sich der Brautzug in Bewegung; aber der muntere Chor der Knaben hat nun während der Heimführung nichts Eiligeres zu thun als die bei Hochzeitfeiern üblichen Spott- und Schmählieder anzustimmen. Da sich bei diesem entscheidenden Wendepunkte im Leben alte Verhältnisse lösen, neue gestalten, so wirft die Schmähsucht einen Rückblick auf die Vergangenheit und zieht daraus ungünstige Schlüsse für die Zukunft; auch kann sie ihre Schadenfreude nicht verhehlen, wenn die eingetretene Veränderung den einen oder andern zu Schaden bringt. So trifft sie hier zunächst den bisherigen Lieblings-Sclaven des Herrn: seine guten Tage wären jetzt auch vorüber, die er durch die Zuneigung seines Gebieters begünstigt in spielender Unthätigkeit zugebracht; sein Hochmuth werde mit seinen Locken fallen; jetzt werde es auch bei ihm heißen: dienen und arbeiten; er der Bedauernswerthe, möge daher nicht mehr an Spielen denken und die Nüsse den Knaben überlassen. Aber auch der Gebieter soll nicht verschont bleiben: ihn, den Ueppigen, werde es auch hart ankommen von seinen alten Gewohnheiten zu lassen: aber er möge nur davon lassen, was er als Junggeselle sich etwa erlauben durfte, schicke sich nicht mehr für den Ehemann.

Nun wendet der Chor seine Aufmerksamkeit der Braut zu. Aber noch klingen in ihm die Warnungen nach, die er dem künftigen Gatten gegeben; er läßt daher an die Braut die wohlwollende Mahnung ergehen, dem Manne zu Willen zu leben, damit er ja keinen Anlaß und Vorwand finde das Glück und den Frieden

der Ehe zu stören. Mittlerweile ist aber der Brautzug seinem Ziele näher gekommen; man erblickt in einiger Ferne das von Macht und Reichthum zeugende Haus des Bräutigams. Indem der Chor die Braut hierauf aufmerksam macht fügt er den Wunsch bei, sie möge willig als Herrinn einziehen und darin walten, bis das höchste Greisenalter ihre Haare bleiche und ihr Haupt fortwährend erzittern mache. Endlich erreichen sie das Haus selbst. Da mahnt sie der Chor zur Vorsicht, wenn sie den Fuß über die Schwelle setze, damit sie nicht strauchelnd mit einem unglückverheißenden Schritte das Haus betrete, und lenkt ihre Blicke, als sie eingetreten durch die glänzend geschmückte Pforte den Speisesaal durchschreiten, auf den mit heißem Verlangen ihr entgegenharrenden Bräutigam.

Späterhin begiebt sich der Festzug zu dem Brautgemache. Sowie er dort angelangt ist, ergeht an den die Braut führenden edeln Knaben die Aufforderung, den Arm ihr frei zu geben, denn sie habe jetzt das Brautgemach zu betreten, und sodann an die ehrwürdigen Matronen die weitere Mahnung, die Braut auf das eheliche Lager zu bringen, worauf diese unter den üblichen Gebräuchen die collocatio vornehmen.

IV. Chorgesang der Jungfrauen.

Neun Strophen.

Gesungen vor dem Brautgemache.

So wie die Neuvermählte das Brautgemach betreten und die edeln Matronen ihr Ehrenamt vollzogen haben, ist sie das Weib des Mannes geworden und damit der Augenblick gekommen, wo beide für immer vereinigt werden sollen. Daher ertönt nun der Ruf: Jetzt dürfe der neue Gemahl kommen und die Gattinn, die in der vollen Blüthe ihrer Jugendschönheit prange, in Empfang nehmen. Doch fügen sie bei, nicht minder schön wäre auch er, fordern ihn wegen des sinkenden Tages zur Eile auf, beloben dann in neckischer Weise den alsbald Erscheinenden für sein eiliges Kommen und wünschen ihm den Segen der Venus ob seines löblichen Entschlusses edler Liebe zu pflegen, die zu verheimlichen er nicht nöthig habe.

Nun richtet der Chor seine Worte an das neue Ehepaar zugleich: möchte ihnen die Ehe doch unzählige heitere Lebensgenüsse bereiten und sie bald durch Kinder sich beglückt sehen, damit ein so alter berühmter Stamm durch neue Sprossen sich verjünge und forterhalte. Sodann läßt er sie das elterliche Glück schon voraus ahnen, wenn sein Wunsch in Erfüllung gehen sollte, und so ein kleiner Torquatus unter holdseligem Lächeln seine beiden Aermchen von dem Schooße der Mutter verlangend dem Vater entgegenstrecke und heranwachsend durch jugendliche Schönheit als das leicht erkennbare Ebenbild seines Vaters und durch sittsames, bescheidenes Wesen als das der Mutter erfunden werde, und endlich zum Manne geworden durch rühmliche Auszeichnung Kunde davon gebe, welch' eine treffliche Mutter ihn erzogen habe.

Zum Abschiede wird den Neuvermählten noch zugerufen, sie möchten durch die Huld der gütigen Venus einer ununterbrochen jugendkräftigen Liebe sich erfreuen, und sodann von den Jungfrauen die Thüre des Brautgemaches geschlossen.

Nach dieser übersichtlichen Angabe des Inhalts wenden wir uns zur näheren Betrachtung der **Darstellungsform**, auf welche der Dichter eine kaum zu ahnende Sorgfalt verwendet hat, und die daher auch unserer größten Aufmerksamkeit würdig ist.

I. Chorgesang. In diesem Gesange unterscheiden wir zwei Theile: die Anrufung des Hochzeitgottes mit 7 und die an die Jungfrauen gerichtete Aufforderung mit 2 Strophen. Den Kern und Mittelpunkt des ersten Theiles bildet die 4. Strophe mit der Ankündigung des glücklichen Ereignisses, welchem die heutige Festfeier gelte: namque Vinia Manlio nubet, wobei der Dichter durch die Zusammenpaarung der beiden Namen der zu Vermählenden und durch die vergleichende Hinweisung auf die Huldgöttinn und den phrygischen Königssohn die lieblichste Vorstellung von dem jungen Ehepaare hervorzurufen, sowie ferner durch Zusammenstellung von bona cum bona als Wörtern günstiger Vorbedeutung nur angenehme Empfindungen zu erregen beflissen ist.

Vergegenwärtigt uns diese Strophe das Bild des jungen Ehepaares, so führen uns die 3. und 5. Strophe die Erscheinungen der beiden Hauptfiguren in den drei ersten Chorgesängen unseres Gedichtes, des Hochzeitgottes, so wie der von ihm zu entführenden Braut, ersteren in freudiger Aufregung, letztere in ruhigem bescheidenen Prangen vor Augen. Des Bräutigams, welcher an der vor sich gehenden Handlung für jetzt noch keinen Antheil hat, geschieht bis dahin, wo auch er in die Handlung nothwendig eintreten muß, nur gelegentliche Erwähnung, so V. 96 und 112, während die Braut schon gleich von vornherein, namentlich aber im weitern Verlaufe, an der Handlung unmittelbar betheiligt mit besonderer Vorliebe von dem Dichter wiederholt gefeiert wird. Die 6. Strophe enthält denselben Hauptgedanken wie die 2. Strophe: laetus huc huc veni = quare age huc aditum ferens perge linquere, dem in lebendiger Darstellung die Beschreibung des von dem Gotte zu verlassenden Lieblings-Aufenthaltes beigefügt ist, wie dem der 2. Strophe die Beschreibung des hochzeitlichen Schmuckes des Hymenäus. In gleicher Weise ist die 7. Strophe nur eine weiter entwickelte Ausführung des Gedankens qui rapis teneram ad virum virginem in der 1. Strophe, so daß der Grund und die Veranlassung zur Anrufung des Gottes in der ersten und letzten Strophe dieses Theiles zur schönen Abrundung desselben ausgesprochen sind. Die Gegenüberstellung dieser Strophen ist auch durch die beiden gemeinschaftliche Paronomasie erkenntlich: virum virginem — domum dominam, welche Worte auch dem Sinne nach sich gegenseitig entsprechen.

Wollen wir diese Erscheinung mit dem ihr angemessenen Ausdrucke bezeichnen, so werden wir sagen, daß die Strophen verwandten Inhalts in chiastischer Ordnung einander gegenüberstehen. Doch ist durch diese Hinweisung auf die wohlgeordnete und abgerundete Gestaltung die Kunstform dieses ersten Theiles, abgesehen von der schönen poetischen Darstellung, noch keineswegs vollständig zur Erkenntniß gebracht; wir werden dieselbe noch mehr zu bewundern uns veranlaßt fühlen, wenn wir bemerken, daß die chiastische Gliederung sich nicht nur auf den Inhalt, sondern auch auf den innern Strophenbau erstrecke.

Mit Ausnahme der 4. Strophe, die mit ihrem schönen Gleichnisse als ihrem innern Kerne für sich ein eigenes Ganzes und zugleich den Mittelpunkt bildet, um den sich die übrigen sechs Strophen in chiastischer Stellung gruppiren, zerfällt jede von diesen letzteren in zwei Theile von je 2 und 3 Zeilen. Von diesen Theilen tritt jeder durch einen Gedanken oder gleichartigen Inhalt als solcher kennbar hervor. Wie sich nun die 1. und 7., 2. und 6., 3. u. 5. Strophe durch verwandten Inhalt gegenseitig entsprechen, so stehen sie sich auch in Bezug auf ihre innere Gliederung durch die chiastische, oder, man erlaube mir den noch bezeichnenderen Ausdruck, durch die antipodische Stellung ihrer gleichzeiligen Theileein ander gegenüber, was folgende Uebersicht anschaulich machen wird, wobei für die Strophen verwandten Inhalts gleiche Buchstaben gewählt sind:

a	b	c	d	c	b	a
2+3	2+3	3+2	5	2+3	3+2	3+2.

Verbindet man die beiden äußersten Zahlen durch einen Bogen und so fort die je folgenden inneren gleichfalls, oder wendet dieses Verfahren auf die einzelnen Strophentheile selbst an, so erkennt man recht deutlich deren antipodische Stellung um den gemeinsamen Mittelpunkt.

Obige Buchstabenfolge enthält zugleich das Schema für diesen ersten Theil. Sollte Jemand diese Gliederung der Strophen und die Stellung ihrer Theile für rein zufällig halten, so möge er ein gleiches Verhältniß auch in den andern Theilen unseres Gedichtes nachzuweisen den Versuch machen.

Den zweiten Theil des ersten Chorgesanges bilden die beiden Strophen, welche durch die an die Jungfrauen gerichtete Aufforderung den Uebergang zum nächsten Chorgesange und die Verbindung mit demselben vermitteln. Solcher Uebergangsstrophen, die als Verbindungsglieder zugleich jedesmal die weiter fortschreitende Entwicklung der Handlung herbeiführen, finden wir zwei am Schlusse jedes Chorgesanges, mit Ausnahme des letzten, wo statt deren die Schlußstrophe das ganze Gedicht abschließt.

II. Chorgesang. Dieser Gesang zerfällt in drei Theile, wovon die beiden ersten aus je sechs Strophen bestehen, der letzte die beiden Uebergangsstrophen enthält.

Setzen wir für den ersten Theil A, für den zweiten B, und bezeichnen, wie oben, die sechs Strophen durch sechs Buchstaben, so daß jedoch die nach Form und Inhalt zusammengehörigen Str. durch dieselben Buchstaben vertreten werden, so stellt sich folgendes Schema heraus:

A = a. b. b. b. c. c.

Der zweite Theil zerfällt wieder in zwei Unterabtheilungen nach folgendem Schema:

B = a. b. b. + c. d. d.

Zwischen diesen beiden scharf ausgeprägten Unterabtheilungen ist eine Pause anzunehmen, während welcher der Chor das Erscheinen der Braut abwartet. Da sie nicht erscheint, wiederholt er seine Mahnung dringender mit denselben Worten und verbindet damit die Bitte audias nostra verba; was V. 81 ff. dem Chore in Gedanken vorschwebt bei den Worten non tibi A. periculum est, ne . . . spricht er jetzt in der Gegenstrophe klar und deutlich aus: non tuus levis . . ., und wie er seine erste Behauptung durch ein Gleichniß bekräftigt mit talis in vario . . . so auch die folgende mit lenta quin velut . . ., beide Male das Gleichniß mit derselben Aufforderung abschließend: abit dies, prodeas nova nupta.

III. Chorgesang. Ungeachtet dieser Gesang dadurch, daß jede Strophe, drei ausgenommen, mit den gleichen den Hymenäus feiernden Schlußzeilen endet, seine besondere Eigenthümlichkeit hat, so verhält er sich dennoch durchaus antistrophisch zu dem vorhergehenden. Er zerfällt ebenso in drei Theile, wovon die beiden ersten je sechs Strophen zählen, der dritte die beiden Uebergangsstrophen enthält, die sich wie in dem I. und II. Chorgesange durch ihren Inhalt, namentlich durch den Wechsel in der Anrede, von den vorausgehenden Strophen scharf absondern und die weitere Entwicklung der Handlung vermitteln. Auch hier haben wir bezüglich der dem Inhalte nach zusammengehörigen Strophen als Schema für den ersten Theil

A = a. b. b. b. c. c.

außerdem aber noch, um von den sich selbst aufdrängenden gleichlautenden Schlußzeilen in den mit **b** bezeichneten Strophen gar nicht zu reden, durch öftere Wiederkehr oder Häufung derselben Wörter, wie da, nuces, pueris, concubine, abstinere, licent, miser, verglichen mit magis, queat, te volente, huic deo, ferner te, *tibi*, tu in dem vorigen Chorgesange, eine sehr auffällige Gleichartigkeit der Darstellung in zwei ihrem Charakter nach grundverschiedenen Dichtungen, dem Lobgesange auf den Gott und dem Fescenninischen Schmähliede, wodurch sie aber gerade als Lieder im Liede bestimmter hervortreten.

In dem zweiten Theile unterscheiden wir ebenso zwei Unterabtheilungen, wie in dem des vorhergehenden Chorgesanges, nemlich

B = a. b. b. + c. d. d.

Auch hier scheint die Annahme einer Pause nach der ersten Unterabtheilung geboten, ja deren Nothwendigkeit ist hier sogar noch einleuchtender: denn es ist nicht wohl denkbar, daß die geringe Zahl von neun Strophen der Zeit, welche erforderlich war, um den Weg zurückzulegen, entsprechend gewesen sei; ist aber eben deshalb eine Unterbrechung des Gesanges nicht unwahrscheinlich, so kann sie nur hier Statt gefunden haben; dadurch ist aber zugleich auch die Annahme einer Pause an der gleichen Stelle des vorausgehenden Chorgesanges wegen der sonst so streng eingehaltenen antistrophischen Darstellung gerechtfertigt. Diese glaube ich auch hierin noch zu erkennen, daß den Anrufungen des Hymenäus in diesem zweiten Theile so wie in den

Uebergangsstrophen die wiederholten Aufforderungen an die Braut: prodeas, nova nupta am Schlusse der Strophen in den entsprechenden Theilen des II. Chorgesanges gegenüberstehen.

IV. **Chorgesang.** Wir haben so eben gesehen, daß die Gliederung des II. und III. Gesanges vollkommen dieselbe ist, und müssen daher füglich das Gleiche auch von dem I. und IV. Chorgesange erwarten. Allein hier finden wir dieselbe Uebereinstimmung nicht. Sie ist schon dadurch aufgehoben, daß nur eine Schlußstrophe gesetzt ist. Welche Rücksichten mögen es nun wohl gewesen sein, denen der Dichter die offenbar angestrebte Harmonie des Ganzen allem Anscheine nach zum Opfer brachte? denn es ist gewiß nicht zu bestreiten, daß er eben so gut zwei Schlußstrophen setzen konnte. Daß aber Catullus nicht etwa bloß die beiden mittlern Chorgesänge harmonisch gestalten wollte, dagegen sich für den ersten und letzten mit der gleichen Zahl der Strophen begnügte, eine solche Annahme verbietet uns die nachgewiesene Gliederung des ersten Gesanges, und wir sind gerade dadurch nur um so mehr aufgefordert den Gründen nachzuspüren, die den Dichter bewogen, durch die eine Schlußstrophe den 7 Strophen des ersten Gesanges im vierten 8 gegenüber zu stellen. Als solche erscheinen nun jedenfalls die Rücksichten auf den in diesem letzten Theile nothwendig zu gebenden Inhalt. Ich habe früher schon bemerkt, daß des Bräutigams, so lange er an der festlichen Handlung noch nicht thätigen Antheil nimmt, nur vorübergehend gelegentlich gedacht wird, so V. 167. 171. Jetzt, wo auch er in die Handlung nothwendig eintritt, muß der Dichter auch ihm durch directe Ansprache besondere Aufmerksamkeit schenken; er muß ferner, weil dessen Erscheinen die Vereinigung mit der Gattinn herbeiführt, auch dem vereinten Ehepaare seine glückverheißenden Wünsche zusenden.

Was er diesem sagen wollte, so können wir füglich annehmen, konnte er nicht in einer Strophe zusammmendrängen; die Darstellung desselben, wenn sie ihm genügen sollte, erforderte an dieser wichtigen Stelle zwei Strophen. Daß aber die erste Beglückwünschung des jungen jetzt eben zum ersten Male vereinigten Ehepaares (V. 197 jam venis?) die gewichtigste Stelle dieses Chorgesanges sei, hat der Dichter dadurch, daß er sie zum Mittelpunkt des Gesanges machte, auf das Bestimmteste hervorgehoben, wie er denn auch aus dem gleichen Grunde in dem ersten Gesange die 4. Strophe mit der Ankündigung der bevorstehenden Vermählung der näher bezeichneten beiden Verlobten ebenfalls durch deren Stellung in der Mitte als die bedeutsamste auszeichnete. Zwei ihrem Inhalte nach zusammengehörige Strophen als Mittelglied gesetzt bedingten nun wegen der gleichen Gruppirung der übrigen Strophen um dieselben nur eine Schlußstrophe. Nun finden wir zwar um die beiden Mittelstrophen die gleiche Anzahl Strophen wie in dem ersten Gesange vertheilt; aber das dort auf dem verwandten Inhalte und dessen formeller Darstellung beruhende Schema ist hier durchaus nicht anwendbar. In unserm Gesange müssen wir dem Inhalte nach nothwendig folgendes setzen: aaa bb ccc.

Der Grund der Abweichung in dieser Beziehung ist jedoch sehr leicht aufzufinden. Sollten die um den mittlern Theil gruppirten sechs Str., damit dasselbe Schema auch in diesem Gesange als durchgeführt erkannt werde, ihrem Inhalte nach sich so entsprechen, wie in dem ersten Gesange, so wäre erforderlich gewesen, daß, wie in jenem, nach den Mittelstrophen die Ansprache zur selben Persönlichkeit hätte zurückkehren können. Dieses war hier durch den dem Stoffe gemäß sich entwickelnden Inhalt ganz und gar unmöglich; die Rede konnte nicht mehr zu dem maritus allein in der Weise zurückkehren, wie sie sich in dem I. Chorgesange nach der Mittelstrophe wieder an den Hymenäus zurückwendet. Aber wenn auch der Stoff dem Dichter bezüglich der Entwicklung des Inhalts in diesem Gesange andere Gesetze vorschrieb, als er in dem ersten zu befolgen für gut gefunden hatte, so wußte er doch durch die Darstellungsweise, über die Er gebot, eine Uebereinstimmung mit dem ersten Gesange zu bewirken, so daß wir in formeller Beziehung dasselbe Schema durchgeführt finden werden, so wenig dieses auch selbst bei nicht bloß oberflächlicher Betrachtung der Fall zu sein scheinen mag. Um näher hierauf eingehen zu können, muß ich vorerst scheinbar den Gegenstand geradezu verlassen und die Lösung einer andern Frage versuchen.

Da mein Bemühen über die Verbindung und die Bedeutung der beiden Namen Hymen Hymenaeus anderwärts Aufschluß zu erlangen ein vergebliches war, wohl aus dem Grunde, weil das Verständniß dieser

Namen schon früh verloren gegangen sein mochte, indem schon Pollux in seinem Onomasticon beide für gleichbedeutend hält: so machte ich mich daran nachzuforschen, ob nicht unser Gedicht selbst solche Andeutungen enthalte, aus welchen sich das Verständniß der beiden Namen ableiten ließe. Wofern wir nun annehmen, daß sich der Dichter überall bündig und bestimmt ausgedrückt habe, muß nach den Anforderungen einer strengen Erklärung eine solche Andeutung nothwendig in den Worten der Uebergangsstrophen des ersten Chorgesanges enthalten sein: dicite 'o Hymenaee Hymen' ut lubentius, audiens se citarier ad suum munus, huc aditum ferat — boni conjugator amoris. Nur dann konnte sich der Dichter auf diese Weise richtig ausgedrückt haben, wenn in den Anrufungsworten selbst schon die citatio ad munus lag. Demgemäß stelle ich über die Bedeutung und Verbindung der beiden Namen die nach meinem Dafürhalten durch die eben gemachte Bemerkung wohlbegründete Ansicht auf, daß dem durch Personification entstandenen Eigennamen des Hochzeitgottes Hymen der andere Namen desselben Gottes Hymenaeus dann beigesellt werde, wenn dieser Gott als Hochzeitgott thätig und wirksam gedacht wird, wie bei der Entreißung und Heimführung der *Braut*, oder als solcher in Thätigkeit treten soll, d. h. angerufen wird herbeizukommen, um die Braut den Eltern zu entreißen und dem Manne zuzuführen; oder kürzer ausgedrückt: Hymen ist der Hochzeitgott in Ruhe, Hymenaeus derselbe in Thätigkeit gedacht. Eine Bestätigung dieser Ansicht glaube ich darin zu finden, daß nach der solennen Anrufung des Gottes in der ersten Strophe gerade diese Aufforderung zur Thätigkeit den ganzen ersten Chorgesang hindurch an den Gott ergeht, daß ferner die an die Jungfrauen gerichtete Einladung, wie wir gesehen, dasselbe auch von ihrer Seite zu veranlassen beabsichtigt, und daß endlich in dem III. Chorgesange, während der Heimführung, wo also der Gott bereits in Thätigkeit ist, dieselben Rufe ertönen.

Um diese eben aufgestellte Ansicht an einem Beispiele nachzuweisen, bietet sich gleich die erste Strophe als willkommene Gelegenheit dar. Wir müssen nemlich meiner Annahme zufolge, Gleiches durch Gleiches wiedergebend, für die Worte collis o Heliconii cultor, Uraniae genus, welche den Gott nach seinem gewöhnlichen Aufenthaltsorte, so wie nach seiner Abstammung bezeichnen und nicht die geringste Hinweisung auf seine Thätigkeit als Hochzeitgott enthalten, nothwendig als stellvertretend: o Hymen, und für die Worte: qui rapis teneram ad virum virginem, welche den Gott in seiner Thätigkeit darstellen, nothwendig o Hymenaee setzen. Thun wir dieses, so werden wir zugleich, gewiß nicht ohne einige Ueberraschung, gewahr, daß diese Anrufungen eigentlich die ganze erste Strophe ausfüllen, nemlich:

o Hymen Hymenaee, o Hymenaee Hymen, o Hymen Hymenaee.

Nicht minder muß uns, nachdem ich bereits auf die chiastische Anlage des ganzen I. Chorgesanges aufmerksam gemacht habe, auch hier wieder auf den ersten Blick die chiastische Stellung der Worte auffallen. Desgleichen wird einer nähern Betrachtung nicht entgehen, daß die beiden äußern, mittlern und innern Glieder dieser drei chiastisch gestellten Wortpaare zusammengenommen immer dieselbe Anrufung des Gottes wiederkehren lassen, wie die einzelnen Wortpaare selbst, der durch Vereinigung des 1. und 3., 2. und 4., 3. und 5., 4. und 6. Gliedes gleichfalls zufällig sich ergebenden Wiederkehr derselben Rufe nicht zu gedenken.

Damit habe ich aber nun die geheimnißvolle Seite unseres Gedichtes berührt: denn ich fand, als die Wahrnehmung chiastischer Gruppirung meine Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand hinlenkte, zu meiner größten Ueberraschung, wenn auch zum Theile nicht ohne Mühe, nach und nach heraus, daß das ganze Gedicht an bestimmten Stellen in systematischer Ordnung mit solchen Chiasmen geheimnißvoll durchwebt sei, deren Auffindung, wie bei dem obigen, zum Theil erst durch Substitution möglich ist. Diese Chiasmen formiren sich sämmtlich durch Zusammenstellung der Hauptbegriffe einer oder mehrerer Strophen. Sie enthalten entweder den Gedanken der Strophen, denen ihre Bestandtheile entnommen sind, in gedrängter Kürze, oder sind selbst wieder die Träger eines neuen instructiven Gedankens, oder bilden bedeutungsvolle und beziehungsreiche Wörtergruppen. Sind Verba mit aufgenommen, so ist die Form des einen maßgebend für die des andern, wo eine Flexion zur Formirung eines Gedankens als nothwendig sich erweist; wo aber zwei Wörter zu einem Gliede zu vereinigen sind, zieht

das bedeutungsvollere das andere an sich. Nach diesen Vorbemerkungen will ich die einzelnen **systematisch vertheilten** chiastischen Wörtergruppen, welche ich der Kürze halber bloß Chiasmen nennen werde, nachweisen.

In dem I. Chorgesange finden sich solche Chiasmen in der 1., 4. und 7. Str., also jedesmal mit Uebergehung von 2 Str., außerdem noch in der letzten Uebergangsstrophe. Der Ch. der 1. Str. ist der bereits oben angeführte durch Substitution gefundene

1) o Hymen Hymenaee, o Hymenaee Hymen, o Hymen Hymenaee.

Der nächste ist der der 4. Str.; sein Material bildet

Vinia — Manlio — Idalium colens — Venus — Phrygium iudicem — virgo

Substituiren wir für die Bewohnerinn von Idalium, den phrygischen Richter und die Jungfrau die betreffenden Eigennamen, so erhalten wir:

2) Vinia — Manlius — Venus = Venus — Paris — Vinia.

In schöner Gruppirung treten hier die Namen der beiden Verlobten und der mit ihnen verglichenen Repräsentanten männlicher und weiblicher Schönheit uns entgegen.

Die Hauptbegriffe und zugleich der Chiasmus der 7. Str. sind:

3) domus — domina — conjugium = amor — hedera — arbor

wo domus domina, wie die Paronomasie in der ersten Str. vir virgo zeigt, den Begriffen Gatte und Gattinn entspricht. Würde uns die Aufgabe gestellt, diese Reihe von Wörtern in **einem** Gedankeninhalte zusammenzufassen, zu welch schönerem Sinne könnten wir sie vereinigen als zu dem folgenden: Es schmiegt sich an den **Gatten** die **Gattinn**, mit ihm durch das **Band** der **Liebe** vereinigt, so innig an, wie der **Epheu** *um den* **Baum** sich schlingt. Denselben Gedanken giebt, nur in wünschender Form, die betreffende Strophe: denn mentem amore revinciens erfordert als nothwendige Ergänzungen: mentem dominae amore revinciens ad dominum oder domum. Der chiastischen Stellung der einander entsprechenden Begriffe domus — arbor, domina — hedera, conjugium — amor entnehmen wir zugleich die Ueberzeugung, daß D allein die richtige Lesart conjugii, wofür natürlich in alterthümlicher Form conjugi zu setzen ist, aufbewahrt hat; denn das Abstractum amor muß wieder ein Abstractum zu seinem Gegensatze haben.

Der Chiasmus der zweiten Uebergangsstrophe ist ein augenfälliger; er besteht aus nur vier Gliedern:

4) dux — bonae Veneris = boni amoris — conjugator.

In dem II. und III. Chorgesange gewahren wir je drei Chiasmen, und zwar an ganz genau sich entsprechenden Stellen, nemlich in der 5. und 6., dann 7. und 8., und den beiden Uebergangsstrophen. Ueberall ist der **eine** Chiasmus auf **zwei** Str. vertheilt. Deren regelmäßige Vertheilung, mit Beobachtung der gleichen Zwischenräume von 4 Str., wodurch die Gesammtheit der 12 Str. für sich wieder als chiastisch gegliedert erscheint, kann uns auch hier nicht entgehen. Bei der Aufzählung der einzelnen Ch. werde ich zuerst das Material hiefür nachweisen, dann den daraus zu formirenden Ch. selbst folgen lassen und mit der nöthigen Erläuterung versehen.

V. 66 — 75.

parens — virgines — novos maritus — iuveni — puellulam — matris.

5) parens — virgo — (novos) maritus = iuvenis — puellula — mater.

Eine liebliche Wörtergruppe, die die Jungfrau als neue Frau zwischen den Jüngling als neuen Gatten und zwischen Vater und Mutter stellt, welche letztere sie zu verlassen hat um ersterem sich bleibend zu verbinden. Diese Trennung und Verbindung bewirkt das Ehebündniß. Die volle Bedeutsamkeit dieses schönen

Chiasmus wird erst dann erkannt werden, wenn ich später den eigentlichen engeren Begriff des Wortes puellula festgesetzt haben werde, wozu gerade dieser Ch. hülfreiche Hand bietet.

V. 76 — 85.

virgo — pudor — flet — flere desine — non periculum — femina.

6) virgo — pudore — flet = ne fleat — non periculum — feminae.

Ein völlig neuer Gedanke an dieser Stelle, doch schon enthalten in V. 51—53, da bei periculum der Begriff famae bonae zu ergänzen ist. Der Ch. enthält den Grund zur Beschwichtigung des Schamgefühls der Jungfrau, indem er besagt, daß durch die Verbindung mit dem Manne vermittelst der Ehe der gute Ruf einer Frau keinen Schaden leide. Ne fleat für flere desinat; man sehe den 11. Ch.

V. 106 — 115.

cubile — gaudiis — dominam — hero — gaudia — nocte, die.

7) cubile — gaudia — dominae = heri — gaudia — nocte dieque.

Kurzgedrängter Inhalt der beiden Strophen. Die Substitution von domini für heri ist nicht nothwendig, da beide Wörter ohnehin gleichbedeutend sind.

V. 136 — 145.

glabris — marite — abstinere — abstine — marito — ista eadem.

8) glabris — marite — abstine = abstine — marite — glabris.

Nachdrückliche Wiederholung und Einschärfung des dem Ehemanne Verbotenen ganz im Sinne der beiden betreffenden Strophen. Für ista eadem mußte das dadurch bezeichnete Wort glabri substituirt werden. Die Bildung dieses Ch. weicht insoferne von der Zusammenstellung der übrigen, welche ihr Material in zwei Str. haben, ab, als dort überall jede Str. drei Glieder liefert, hier aber die erste Str. vier, die zweite nur zwei Glieder. Der Grund hievon liegt augenscheinlich darin, daß der Dichter in dem nächsten Ch. die beiden hymen der Schaltverse verwendete und daher mit gewissenhafter Genauigkeit beide einander gegenüberstehende Ch., indem der folgende das dem Ehemanne Erlaubte zu seinem Inhalte hat, auf ganz gleiche Weise zusammensetzte.

V. 146 — 155.

vir — petat — hymen — hymen — potens — viri.

9) vir — petat — hymena = hymena — potest — vir.

Zu potest ist ein Infinitiv im Sinne von petere zu ergänzen; ähnliche Auslassungen siehe 113, 1; Martial. Epigr. III, 32. Dem Worte hymen, welches sonst eine engere Bedeutung hat, muß synecdochisch ein weiterer Begriffsumfang beigelegt werden. Der Inhalt dieses Chiasmus ist ein neuer, doch in der ersten Str. bereits angedeuteter Gedanke. Wegen hymen sehe man S. 17.

V. 176 — 185.

puellulae — cubile — viri — viris — feminae — puellulam.

10) puellula — cubile — viri = viri — femina — puellula.

Auch dieser Ch. enthält, wie der vorige, einen ganz neuen und zwar besonders lehrreichen Gedanken, was nachzuweisen sich später Gelegenheit ergeben wird.

Der IV. Chorgesang hatte mir früher wegen der Schwierigkeit die erwartete formelle Uebereinstimmung mit dem I. Chorgesange nachzuweisen, Veranlassung gegeben, von dem behandelten Gegenstande mich ab-

zuwenden und die Lösung einer andern Frage einzuschalten; und jetzt, wo die dadurch veranlaßte Erörterung wieder auf denselben Chorgesang zurückgeführt und die gleiche Aufgabe, welche früher ungelöst verlassen wurde, neuerdings gestellt hat, nämlich die Uebereinstimmung der beiden Chorgesänge und zwar diesmal bezüglich der Chiasmen nachzuweisen, bin ich abermals in dem Falle gestehen zu müssen, daß auch in dieser Beziehung eine formelle Uebereinstimmung nicht vorhanden sei: denn wir finden weder in der ersten noch letzten Strophe, wie bei dem I. Chorgesange in der 1. und 7. Str. einen Chiasmus; der Mittelstrophe des I Chorgesanges stehen hier ohnehin zwei gegenüber, und ist schon dadurch eine Uebereinstimmung nicht möglich. Allein so paradox meine Behauptung auch klingen mag, die formelle Uebereinstimmung der beiden Gesänge wußte der Dichter gerade durch deren scheinbare Nichtübereinstimmung in formeller Beziehung herbeizuführen. Ehe ich den Nachweis hierüber liefere, will ich die begonnene Untersuchung über die eingeflochtenen Chiasmen vorerst zu Ende führen.

Der letzte Chorgesang hat gleich dem ersten ebenfalls vier Chiasmen, nur sind sie anders vertheilt. Das Material zu dem ersten liefern die drei ersten, das zum zweiten die beiden Mittelstrophen, das zum dritten die drei folgenden, das zum vierten übereinstimmend mit dem I. Chorgesange die letzte Strophe, wie folgende Zusammenstellung ergeben wird.

V. 186 — 200.

11) Venias marite; marite, ne remorare; non remoratus venis.

Diese drei Sätze enthalten gerade die Hauptgedanken der drei Strophen, denen sie entnommen sind.

V. 201 — 210.

numerum — numerare — ludei — ludite — liberos — liberis.

Der Zusammenhang lehrt offenbar, daß der Dichter den Neuvermählten innumerum numerum ludei wünscht; wir werden daher diese Wörter auch in den Chiasmus aufnehmen. Wenn ich in diesem die Wörter *ludite, liberos*, liberis unverändert beibehalte, so verweise ich doch behufs der Erklärung auf ludite et liberos date = ludentes liberos date, welches letztere Wort in Bezug auf liberis gleich addite aufgefaßt werden kann, so daß also der Chiasmus

12) numerus — innumerus — ludei = ludite — liberos — liberis

seinem vollständigen Sinne nach die Hauptgedanken der beiden Strophen: innumerum ludum ludentes addite liberos liberis wiedergiebt. Dieser Ch., obwohl unter allen der augenfälligste, hat doch gerade allein, verglichen mit den übrigen, eine von diesen abweichende Bildung dadurch, daß ludi-ludite, anstatt die Mittelglieder zu bilden, eigentlich die beiden äußern Glieder sein sollten. Was der Dichter durch diese Gestaltung des Ch. darzustellen beabsichtigte werde ich später nachweisen.

V. 211 — 225.

matris — patrem — patri — matris — matre — matre.

Die schönen und in diesem Zusammenhange so bedeutungsvollen Namen Vater und Mutter sollten diesen Chiasmus allein bilden:

13) mater — pater — pater = mater — mater — mater

und zwar ganz im Sinne der vorletzten Strophe des Gedichtes mit überwiegendem Tone auf mater, indem dieses Wort auch die beiden äußeren Glieder bildet.

V. 226 — 230.

lusimus — bonei conjuges — Veneris bonae — exercete.

14) ludite — boni conjuges = Venerem bonam — exercete.

Der Chiasmus, welcher den Hauptinhalt der letzten Strophe in kurzer Fassung wiedergiebt, besteht wie der letzte des I. Chorgesanges gleichfalls aus nur vier Gliedern.

Diese Zusammenstellung ergiebt, daß, wenn auch die Chiasmen des letzten Chorgesanges nicht an derselben Stelle angebracht sind, wie in dem ersten, doch beide Gesänge bezüglich der Zahl, ja selbst der Beschaffenheit der Chiasmen ebenso vollkommen übereinstimmen, wie wir dies in den beiden mittlern Chorgesängen wahrgenommen haben.

Außer diesen systematischen Chiasmen finden wir auch noch einzelne außerordentliche an verschiedenen Stellen unseres Gedichtes eingestreut, nämlich folgende:

1. V. 6—10 cinge tempora; flammeum cape; gere soccum. Letzteres für veni gerens (luteum) soccum.

2. V. 14—15. pelle humum pedibus = manu pineam quate.

3. V. 46—50. quis deus — mutueis amantibus — est petendus — colant — homines — quem coelitem, woraus sich der Chiasmus gestaltet:

hunc deum — mutuei amantes — petant = colant — homines — hunc coelitem.

Man könnte sich versucht fühlen mutuei im Ch. wegzulassen, doch scheint mir dessen Beibehaltung wegen seiner gewichtigen Bedeutung unerläßlich.

4. V. 126—130. da nuces concubine = concubine nuces da.

Diesen systematischen und außerordentlichen Chiasmen habe ich noch einen beizufügen. Obwohl mit keinem besondern Worte auch nur angedeutet ist er für uns doch jedenfalls der bedeutsamste und daher wichtigste. Er heißt:

Hymenaeus — Hymenaeus — Hymen = Hymen — Hymenaeus — Hymenaeus.

Geheimnißvoll in dem Gedichte verborgen offenbart er sich durch das Gedicht selbst in seiner Ganzheit, dessen Bau auf der Grundlage dieses Chiasmus aufgeführt ist; denn jeder Buchstabe desselben ist der Unterbau einer Strophe, somit das ganze Gedicht selbst chiastisch gestaltet, wie dessen Strophenzahl und deren Gruppirung zu einzelnen Chorgesängen deutlich zu erkennen giebt:

I.	II.		III.	IV.
9.	9 + 5	=	5 + 9	9.

Wenn ich nun aus den durch das ganze Gedicht regelmäßig vertheilten Chiasmen, sowie aus dem chiastischen Baue desselben mit Gewißheit folgere, daß wir in der 1. Str. die drei ersten Verse durch o Hymen Hymenaee nicht etwa möglicher und wahrscheinlicher Weise erklären können, sondern nothwendig so auffassen müssen, so wird man dieser Schlußfolgerung eine wohlbegründete Berechtigung nicht absprechen können. Man dürfte sich dieses nur in dem Falle erlauben, wenn man diesen systematischen Chiasmen keine Beweiskraft beilegen wollte; um diese aber zu entkräften, müßte man eben nachzuweisen im Stande sein, wie sich durch Zusammenstellung der Hauptbegriffe allenthalben ähnliche Chiasmen formiren ließen und den nächsten Versuch gleich mit den noch übrigen Strophen unseres Gedichtes anstellen. Selbst die außerordentlichen Chiasmen, die man etwa zur Entgegnung anführen möchte, dienen nur dazu, die aus den systematischen Chiasmen geschöpfte Beweiskraft zu erhöhen: denn sie erscheinen überall nur da, wo der Inhalt eine unmittelbare Beziehung auf den Hochzeitgott hat. So schildern die beiden ersten die Attribute und die Erscheinung des Gottes; der dritte fordert zur höchsten Verehrung dieses Gottes auf; der vierte ist veranlaßt durch die Erwähnung des Talasius. Vergleicht man damit ferner die chiastische Stellung der Rufe: o Hymenaee Hymen, o Hymen Hymenaee; dann die Bezeichnung des Gottes in V. 44 und 45 gleichfalls durch einen Chiasmus, weiters im III. Chorgesange die chiastisch gestellten Rufe io H. H. io, endlich daß V. 31 ff., und V. 66 ff., wo die Rede an den Gott gerichtet ist, ohnehin systematische Chiasmen stehen: so ergiebt sich die jedenfalls beachtenswerthe Erscheinung, daß der Gott überall, wo er als auftretend gedacht oder nur erwähnt wird, die Spuren des Chiasmus eindrückt und zurückläßt.

Diese Spur müssen wir untersuchen, ob sie uns vielleicht nicht das eigentliche Wesen dieser Gottheit d. h. die Grundidee des Mythus erkennen läßt. Ich nun glaube in dieser Spur, dem Chiasmus oder der Kreuzung, den symbolischen Ausdruck für die Wirksamkeit des Gottes zu erkennen. Diese Wirksamkeit des Gottes, als Gott der Ehe, besteht aber darin, die Kreuzung der Geschlechter herbeizuführen; Kreuzung in dem Sinne genommen, wie wir ja auch von einer Kreuzung d. h. Vermischung der Raçen sprechen. Daß das Symbol ein sehr sinnvoll gewähltes ist, wird man nicht bestreiten wollen. Die Wirksamkeit des Gottes als solche aufgefaßt giebt uns nun auch erwünschten Aufschluß über die beiden Namen, d. h. die dadurch ausgedrückte Personification und läßt uns den Grund erkennen, warum bei Hochzeitfeiern der Gott unter beiden Namen angerufen wurde, ja seiner Natur nach angerufen werden mußte.

Ist, wie ich oben dargethan zu haben glaube, Hymenaeus die Bezeichnung des Gottes, insofern derselbe in Thätigkeit gedacht wird, so giebt uns der Name zugleich auch die Richtung und das Ziel seiner Thätigkeit an: er bezeichnet den in Bezug auf hymen in Thätigkeit tretenden Gott. Nun lesen wir bei Servius ad Virg. Aen. IV. 99: Est etiam alia ratio vocabuli (Hymenaeus). Nam Hymen quaedam membrana quasi virginalis puellae esse dicitur, qua rupta quia desinat esse virgo, hymenaei nuptiae dictae. Daraus ist zugleich die durch Hymen ausgedrückte Personification ersichtlich; doch glaube ich, daß hymen ursprünglich nicht die eben bezeichnete engere Bedeutung, sondern einen weiteren Begriffsumfang gehabt habe. Führen wir somit die beiden mythologischen Namen auf die ihnen zu Grunde liegende Idee der geschlechtlichen Kreuzung zurück, so haben wir damit den ursprünglichsten Begriff und das Wesen der Ehe, wodurch diese erst zur wirklichen Ehe wird, ausgesprochen und mit dem Grunde seiner doppelten Benennung auch das eigentliche Wesen des Gottes erkannt. Damit stimmt denn auch ganz genau die oben S. 12 aus den ersten drei Versen unseres Gedichtes abgeleitete Erklärung der beiden Namen, wornach Hymen der Hochzeitgott in Ruhe, Hymenaeus derselbe in Thätigkeit gedacht sein soll, überein, wenn wir nämlich in Folge der gewonnenen Einsicht die Ruhe mit genauerer Bestimmung als Passivität bezeichnen.

Wie leicht verständlich sind nun auch die allegorischen Mythen über den Hochzeitgott, daß nämlich Hymenäus, in Bezug auf diese Sagen wohl in seiner Natur als Hymen aufzufassen, an seinem Hochzeittage verschwunden oder unter Trümmern begraben worden sein soll; daß er an seinem Hochzeittage sein letztes Lied gesungen habe und von der Muse, seiner Mutter, zu Grabe getragen worden sei, welche letztere Sage auf die uralte Sitte der Epithalamien hinzuweisen scheint. Daß mit diesen und ähnlichen Vorstellungen Klagen über die entschwundene Blüthe des irdischen Daseins, wehmüthige Lieder über den Untergang der Unschuld durch die Ehe in Verbindung gesetzt wurden, ist so natürlich, als nur immer etwas. (Pauly Real-Encyclopädie u. d. W. Hymenaeus) Dagegen erweisen sich manche andere Sagen, welche die Verehrung dieses Gottes begründen sollten, als müßige Erfindungen, entstanden aus Unkenntniß der eigentlichen Grundidee des Mythus, welcher natürlich im Verlaufe der Zeit durch poetische Ausschmückungen eine vielfach erweiterte Ausbildung erhielt. Die Bildung dieses Mythus selbst in seiner uns vorliegenden Gestaltung, welche die Idee der Ehe als Kreuzung beider Geschlechter in dem einen Gotte Hymenäus verkörpert, mag einer verhältnißmäßig ziemlich späten Zeit angehören, aber seine Grundelemente sind gewiß uralt.

Die hiermit abgeschlossene Untersuchung über die Chiasmen sollte mir nach S. 11 den Weg bahnen nachzuweisen, daß der IV. Chorgesang in formeller Beziehung nach demselben Schema wie der I. Chorgesang durchgeführt, somit die allem Anscheine nach nicht bestehende formelle Uebereinstimmung dennoch vorhanden sei und zwar nach S. 15 gerade dadurch, daß die Chiasmen des IV. Chorgesanges anders als im I. Chorgesange vertheilt sind.

Während die drei Chiasmen des I. Chorgesanges die 1., 4. und 7. Str. ausfüllen, (der 4. Chiasmus in den Uebergangsstrophen bleibt hier außer Berechnung) sind die diesen entsprechenden drei Chiasmen des IV. Chorgesanges über sämmtliche 8 Strophen vertheilt, deren einzelne Bestandtheile aber in sehr künstlicher Weise nach einem streng durchgeführten Gesetze einander antipodisch gegenübergestellt, wie dies auch bei den

Strophengliederungen des I. Chorgesanges der Fall ist. Folgende Uebersicht mit den beigegebenen Erläuterungen wird dies klar machen.

venias V. 186.	
	marite V. 186.
	marite V. 191.
	remorare V. 195.
	remoratus V. 196.
venis V. 197.	
	numerum V. 203.
	numerare V. 204.
	ludei V. 205.
	ludite V. 206.
	liberos V. 207.
	liberis V. 208.
matris V. 212.	
	patrem V. 214.
	patri V. 216.
	matris V. 220.
matre V. 222.	
	matre V. 224.

Abgesehen davon, daß die erste und achte Strophe dieses Gesanges mit Vergleichungen abschließen, wird man mit Ausnahme der beiden besonders aufgeführten Wortpaare, die einem eigenen Gesetze folgen, jedem der übrigen Wortpaare ein anderes antipodisch gegenübergestellt und in dem mittelsten ludi-ludite das eine Wort dem andern entgegengesetzt finden, so daß also marite V. 186 in matre V. 224, und marite V. 191 in matris V. 220 und so fort sein Parallelwort hat; dabei müssen wir annehmen, daß jede Strophe durch die Mittelzeile in zwei Hälften, eine obere und untere, geschieden wird. Wir beobachten zugleich, daß in den ersten 4 Strophen die drei betreffenden Wortpaare so vertheilt sind, daß das erste Paar in zwei obern Hälften, das zweite Paar in einer untern und obern Hälfte, das dritte endlich blos in der untern Hälfte erscheint, und daß ganz dasselbe, nur in gerade umgekehrter Ordnung, in den nächstfolgenden vier Strophen der Fall ist. Die beiden Mittelstrophen, die schon durch ihren Inhalt als besonderer Theil erkennbar sind, unterscheiden sich auch bezüglich der Wortvertheilung von den übrigen Strophen dadurch, daß, während in jenen in die scheidende Mittelzeile selbst kein Parallelwort fällt, in ihnen gerade die Mittelzeilen die in den Parallelismus mit hineingezogenen Grenzlinien sind, wodurch die antipodische Wortstellung in diesen beiden Strophen am *deutlichsten* hervortritt. *

Die beiden besonders aufgeführten Wortpaare venias-venis und matris-matre befolgen bezüglich der Wortstellung offenbar ein anderes Gesetz. Die einzelnen Wörter stehen zwar in der ersten und dritten, drittletzten und letzten Strophe, aber insofern matris und matre (V. 212 und 222) in der ersten Strophenhälfte ihren Standort haben, wie venias und venis, haben sie zu diesen keine antipodische Stellung, wie wir diese bei allen übrigen Wortpaaren beobachten, sondern vielmehr eine antistrophische. Was nun mochte wohl den Dichter zu dieser Abweichung bewogen haben? Spüren wir dem Grunde hievon nach, so bietet sich uns Gelegenheit dar den Dichter über der Arbeit selbst zu belauschen. Die Ursache dieser Abweichung ist einzig und allein darin zu suchen, daß der Dichter ein so großes Gewicht darauf legte, den letzten Chiasmus blos aus den Wörtern pater und mater zu bilden. Dadurch standen den drei Wörtern des ersten Chiasmus in diesem Chorgesange: venire, maritus, remorari blos zwei pater und mater gegenüber. Hätte der Dichter nun die antipodische Stellung durchaus mit aller Strenge durchführen wollen, so mußte er, da venias-marite in der ersten Hälfte der ersten Strophe stehen, das Wort mater in der letzten Hälfte der letzten Strophe zweimal verwenden, und ebenso wegen remoratus-venis in der dritten Strophe die Worte mater und pater in der zweiten Hälfte der drittletzten Strophe unterbringen. Dies war natürlich unmöglich, wenn er den vorzüglich

---

*Anmerk. Der Ausdruck antipodisch erweist sich dadurch als bezeichnender, weil die Wortstellung immerhin auch dann noch chiastisch zu nennen wäre, wenn z. B. die drei ersten Wörter des mittleren Chiasmus numerum — numerare — ludei in den drei ersten Zeilen stünden, statt in den drei letzten. Es soll eben dieses Wort auch auf den Chiasmus in den Standorten der einander chiastisch gegenüber gestellten Wörter hinweisen. So haben die Wörter des 3. Chiasmus, die betreffenden Strophen an und für sich betrachtet, eine streng antipodische Stellung.

schönen Inhalt der drei letzten Strophen nicht der Form zum Opfer bringen wollte. Um also zur Darstellung dieses Inhalts eine größere Freiheit zu gewinnen und den letzten Chiasmus doch blos aus den beiden Wörtern pater und mater bilden zu können, wählte er das bezeichnete Auskunftsmittel.

Jetzt erst, nach dieser weit ausgesponnenen Erörterung, ist es mir möglich den S. 11 versprochenen Nachweis zu liefern, daß, wie der II. und III., so auch der I. und IV. Chorgesang in formeller Beziehung unter sich übereinstimmen: denn setzen wir für die Strophen mit antipodisch und antistrophisch einander gegenübergestellten Wörtern die gleichen Buchstaben, so ergiebt sich dasselbe Schema, wie S. 9, nämlich:

a b c d = d c b a.

nur daß in dem I. Chorgesange der ähnliche Inhalt und die ähnliche Form, hier bloß die Aehnlichkeit der Form dem Schema zu Grunde liegt. So wußte Catullus für die seinem dichterischen Genius entsprechende Behandlung des Stoffes in dem IV. Chorgesange sich freie Hand zu erhalten. Er führte, wie das eben gegebene Schema beweist, durch die chiastische Form allein, da ihm durch die sachgemäße folgerichtige Entwicklung der Gedanken die chiastische Anordnung des Inhalts nicht gestattet war, die Uebereinstimmung des IV. mit dem I. Chorgesange durch.

Aber die Vergleichung der beiden Schemata für die beiden Chorgesänge ergiebt bei aller sonstigen Gleichheit doch den einen Unterschied, daß der Mittelstrophe des I. Chorgesanges im IV. zwei gegenüberstehen. Die an diese Beobachtung nothwendig sich knüpfende Frage, was wohl den Dichter zu einer solchen Abweichung veranlaßt haben mochte, habe ich bereits früher S. 11 aufgeworfen und durch die Erörterung der Bedürfnisse einer sachgemäßen Entwicklung des Inhalts zu beantworten gesucht. Nichtsdestoweniger nehme ich sie hier wieder auf, weil ich erst jetzt im Stande bin ihrer Beantwortung, die früher nur zum Theile möglich war, vollständig zu genügen. Nicht blos die Erfordernisse des Inhalts bewogen den Dichter hier zwei Mittelstrophen zu setzen, sondern zugleich und zwar in überwiegender Weise die Absicht, in diesem letzten Chorgesange, welcher durch die Vereinigung der beiden Gatten die Schließung des conjugiums feiert, dieses auch sinnbildlich durch die Form der Darstellung zu veranschaulichen, und zwar gerade zumeist durch die beiden Mittelstrophen, welche eben diese erstmalige Vereinigung zu ihrem Inhalte haben. Die vermöge der antipodischen Wortstellung ganz gleich gegliedert einander gegenüberstehenden beiden Abtheilungen des IV. Chorgesanges zu je 4 Str. werden durch die Wörter ludi-ludite wie durch zwei gleichsam in einander greifende Haften zusammengefügt und zu einem Ganzen vereinigt, und ist dieses dadurch recht anschaulich gemacht, daß diese beiden Wörter desselben Stammes die einzigen den beiden Theilen gemeinschaftlichen sind und sich unmittelbar als Schlußwort der einen und Anfangswort der andern Abtheilung aufeinander folgen.

Man könnte um der deutlichen Veranschaulichung willen die beiden Abtheilungen bezüglich ihrer gegenseitigen formellen Ergänzung mit den beiden Hälften eines durchschnittenen Apfels vergleichen, die durch die Zusammenfügung ihrer gegeneinander schauenden gleichsam antipodischen Theile, jede durch die andere, ihre Ergänzung finden. Auch das deutsche Ehehälfte für Gatte beruht auf ähnlicher analoger Anschauung. Eine Bestätigung meiner Vermuthung, daß den Dichter die bezeichnete Absicht geleitet habe, erkenne ich zumeist aber darin, daß die beide Theile vereinigenden Mittelglieder gerade die sinn- und bedeutungsvollen Wörter ludi — ludite sind, deren Begriff nach S. (17) derselbe vom Wesen der Ehe ist. In dieser Absicht des Dichters haben wir sicher den eigentlichen Grund zu suchen, warum den 7. Str. des I. Gesanges im IV. Gesange 8 Str. gegenüberstehen und daher nur eine Schlußstrophe gesetzt ist.

Noch ist eine allen vier Chorgesängen gemeinschaftliche schöne Eigenthümlichkeit hervorzuheben, nemlich die regelmäßige Vertheilung von Wörtern boni ominis durch das ganze Gedicht. Solche finden sich durchweg in der letzten Strophe jedes Chorgesanges, nemlich: bonae-boni im I, bonae-bene im III, boni-bonae im IV Chorgesange; im II sind sie durch gaudia-gaudeat vertreten. Außerdem finden sie sich noch in der Mitte des I und IV Ge-

sanges: bona cum bona, bona-bonum. Der Umstand, daß der Dichter im IV Gesange zwei Mittelstrophen setzte, die nothwendige Gestaltung derselben aber ohnehin in jeder zwei gleiche Wörter bedingte, mußte ihn veranlassen, um den Chiasmus nicht zu verwischen sondern scharf hervortreten zu lassen, im letzten Gesange jene Wörter boni ominis in eine der nächsten Strophen, er wählte die nächst vorhergehende, zu versetzen.

Durch die nunmehr erfolgte Offenlegung der äußern und innern Gliederung dieses so schönen Hochzeitgedichtes ist, wie ich glaube, die Einsicht in dasselbe wesentlich gefördert worden. Mir scheint daß der, wie wir gesehen haben, das Ganze so wie die einzelnen Theile dieses Kunstwerkes durchdringende Chiasmus, als Symbol der Ehe, demselben eine geheimnißvolle Weihe verleihen sollte. Erwägen wir, welche schweren, hemmenden Fesseln der Dichter sich selbst anlegte, und wie dessenungeachtet seine schöpferische Kraft den schönsten Inhalt in der scheinbar freiesten Bewegung auf die leichteste ungezwungenste Weise gleichsam hervorzuzaubern wußte, — denn bei der Beurtheilung und Würdigung des Inhalts braucht man auf diese Formfesseln gar keine Rücksicht zu nehmen, sie scheinen gar nicht vorhanden zu sein — so werden wir ihm unsere Bewunderung nicht versagen können, nachdem bisher schon, ohne tiefere Einsicht in die Gestaltung dieses Kunstwerkes, dasselbe sich der allgemeinsten Anerkennung erfreut hatte. Die Darlegung dieser Gestaltung wird das oben S. 6 über unser Gedicht gefällte Urtheil als ein nicht unbegründetes erscheinen lassen, und ich glaube nun nicht mehr den Vorwurf zu großen Selbstvertrauens befürchten zu müssen, weil ich der Erkennung dieser Gestaltung eine entschiedene Gewißheit beigelegt habe. Es obliegt mir nun die Rechtfertigung der nicht wenigen im Texte vorgenommenen Aenderungen, wobei sich zugleich Gelegenheit darbieten wird zu erkennen, inwieferne die Einsicht in die Gliederung der Erklärung sowohl als der kritischen Behandlung Vorschub leiste. Noch will ich bemerken, daß manche von den bisherigen abweichende Erklärungen, bei denen mir eine nähere Begründung entbehrlich schien, in der Inhaltsangabe der einzelnen Chorgesänge gelegentlich eingeflochten wurden.

V. 5. O Hymen Hymenaee] So Lachmann und die Herausgeber nach ihm mit Ausnahme von Theodor Heyse, welcher Hymen o Hymenaee, die frühere Lesart, wiederherstellt; ob mit Recht mögen folgende Bemerkungen darthun. Wenn auch in dem 62. Gedichte Hymen und Hymenaeus mit verschiedener Quantität der ersten Silbe in demselben Verse stehen, so nehmen wir doch deshalb keinen Anstoß daran, weil dasselbe Wort auch dieselbe Quantität seiner Silben bewahrt, dagegen nach Heyse in demselben Worte Hymen bei unmittelbarer Aufeinanderfolge die Quantität der ersten Silbe sich ändert: denn als Jambus ist dieses Wort an dieser Stelle ganz unzuläßig, da in dem ganzen Gedichte sonst keine jambische Basis mehr vorkömmt. Ebenso unnöthiger Weise bringt diese Wortstellung einen Spondeus als Versanfang, was, wie ich zu V. 25 nachweisen werde, der Dichter nach Thunlichkeit vermieden hat. Wenn auch die besseren Handschriften, welche in der ersten der beiden Schlußzeilen an den betreffenden Stellen im Gedichte auf eine merkwürdige Weise in der richtigen Lesart übereinstimmen, in der zweiten ebenso auffallend davon abweichen, so halten sie doch standhaft O am Anfange des Verses fest. Nun müssen aber aus ganz natürlichen Gründen dieselben Ausrufe, wie in dem ersten Chorgesange, so auch in dem zweiten stehen; dieser entspricht in seinen einzelnen Theilen, wie ich nachgewiesen habe, dem dritten; in diesem stehen aber die Ausrufe jedesmal am Anfange der beiden Schlußzeilen: was ist nun wahrscheinlicher, als daß auch in dieser Beziehung eine Uebereinstimmung Statt findet, zumal sie so leicht zu erzielen, und gerade dadurch die strengste Einhaltung derselben Quantität in den beiden Wörtern desselben Stammes das ganze Gedicht hindurch ermöglicht war, während im heroischen Versmaße die Wiederholung der solennen Rufe in demselben Verse den Wechsel der Quantität in den Anfangssilben erforderte.

V. 23. Quas Hamadryades deae] Sämmtliche Handschriften so wie alle Ausgaben quos. Diese bisher noch nie angefochtene Lesart ändere ich in quas und übersetze: hervorstrahlend = herrlich prangend wie eine

Asische Myrte in ihrem Blüthenschmucke, eine von denen, welche sich . . . oder: wie sie sich . . ., und zwar aus folgenden Gründen. Die Erscheinung der Jungfrau wird nicht mit den blühenden Zweigen einer Myrte, sondern mit einem Myrtenbaume selbst in seinem Blüthenschmucke verglichen (so 110 candido pede lectus). Warum sollen wir aber bei der Entwicklung der Zweige nicht eine naturgemäße annehmen? Diese wird um so üppiger, der Blüthenschmuck derselben desto reicher sein, je sorgfältiger der Baum selbst gepflegt wird. Lesen wir quos, so müssen wir uns nothwendig die Zweige je nur einer prachtvollen Myrte denken, die mehrere Hamadryaden gemeinschaftlich pflegen. Man erwartet aber eigentlich nach myrtus Asia die Rede mit quam Hamadryas dea nutrit fortgesetzt. Dieses erlaubte der Versbau nicht; deshalb setzte der Dichter durchweg die Mehrzahl, wobei wir uns ebensowohl denken können, daß einzelne Hamadryaden sich einzelne Bäume, vielleicht ihre Lebensbäume, aufziehen, als daß mehrere H. sich in die Pflege mehrerer Bäume gemeinschaftlich theilen. Die Aenderung von quas in quos war aber gewiß eine absichtliche wegen des vorhergehenden ramulis. Solche dem Sinne und Zusammenhange förderliche Abänderungen leichterer Art dürfen wir in dem Texte des Catullus mit um so weniger Bedenken vornehmen, als alle unsere Handschriften von einer nachweislich vielfach interpolirten abgeleitet sind.

V. 25 Nutriunt in agello] Alle Handschriften und Ausgaben nutriunt humore. Auch diese Lesart ist bisher noch nie angefochten worden, und doch verdiente es keine einzige unter sämmtlichen Verderbnissen des Textes mehr als gerade diese. Sinn und Metrum mußten dazu auffordern. Prüfen wir die Lesart zuerst in letzterer Beziehung. In dem gleichfalls in glykonischem Versmaße abgefaßten 34. Gedichte, dem Hymnus an die Diana, finden wir unter der Gesammtzahl von 24 Versen als Basis 4 Mal einen Jambus, 7 Mal einen Spondeus und 13 Mal einen Trochäus; dagegen in unserem Gedichte, welches 230 Verse zählt, gar keine jambische, nur 13 Mal eine spondeische, dagegen 217 Mal eine trochäische Basis. Die erste spondeische Basis erscheint nach der bisherigen Gestaltung des Textes erst V. 104, nach einer Vermuthung von mir V. 58; fast die Hälfte, nemlich sechs, fallen in die fescennina locutio. Besehen wir uns dieselben genauer, nemlich außer den angeführten noch V. 122. 124. (?) 128. 129. 131. 137. 171. 177. 200. 203. 204. 211. 230, so wird es uns sehr wahrscheinlich, daß der Dichter, wenn er den Inhalt der Form nicht aufopfern wollte, dieselben gar nicht umgehen konnte, so 128. 129 um des Gegensatzes willen zwischen ludere und servire; man sehe ferner 122. 137. 177. 211, dann 171. 204. Daraus, namentlich weil die erste so spät vorkommt, läßt sich denn doch mit Gewißheit der Schluß ziehen, daß der Dichter diese glyconischen Verse, natürlich also auch die pherekratischen, in der reinsten Form geben wollte. Ist nun wohl die unter den 46 pherekr. Versen an unserer Stelle einzig und allein vorkommende Zusammenziehung des Dactylus in einen Spondeus noch länger zu ertragen? Müssen wir nicht nothwendig an dieser Stelle einen Dactylus verlangen? Aber vielleicht gestattet der Sinn die Entfernung dieses Wortes durchaus nicht. So wollen wir denn die Lesart auch von dieser Seite beleuchten. Nehmen wir bei rosido humore das Adjectivum in der Bedeutung: benetzt, bewässert, so bekommen wir ein nasses Wasser. Es bleibt uns daher nichts übrig, als diese Worte für eine Umschreibung von rore zu halten. Nun häufen sich aber erst die Schwierigkeiten. Mag man den Thau als einen Niederschlag aus der Luft, oder auch als eine Ausdünstung der Erde betrachtet haben, was haben die Dryaden, diese sterblichen Wesen mit der Erzeugung des Thaues zu schaffen? Dieser fällt in weiten ausgedehnten, auch baumlosen Strecken und fördert weit mehr noch das Gedeihen der Feldgewächse als das der Bäume; er wurde daher als eine von Zeus ausgehende Wohlthat angesehen: der sendete Regen, Thau und kühlende Winde. So müßten wir also annehmen, daß die Hamadryaden den Thau sammelten, um damit ihren Baum zu begießen. Wäre dieses der Fall, dann hätte sie die Mythe als Leidensschwestern der Danaiden in die Unterwelt versetzt gehabt; aber bei dieser Auffassung ließe sich allerdings der auf einmal in das Schwerfällige umschlagende Rhythmus erklären: der Dichter hätte die in Folge der Danaidenarbeit eingetretene Erschöpfung der Nymphen recht anschaulich durch den trägen Spondeus auch sprachlich dargestellt. Doch wie verträgt sich dieses alsdann mit ludicrum? Nun gewiß ebenso gut, als wenn in der entsprechenden dritten Strophe oben nach pelle humum pedibus auf einmal folgen würde: manu pineam fer taedam, wodurch mit einem Schlage der fackelschwingende Gott in einen fackel-

schleppenden umgewandelt wäre. Man sieht an Humor kann es bei dieser Lesart nicht fehlen; er wird einem aufgenöthigt. So wären wir denn nach diesen Erläuterungen in dem Falle wieder zu der ersten Auffassung von rosido humore zurückkehren zu müssen.

Wie entfernen wir aber das Anstößige der Tautologie in diesen Worten? Wenn wir rosido nutriunt in agello lesen. Damit ein Baum zu seiner vollkommensten Entwicklung gelange ist das wesentlichste Erforderniß ein seiner Natur entsprechender Boden; kommt dann noch die sorgsamste und angemessenste Pflege hinzu, wie sie von einer Baumnymphe sich von selbst versteht, so wird das üppigste Gedeihen desselben unausbleibliche Folge sein. Welcher Boden nun aber den Myrtenbäumen am meisten zusagt, darüber belehrt uns unser Dichter selbst 64, 89:

Quales Eurotae progignunt flumina myrtus,

auch dort die Myrte zu demselben Gleichnisse verwendend, und Virgil Georg. 2, 109 ꝛc.

Nec vero terrae ferre omnes omnia possunt.
Fluminibus salices, crassisque paludibus alni
Nascuntur, steriles saxosis montibus orni;
Litora myrtetis laetissima; denique apertos
Bacchus amat colles, Aquilonem et frigora taxi.

Dem Dichter schwebte an unsrer Stelle ein ähnliches Bild vor, wie unter V. 86 ff. u. 62, 38, nur daß er die Blumen in den Garten versetzte, weil in diesem die Blumen sorgsam gepflegt und gezogen werden, wogegen er sich als prachtvollen Myrtenbaum einen solchen vorstellt, welchen in der Asischen Au eine Hamadryade auf einem Stückchen feuchten Landes an den Ufern des Kaystrus aufzieht.

Ob ich mit agello das rechte Wort getroffen, ist eine andere Frage. Es war mir unmöglich ein anderes gleich angemessenes von ähnlicher Bedeutung ausfindig zu machen; da es sich auch noch besonders durch Wohlklang empfiehlt, so zweifle ich wenigstens nicht an der Richtigkeit desselben. Doch mir scheint Catullus ipse dextra sternuit approbationem: denn vergleichen wir die dieser Strophe entsprechende des IV. Chorgesanges, so haben wir denselben wohlklingenden Ausgang der Schlußzeile semihiante labello, was mir wie ein Fingerzeig erscheint auf die gleichmäßige Vertheilung der sechs übrigen Str. um die beiden Mittelstrophen, gerade wie in dem I Chorgesange um die eine Mittelstrophe. Die Lesart agello empfiehlt aber quas noch mehr.

Wie ist nun humore in den Text gekommen? Hat das nachfolgende age h— den Ausfall von agello irgendwie veranlaßt, wofür wir ähnliche Beispiele anführen könnten, so daß humore eine Ergänzung wäre? oder war agello durch humo glossirt und durch irrthümliches Uebersehen von in nach nutriunt in humore geändert worden? oder ist humore eine Glosse für das substantivisch aufgefaßte rosido, welche sodann agello verdrängte? Ich weiß es nicht, aber das weiß ich, daß die für nicht interpolirt gehaltenen Handschriften von einer nicht wenig interpolirten Mutterhandschrift abstammen, somit auch interpolirte sind. Schon in meinem früheren Programme suchte ich durch Aufzählung mehrerer Glossen das Vorurtheil zu erschüttern, daß die zuverlässigsten Handschriften des Catullus nicht interpolirte seien; sie sind es bloß relativ, insofern sie von willkürlichen Entstellungen des von ihrer Mutterhandschrift gegebenen Textes ziemlich frei gehalten sein mögen; aber insofern sie den Text der Mutterhandschrift geben, welche selbst interpolirt war, sind auch sie es nothwendig. Diese älteren Interpolationen gehören aber zum Theil sicher schon einer sehr frühen Zeit an; selbst der in das 10. Jahrhundert hinaufreichende Cod. Thuaneus, in welchem das 62. Gedicht enthalten ist, trägt unverkennbare Spuren hievon.

Ich war weit davon entfernt auf Glossen Jagd zu machen, denn auch ich bequemte mich anfänglich der allgemeinen Annahme von nicht interpolirten Handschriften zu folgen. Allein je mehr ich mit dem Dichter vertraut wurde, desto mehr bestärkte ich mich in der Ueberzeugung, wie jämmerlich unser Text durch Glossen verunstaltet sei, zu welcher Erkenntniß mir zuerst opulentissime in G. 29, 23 Anlaß gab, eine Lesart, deren

Unhaltbarkeit am Tage liegt. Durch eine genaue Prüfung jenes Gedichtes erkannte ich, daß statt dieses Wortes nothwendig ein solches erfordert würde, dessen Begriff dem von unice in V. 11 gleichkäme, und das, wie unice *mit* imperator, so mit socer generque zu verbinden wäre. Als hier allein genügendes Wort fand ich inclitissimei, an dem ich um so mehr festzuhalten Veranlassung fand, weil es auch die Ursache der Verderbniß klar machte, indem offenbar clitissimei in ditissime verderbt durch das bei Städtenamen gebräuchlichere opulentissime glossirt wurde. Dabei war nun auch die Aenderung von urbis in orbis beseitigt. So ist hier eine Glosse sogar auf eine verderbte Lesart zurückzuführen, und zwar ist dies nicht einmal der einzige mir bekannte Fall. So ist z. B. G. 3, 16 in der hdsch. Lesart bonum factum male das Wort bonum eine verschobene Glosse für bellum, höchst wahrscheinlich erst entstanden, nachdem für die Worte io miselle passer falsch bonus ille passer geschrieben worden war, und daher ganz überflüssig um eine dem bonum mehr annähernde Lesart zu erhalten o factum male in proh f. m. umzuändern. Es liegt nicht in meiner Absicht auf diese Materie hier weiter einzugehen, weil ich im Laufe dieser Abhandlung noch mehrfache Gelegenheit zur Erhärtung meiner Ansicht finden werde; doch ein paar weitere Beispiele gleich hier vorausgeschickt dürften mir für die späteren derartigen Erörterungen geneigteres Gehör erwerben. Das abgeschmackte und ungefüge disertus in G. 12, 9 soll ungeschickt genug allem Anscheine nach nur multarum facetiarum erklären, denn der Sinn erfordert: est enim leporum m u l t o r u m puer et facetiarum. In G. 64, 315 ist decerpens neben ita ganz unhaltbar und nur eine Erläuterung der Worte aequabat dens; die vorausgehenden Verse von 310 an erfordern ita decurrens. Eine corrupte Glosse neben der corrupten älteren Lesart haben wir in dem monstrosen: hi dii ven ibi vario . . . s. G. 66, 59. Nach Wiederherstellung der ursprünglichen Verderbniß dei und Ausstoßung von ven ist nemlich diese Stelle höchst wahrscheinlich so herzustellen: hi dei ibi v. = i n d e s i b i v a r i o . . . ven ist entweder Abbreviatur oder Verderbniß von veneri (venen?) der Glosse zu sibi. Die Geschichte des uns überlieferten Catull. Textes ist wohl eine höchst merkwürdige. Viele auffallende Erscheinungen kann ich mir nur *durch die* Annahme erklären, daß die Ueberreste dieses Dichters z w e i m a l durch eine einzige Handschrift gerettet wurden; daher nehme ich z w e i Mutterhandschriften an, eine sehr alte, welche äußerst fehlerhaft und lückenhaft abgeschrieben wurde, wodurch eine Unmaße von Entstellungen in Folge von Verbesserungs- und Erklärungsversuchen in den Text kam, und jene neuere im 14. Jahrhundert aufgefundene, die bereits mit allen von der ersten stammenden Erbsünden behaftet war, welcher Umstand wieder die Veranlassung zu neuen Entstellungen wurde, wie wir sie in den noch vorhandenen Handschriften antreffen.

V. 32. conjugi cupidam novi] Die Handschriften mit Ausnahme von D, welche allein conjugii hat, ferner alle Ausgaben: conjugis. Die aufgenommene Lesart ist bereits S. 9 gerechtfertigt worden.

V. 37. in modum] erkläre ich nicht mit Andern durch in ordinem, oder ad numeros et rhythmos canite, oder harmonisch einstimmen, auch nicht wie Heyse: stimmt in uns're Weisen ein, oder gar wie derselbe V. 118: singend im Rundgesang, sondern durch in modum solennem, cum citatur ad munus: stimmet an die feierlichen herkömmlichen Festrufe. Hier steht passend a g i t e, in modum dicite, weil die Jungfrauen zur Stelle bleiben, dagegen V. 118 i t e, concinite weil der Zug sich in Bewegung setzen soll.

V. 46. quis deus mage mutueis] die Handschriften magis amatis gegen das Metrum. Unter den vielen Versuchen die Stelle zu verbessern kommt, insoferne man bloß die dem Sinne nach etwa möglichen berücksichtigt, der von Hand in seinen quaestiones Catullianae 1849 angeführte Vorschlag Hermann's aemulis der handschriftlichen Lesart am nächsten. Mit Recht scheint aber Hand diesen Zusatz als einen müßigen zurückzuweisen. Ich hatte früher selbst die nemliche Vermuthung, erklärte das Wort aber im Sinne von certatim. Das von Hand vorgeschlagene ambitu müßte aber selbst dann entfernt werden, wenn es durch alle Handschriften gestützt wäre, denn es verstößt durch den Hiatus gegen die Continuität des Metrums. Was nun meinen schon früher bekannt gemachten Vorschlag betrifft, mage mutueis zu lesen, so kann ich mich auch jetzt noch nicht entschließen ihn gegen einen andern zu vertauschen. Ich halte diese Lesart für die dem Zusammenhange angemessenste. Der Chor hatte kurz zuvor auf die Braut als cupidam conjugii novi hingewiesen, und V. 171 ff.

illi non minus ac tibi etc. schildert sehr schön die gegenseitige Liebe der beiden Verlobten, ähnlich wie 45, 15: ut multo mihi maior acriorque ignis mollibus ardet in medullis zur Bezeichnung desselben Verhältnisses dient; denn es heißt bald darauf, V. 20: mutuis animis amant amantur. Aber gerade mutui amantes sind am meisten der Gefahr ausgesetzt commodi quiddam capere, quod fama bona non comprobet (V. 52) vgl. z. B. 45, 23. Ebendeshalb werden auch die mutui amantes in vorderster Reihe als diejenigen aufgeführt, welchen zumeist daran gelegen sein müsse, den Hymenaeus als dux bonae Veneris, boni conjugator amoris herbeizuwünschen, wovon V. 51 Nil potest sine te .... den Grund angiebt. Doch die großen Vortheile, die zunächst sie dem Hymenäus verdanken, werden durch die daran geknüpften Folgen V. 56. — V. 65 zur Wohlthat für die Menschheit überhaupt, weßhalb alle Menschen Ursache haben den Gott vor andern zu verehren. Das erkennen aber auch die Menschen an; darum huldigt ihm Alt und Jung, der greise Vater wie die Jungfrauen und Jünglinge, namentlich aber die letzteren, denn er führt ihnen zu bleibendem Besitze und zu voller Gewalt über sie (in manus dedis vielleicht absichtlich gesetzt zur Bezeichnung des matrimonium iustum mit in manum conventio) aus dem Schooße der Mutter weg die blühende, zarte Braut zu und vereinigt so auf immer die durch gegenseitige Liebe Verbundenen. So ist das Lied am Schlusse in schöner Abrundung wieder zu seinem Ausgangspunkte zurückgekehrt; Anfang und Ende ergänzen sich gegenseitig, denn man hat ja nothwendig ferum juvenem und floridam puellulam als mutuo amore conjunctos sich zu denken. Aber abgesehen hievon, ich wüßte überhaupt kein passenderes Beiwort für amantes; denn es bezeichnet, wie die Hinweisung auf das 45. Gedicht ergiebt, innigste Zuneigung mit liebevoller Hingebung (vergl. Horat. od. 2, 12, 15 bene mutuis fidum pectus amoribus mit V. 25—28 und Schillers Lied in den Räubern Act. 3, Sc. 1), so daß bei solchen Liebenden der Wunsch durch die Ehe sich bleibend zu verbinden, (V. 32. conjugii cupidam novi) der natürlichste ist. Zugleich wird dadurch die Verschiedenheit der Geschlechter stärker hervorgehoben, als durch das einfache amantes, denn unter mutui amantes verstehen wir nothwendig durch Liebe und Gegenliebe (s. oben G. 45, 20) verbundene Liebende beider Geschlechter.

Daß aber die Verschiedenheit der Geschlechter noch etwas stärker betont werde, als durch das einfache amantes halte ich gerade in dieser Strophe, wo mit den solennen Rufen o Hymen Hymenaee der Gott herbeigerufen wird, nicht für so unwesentlich als es scheinen möchte. Man vergleiche sämmtliche Strophen, wo diese Rufe vorkommen, nemlich V. 3 ad virum virginem rapis; V. 37 quibus advenit par dies sc. ut ad virum rapiamini (s. V. 31 und 3) verbunden mit citarier ad suum munus sc. ut virginem ad virum rapiat; V. 71 fero juveni dedis floridam puellulam und es stellt sich heraus, daß ganz entsprechend der meiner Ansicht zufolge diesen beiden Namen unterzulegenden Grundidee der Hauptinhalt jedesmal die Vereinigung beider Geschlechter betrifft, weßhalb auch hier wegen quis deus magis petendus est die bestimmtere Hervorhebung derselben durch mutuis sich sehr zu empfehlen scheint. Noch ist zu erwähnen, daß bei der Heimführung der Braut im III. Chorgesange, wo der Gott selbst (V. 72) unsichtbar zugegen ist, die solennen Rufe fortwährend nach jeder Strophe ihm zu Ehren erschallen, denn er führt ja eben die Braut dem Manne zu, daß sie aber bedeutungsvoll verstummen, wo von dem concubinus die Rede ist; sie hier ertönen zu lassen, wäre ein Frevel und eine Versündigung gegen den Gott gewesen; wo aber die Rede wieder auf den maritus kommt, heben sie munter wieder an. Ich ziehe aber auch aus dieser Beobachtung wieder einen Beweis für die richtige Deutung der beiden Wörter: Hymen und Hymenaeus.

Dieses mutuis durch amatis zu glossiren hätte Catullus selbst durch die schon angeführte Stelle 45, 20 Veranlassung gewesen sein können, denn mutui a. sind wirklich amati a.; allein ich bin eher geneigt anzunehmen, daß die ursprüngliche Schreibart mutueis, bei der so häufigen Verwechslung von u und a, sowie von e und t, welche die handschriftlichen Lesarten in Catullus ausweisen, als Grund der Verderbniß gedacht werden müsse: denn die Schriftzüge von —utueis und —matis müssen sehr vielen Beispielen zufolge in der ältern Mutterhandschrift sich sehr ähnlich gesehen haben. Die Aenderung von mage in magis würde nach allen Anzeichen auch selbst dann erfolgt sein, wenn mutuis stehen geblieben wäre, um so mehr nach dessen Verderbniß.

V. 48. quem colant] colent gew. Lesart. Da petendus est = expetant ist, so ändere ich unbedenklich (s. zu V. 23 a. E.) die Indicativform in die des Conjunct.: wen sollen = wer verdient es mehr rc. Die Jungfrauen sprechen mit colant ebenso eine Ansicht aus, wie mit compararier ausit; die Zeitbeziehung wird dadurch auch weit passender eine allgemeinere, und zugleich die durch den Moment hervorgerufene und von dem Standpunkte der Jungfrauen aus leicht erklärliche Hyperbel etwas gemildert, welche durch colent im Hinblicke auf die Macht und die Verehrung des Zeus und anderer Götter zu stark hervortreten würde.

V. 52. fama quod bona comprobet] keinen Genuß gewinnen, welchen der gute Ruf gutheißt, = als recht und erlaubt anerkennt, = wobei der gute Name noch fortbestehen kann.

V. 58. stirpi evincier] Die Handschriften stirpe vincier, was keine annehmbare Erklärung zuläßt; daher verschiedene Verbesserungsvorschläge, als stirpe nitier, cingier, iungier, stirpem enitier. Jedenfalls weist nec — nec auf eine zweifache Wohlthat hin; durch domus ist aber der Hausvater schon vertreten: hat ein Haus liberi, so ist damit eben die den Eltern zu Theil gewordene Wohlthat, die Gründung einer Familie, sowie die Erhaltung und Fortpflanzung des Stammes (s. V. 207 ff.) schon ausgesprochen; eben so versteht sich dabei von selbst, daß die Eltern an ihren Kindern auch eine Stütze haben. Würde die Ehe nicht bestehen, so würden die Menschen ferarum ritu zusammenleben und auch Kinder erzeugen, aber in welch' traurigem Zustande würden sich alsdann die Kinder befinden? wie ließe sich ermitteln, wer ihr Vater wäre? wer würde sich verpflichtet fühlen die Sorgen und die Mühen der Ernährung und Erziehung zu übernehmen? Deshalb glaube ich, weil eben eine Familie aus Eltern und Kindern besteht, daß nach der Erwähnung der den Eltern aus dem ehelichen Verhältnisse zufließenden Wohlthat auch die den Kindern daraus erwachsende erwähnt werde, welche ich eben genannt habe. Diese Wohlthat ist aber eine nothwendige Folge davon, wenn die Kinder einen sicher erwiesenen Vater haben; sicher erwiesen wird er aber eben durch nuptiae nach der alten römischen Rechtsregel: pater est, quem justae nuptiae demonstrant. Da nun an unserer Stelle sine te = sine nuptiis und parens = *pater ist* und nach der Vereinigung der Endung von stirpe mit vincier durch evincier auch ein synonymes Wort für demonstrare nur mit noch schärferer Bezeichnung des Begriffes gewonnen wird, so ist wohl kein Zweifel, daß jene alte römische Rechtspräsumtion den Inhalt unserer corrupten Stelle bildete, und daß ferner, weil der Zusammenhang die Erwähnung einer den Kindern aus der Ehe erstehenden Wohlthat erfordert, stirpi zu lesen sei. Sehr gelegen bietet sich hier zur Erläuterung eine Stelle aus Gaius, nemlich lib. I, §. 64 dar: Ergo si quis nefarias atque incestas nuptias contraxerit, neque uxorem habere videtur, neque liberos. Hi enim, qui ex eo coitu nascuntur, matrem quidem habere videntur, patrem vero non utique: nec ob id in potestate eius sunt, sed quales sunt ii, quos mater vulgo concepit. nam et hi patrem habere non intelleguntur, cum pater incertus sit: unde solent spurii filii appellari. Mit scharfer Unterscheidung nennt daher der Dichter solche Kinder nicht liberi sondern bloß stirps, weil ihnen das wesentlichste Erforderniß, wodurch sie zu liberi werden, abgeht, nemlich certus pater. Parens statt pater, das gleichfalls stehen konnte, möchte deswegen gewählt worden sein, weil es sich zunächst um das natürliche Verhältniß handelt, wer der Erzeuger sei; ist dieser durch die vorausgegangene Ehe sicher erwiesen, dann verstehen sich durch die daran sich knüpfende patria potestas ohnehin alle aus diesem Verhältnisse für die Kinder entspringenden Wohlthaten von selbst.

Die Verderbniß der Stelle entsprang höchst wahrscheinlich daraus, daß in der ältern Mutterhandschrift die zu elidirenden Silben nicht ausgeschrieben und die einzelnen Wörter durch keine Zwischenräume getrennt waren, durch welche Annahme sehr viele Entstellungen des Textes ihre Erklärung finden.

V. 68. zonula soluunt sinus] hier soviel als: sie entschließen sich lösen zu lassen, denn den Gürtel löste eigentlich der Mann. Diese Erklärung gebietet auch die Gedankenfolge, da die wirkliche Lösung des Gürtels zuletzt erwähnt sein müßte.

V. 69. te pavens .... captat m.] Die Handschriften te timens. Also mit Angst und Furcht erwartet der feurige Jüngling den sehnlichst herbeigewünschten Gott? Heyse billigt die Aenderung tumens und übersetzt:

sehnsuchtsbang; wie kann aber tumens ohne allen Beisatz diese Bedeutung haben, oder welcher Beisatz könnte ihm diese verleihen? Der Sinn erfordert hier nothwendig die Vertauschung der Glosse timens mit dem durch sie verdrängten Worte pavens. Der von Wonne durchschauerte, vor Wonne bebende Bräutigam, welcher mit klopfendem Herzen dem nahenden H. entgegenlauscht, ist hier an seinem Platze, nicht der angsterfüllte. Ich habe schon in meinem früheren Programme diese Glosse hervorgehoben und dabei auf Juven. sat. 6, 238 hingewiesen: Abditus interea latet et secretus adulter Impatiensque morae pavet, wo das früher im Texte befindliche metuit durch Ruperti richtig beseitigt wurde. Derselbe bemerkt dort: Heinsius (ad Sil. Ital. 16, 432) hanc lectionem probat monetque pavorem esse aliquid medium inter spem metumque, et hinc laetum pavorem ac horrorem dici. —

Zu V. 66—75.] Die Versetzung dieser beiden Strophen, welche auf die erste Strophe in allen Handschriften und Ausgaben als V. 51—60 folgen, wäre allein durch die Vergleichung mit dem III. Chorgesange schon gerechtfertigt; doch will ich deren Nothwendigkeit noch durch weitere Gründe darthun.

So wie der Hymnus der Knaben mit den feierlichen Rufen o Hymenaee Hymen in Str. 1 anhebt und diese am Ende desselben wiederkehren, zu welchen die Schlußstrophe 9 gleichsam nur das erklärende Appositum bildet, ebenso muß auch der Hymnus der Jungfrauen nicht nur damit beginnen, sondern auch schließen, und zwar dies um so mehr, als beide Hymnen eigentlich nur als einer aufzufassen sind, in dessen Vortrag sich beide Chöre theilen. Sehr kunstvoll ist in dieser Beziehung die Fassung der beiden Uebergangsstrophen, insofern sie Theile des Gesammt-Hymnus sind. Sie schließen nicht nur den Gesang der Knaben mit den Festrufen ab, sondern setzen den Hymnus zugleich auch in einer Weise fort, daß der folgende Gesang der Jungfrauen dadurch vorbereitet und eingeleitet wird. Beide Gesänge zusammen enthalten erst den in dem Hymnus niederzulegenden Gesammtinhalt, nemlich Abstammung, Aufenthaltsort, Attribute, dann Wirksamkeit und Verehrung des Gottes. Vgl. Ged. 34.

Diese Einheit des Hymnus ist aber nicht bloß aus dem Inhalte zu erkennen, sondern sie tritt auch durch die Form hervor. Nehmen wir die 15 den Hymnus enthaltenden Strophen als ein zusammenhängendes Ganzes, so erblicken wir in den Haupttheilen dasselbe Verhältniß der Anordnung, welches ich schon für die ersten 7 Strophen nachgewiesen habe. Wie sich in diesen die 1. und 7. Strophe durch verwandten Inhalt entsprechen: qui rapis teneram ad virum virginem = domum dominam voca, so in dem Gesammthymnus die 1. und 15. Str.; ja wir können, da tu ipse = Hymen ist und die Worte dedis a gremio den Hymen in Thätigkeit, somit als Hymenaeus bezeichnen, für die letzte Strophe denselben Chiasmus substituiren wie für die erste; und wie in dem I. Chorgesange die 4. Strophe durch ihren Inhalt den Kern und Mittelpunkt bildet, um welchen sich die übrigen sechs Strophen zu je drei gruppiren, so hier die 7.—9. Strophe in ihren chiastisch einander gegenüber gestellten Hauptgedanken:

(Ac) domum dominam voca
conjugi cupidam novi,
O Hymenaee Hymen,
O Hymen Hymenaee,
dux bonae Veneris, boni
conjugator amoris.

um welche sich die übrigen zwölf Strophen zu je sechs gruppiren und zwar so, daß nun in Folge der Versetzung der beiden Strophen die Anrufungen des Gottes in die 1., 8. und 15. Strophe, also an den Anfang, den Schluß und in die Mitte des Hymnus fallen.

Damit die Uebereinstimmung bezüglich der Form aber genau durchgeführt sei, vermissen wir noch einen Chiasmus; denn trafen wir einen solchen in der 1., 4., 7. Strophe, jedesmal mit Uebergehung von 2 Strophen,

so müßte, die 15 Strophen als ein Ganzes betrachtet, auch die 10. Strophe ein solcher ausfüllen. Dies ist wirklich der Fall mit dem oben S. 16 als außerordentlichem angeführten Chiasmus: Hunc deum mutui amantes petant-colant homines hunc caelitem. Daß aber der letzte Chiasmus (s. S. 13 nr. 5) in zwei Strophen, die 14. und 15. vertheilt ist und zwischen ihm und dem vorhergehenden drei und nicht zwei Strophen sich befinden, war durch die zu erzielende Uebereinstimmung mit dem III. Chorgesange und den dadurch bedingten Bau jener drei Strophen nothwendig geboten. Ueberhaupt ist nicht außer Acht zu lassen, daß der Dichter mehreren neben einander bestehenden und daher in einander greifenden Anforderungen, die er sich selbst gestellt hatte, und welche in meiner Darstellung gehörig geschieden und nachgewiesen worden sind, gleichzeitig zum Theil durch dieselben Mittel in kunstvoller Weise zu genügen wußte. So können wir für jede Anrufung des Gottes, so wie für jeden einzelnen Chiasmus, ja fast die meisten Theile der ersten 15 Str. und deren Standorte im Gedichte einen bestimmten planmäßigen Grund anführen.

Ich hatte den Chiasmus der 10. Strophe oben deshalb als außerordentlichen angeführt, weil er offenbar nicht zum Systeme des ganzen Gedichtes, sondern bloß zu dem des Hymnus gehört. Dies erhellt daraus, weil in der Gegenstrophe V. 116—120 kein ihm entsprechender angebracht ist. An diesem Merkmale sind eben die systematischen Chiasmen erkennbar und die oben aufgeführten 14 sind lauter solche.

Bezüglich der Anziehung von amantibus durch mutueis verweise ich auf meine frühere Bemerkung, daß, wo ein Substantiv und Adjectiv durch dazwischenstehende Worte getrennt zur Bildung des Chiasmus zu vereinigen sind, das bedeutungsvollere Wort das andere an sich zieht. Ich will hier die einschlägigen Fälle zusammenstellen um nachzuweisen, daß der Dichter, um sich die Bildung der Chiasmen zu erleichtern, dieses Gesetz sich vorgezeichnet gehabt hatte, wodurch freilich die Erkennung der Chiasmen schwieriger gemacht wurde. V. 18 mußte Phrygius mit judex vereinigt werden, weil in letzterem Worte die Hauptbedeutung liegt: denn insofern Paris Richter über die Schönheit war, mußte sich Venus mit allen Reizen schmücken; aber Vers 44 liegt der Nachdruck offenbar im Adjectiv boni, weshalb es amoris an sich zieht und nicht umgekehrt. Weil nun der Chiasmus in V. 46 erfordert, daß amantibus hinaufgezogen werde, so muß das Adjectiv nothwendig eine überwiegende Bedeutung haben; das vorgeschlagene mutuis entspricht, wie oben S. 23 dargethan wurde, vollkommen dieser Anforderung und empfiehlt sich dadurch nur um so mehr, wie denn auch eben in dieser chiastischen Beziehung, weil est petendus gleich expetant ist, die Richtigkeit der Aenderung von colent in colant an Wahrscheinlichkeit gewinnt. V. 15 muß taedam zu pineam hinzutreten, somit erscheint das letztere als das bedeutungsvollere Wort. Mag eine solche Annahme auch einen gar zu großen Glauben an den Dichter vorauszusetzen scheinen, daß derselbe der leichtern Darstellung wegen sich nicht einmal ein ausschmückendes Beiwort oder eine freiere Wortstellung erlaubt hätte, so habe ich zu entgegnen, daß die Rücksicht auf den Zusammenhang, indem lauter Attribute des Gottes aufgezählt werden, an dieser Stelle auf pinea ein besonderes Gewicht zu legen nöthigt. Daß die pinus den sacris des Hymenäus nicht fremd war, geht schon daraus hervor, daß die Hochzeitfackeln gewöhnlich pineae waren. Den Grund hievon suche ich aber nicht in dem Harzgehalte dieser Bäume, sondern in der hohen Bedeutung des Fichtenbaumes und der Ursache dieser Bedeutung, welche ich später genügend nachweisen werde.

Noch ist eine besondere Eigenthümlichkeit dieses Gesammthymnus zu berühren, welche ihm mit dem IV. Chorgesange gemeinsam ist, so daß er zu diesem nicht bloß in seinem ersten Theile, sondern auch in seiner Ganzheit den Gegensatz bildet. In dem Hymnus, welcher die Schließung der Ehe zu seinem Hauptinhalte hat, enthält die erste Strophe als Hauptgedanken ad virum virginem rapis als Beginn der Thätigkeit des Hymenäus, die letzte Str.: iuveni puellulam dedis als Beendigung der Thätigkeit dieses Gottes, die Mittelstrophe dagegen die Namen des Gottes Hymenaeus Hymen in gekreuzter Stellung, welche gleichfalls in derselben Weise auch die erste und letzte Strophe abschließen. Ebenso hat der IV. Chorgesang, in welchem von der Ehe als einer bereits geschlossenen die Rede ist, in der ersten Strophe als Hauptbegriffe maritus uxor (beide Wörter in unmittelbarer Aufeinanderfolge wie V. 3 virum virginem,

V. 16 Vinia Manlio, V. 31 domum dominam = ad dominum dominam) zur Bezeichnung des Vollzuges der Ehe, und in der letzten Str. conjuges exercete juventam zur Bezeichnung der bereits als vollzogen gedachten Ehe, in der Mittelstrophe dagegen die den Vollzug ausdrückenden Worte: ludei — *ludite.* Wie nun vir virgo, juvenis puella, und maritus uxor, conjuges nur verschiedene Bezeichnungen sind für dieselben Personen, so auch die Namen Hymenaeus Hymen in ihrer Kreuzung und ludus-ludere für dieselbe Sache. Es steht also als vollständig synonym o Hymenaee Hymen in V. 39 parallel mit ludei, und o Hymen Hymenaee V. 40 parallel mit ludite, und hiemit ist der vollständigste Beweis für die richtige Deutung der beiden Eigennamen (S. 17) geliefert, da der Dichter selbst deren Erklärung auf diese Weise gegeben hat. Zwar verzichte ich für jetzt noch auf bereitwillige Anerkennung dieses aus der beiderseitigen Wortstellung gezogenen Beweises: sie wird mir nicht versagt werden können, wenn ich später noch zwei ganz analoge Fälle nachgewiesen haben werde. Kleine Unregelmäßigkeiten dürfen hier nicht in Betracht kommen, weil wir deren Ursache darin erkennen, daß der Dichter neben dieser Absicht auch noch durch andere und zwar dringendere Rücksichten geleitet wurde. Wenn z. B. die beiden Doppelrufe in V. 39 und 40 nicht ganz an derselben Stelle erscheinen wie ludei-ludite, nemlich in 2 Str. vertheilt — die unmittelbare Aufeinanderfolge ist gewahrt — so geschah es offenbar um der durchaus gleichen in die Augen fallenden Darstellung willen, welche wie das ganze Gedicht hindurch so auch hier diese Rufe am Schlusse der Strophe verlangte. Daß ludei-ludite nicht wie die Doppelrufe bloß in der Mittelstrophe (5.) untergebracht sind, war einestheils durch die S. 19 besprochene Absicht veranlaßt, die durch diese beiden Wörter zu bewerkstelligende Verbindung der beiden Gesangestheile scharf zu markiren, anderntheils und zwar hauptsächlich durch das Bedürfniß der chiastischen Gliederung des letzten Gesanges gegenüber dem ersten, so wie auch noch durch die abzusondernde Schlußstrophe. Für eine ähnliche kleine Unregelmäßigkeit bezüglich der Vertheilung der Wörter boni ominis habe ich oben S. 19 den Grund ebenfalls angeben können. Uebrigens glaube ich, daß der Dichter die auf solche Weise gegebene Erklärung der beiden Eigennamen, deren Deutung höchst wahrscheinlich durch die Mysterien überliefert wurde, bloß insgeheim *in dem* Gedichte niederlegen, keineswegs durch dasselbe für Alle enthüllen wollte.

Es läßt sich aber noch eine andere und zwar durch ihre Schönheit überraschende Eigenthümlichkeit dieses Gesammt-Hymnus nachweisen. Jede der acht Str. desselben, welche die Träger der zum Systeme des Hymnus gehörigen Chiasmen sind, nemlich die 1., 4., 7., 8., 9., 10., 14 und 15. Str. liefert in ihren Hauptbegriffen wieder die Bestandtheile zu einem neuen Chiasmus, welcher lautet:

vir virgo — Vinia Manlius — conjugii amor —

Hymenaeus Hymen = Hymen Hymenaeus —

bonae Veneris amor — mutui amantes — novos maritus puellula.

Als Kreuzungsglied zu conjugii amor steht bonae Veneris amor, da bona Venus synonym für conjugium ist. Die 14. und 15 Str. als die Träger nur eines Ch. (siehe S. 13 nr. 5) liefern zusammen auch nur ein Wortpaar. Warum der neugefundene Chiasmus scheinbar aus acht Gliedern zusammengesetzt ist, während die übrigen sechsgliedrige sind, wird später begründet und die eigenthümliche Function der innersten Glieder nachgewiesen werden.

Ist aber dieser Hymnus, wie ich behauptete, das Gegenbild zum IV. Chorgesange, so muß auch dieser der Träger eines gleich gestalteten Chiasmus sein, was nun wirklich der Fall ist; und zwar werden dessen einzelne Glieder, weil die 4 Chiasmen dieses Gesanges in ihren einzelnen Theilen sich über sämmtliche Strophen ausbreiten, auch sämmtlichen Strophen des IV. Chorgesanges zu entnehmen sein. Zu den erforderlichen 8 Gliedern liefert nun die 1. St. den Wörtern vir virgo im Hymnus analog maritus uxor, und die letzte Str. mit gleicher Analogie boni conjuges; die 2. Str. maritus pulcher, die vorletzte optima mater; die beiden Mittelstrophen ludum ludere. Die bedeutungsvollsten Worte der 3. Str. sind bona Venus;

das diesem entsprechende Glied wird nothwendig, damit jede Str. ihren Beitrag liefere, in den **beiden** noch übrigen Str. nemlich der 6. und 7. zu suchen sein, und vermöge ihrer Bedeutsamkeit an und für sich und im Gedichte selbst kann die Wahl keine andern Wörter treffen als Torquatus parvulus-Manlius, die jedoch höchst wahrscheinlich auf zwei zurückzuführen sind, nemlich: Torquatulus Manlius. Demnach steht dem obigen Chiasmus nun folgender gegenüber

maritus uxor — maritus pulcher — bona Venus —
ludum = ludere —
Torquatulus Manlius — optima mater — boni conjuges.

Durch bona Venus — ludum ludere — Torquatulus wird letzterer als zu hoffender **ehelicher** Sprößling bezeichnet. Daß dieser und der vorerwähnte Ch. nicht etwa bloß zufällig sich ergebende, sondern von dem Dichter wirklich beabsichtigte sind, stellt eine nähere Betrachtung der beiden Chiasmen, der schönsten Blumen in dem ganzen Chiasmenkranze, außer Zweifel. Der erste hat zu seinem Inhalte den Wirkungskreis des Hymenaeus; er vereinet Jungfrau und Jüngling, welche durch das Band gegenseitiger Liebe umschlungen der Ehe sich entgegensehnen durch Schließung der Ehe als Gatte und Gattinn. Aber seine Wirksamkeit geht nur bis zum thalamus. So wie die Neuvermählten den thalamus betreten (siehe oben S. 14 den 10. Chiasm.) beginnt das Walten der **bona** Venus. Deren Wirkungskreis umfaßte nun, dem Gange des Gedichtes folgend, der zweite Chiasmus. Huldreich empfängt sie die **Neuvermählten** und spendet ihnen ihre Gaben (s. V. 229) deren Genuß beide durch den daran sich knüpfenden Segen unzertrennlich **zusammenkettet**. Somit ist der Wirkungskreis beider Gottheiten des Hymenaeus, welcher das Band der Ehe knüpft und der bona Venus, welche es unzertrennlich macht, der Inhalt beider Chiasmen. Ja, diese beiden Chiasmen als die wichtigsten und ausgebildetsten mußten nebst dem S. 16 angeführten, welcher dem Baue des Gedichtes zu Grunde liegt, die ersten sein, welche der Dichter bei dem Entwurfe dieses Gedichtes sich als maßgebende Richtpunkte festsetzte. Ihre Durchführung im Auge habend traf er seine weiteren Dispositionen. Ueberschauen wir die bei der Herstellung eines so angelegten und gegliederten Gedichtes zur Erreichung des vorgesteckten Zieles nothwendig erforderlichen Wortvertheilungen und beurtheilen alsdann das Gedicht selbst nach seinem Inhalte und Zusammenhange, so werden wir gestehen müssen, daß der Dichter sein Vorhaben aufs glücklichste ausgeführt hat, dessen Ausführung **nur** die vollendete Thatsache als eine nicht unmögliche erscheinen läßt; vor derselben konnte sie kaum möglich scheinen.

Die Versetzung der beiden Strophen erweist sich somit als nothwendig nicht nur in Rücksicht auf den entsprechenden Theil des III. Chorgesanges, sondern auch insoferne wir die beiden Gesänge der Knaben und Jungfrauen als **einen** Hymnus zu betrachten haben; sie empfiehlt sich ferner sehr durch die oben zu V. 46 nachgewiesene folgerichtige Entwicklung des Inhalts und namentlich endlich noch dadurch, daß der Hymnus der Jungfrauen mit dem Gedanken endigt, der eben durch die That verwirklicht werden soll, nemlich daß Hymenäus die Jungfrau von dem Schooße der Mutter wegreiße und dem Manne zuführe, wodurch der Uebergang zu der jetzt unmittelbar folgenden Losreißung und Heimführung der Braut eingeleitet ist. Dieser Gedanke ist als der wesentlichste des ganzen Hymnus am Anfange, in der Mitte und am Schlusse desselben ausgesprochen, ja, wie die stellvertretenden Chiasmen zeigen, der Gott selbst in seiner Doppelbenennung ist nur eine Verkörperung dieses Gedankens.

Aber selbst die Handschriften haben noch die Spuren der Versetzung: denn in denselben stehen nach V. 49, also zwischen den beiden Anrufungen des Gottes, merkwürdiger Weise die Worte: Compararier ausit. Diese Erscheinung möchte wohl so zu erklären sein, daß ein Leser, welcher in einer andern Handschrift die richtige Strophenstellung vorfand, diese dadurch anmerkte, daß er die oben bezeichneten Worte oberhalb der Zeile te suis tremulus 2c. an den Rand setzte und durch ein Zeichen auf V. 65 verwies. Durch einen unachtsamen Abschreiber kamen sie in den Text. Die Umstellung selbst aber halte ich nicht für eine zufällige sondern absicht-

liche, indem Jemand glaubte, daß die beiden letzten Strophen den V. 46 und 47, die drei vorhergehenden den V. 48 und 49 zur weiteren Ausführung und Erläuterung dienen sollten, somit ihre Stelle zu wechseln hätten, wobei außerdem noch die Pronomina te, te, tu den vorausgehenden quis, quem sich passender anzuschließen scheinen mochten. —

V. 78. aureas quatiunt comas] Statt aureas alle Handschriften und Ausgaben splendidas. Die sechs auf den Hymnus folgenden Strophen bilden offenbar eine besondere Gruppe, welche zufolge einer nach der 3. Str. anzunehmenden Pause (s. S. 10) wieder in zwei Unterabtheilungen zu je 3 St. sich scheiden, die einander antistrophisch gegenüberstehen. Abgesehen davon, daß in der 1. und 4. Str. Anfang und Schluß virgo ades — ire necesse est und prodeas — prodeas verwandten Inhaltes sind, ist in eben diesen und der 3. und 6. Str. in den nachbezeichneten Stellen

1	viden ut faces splendidas quatiunt comas?	4	viden? faces aureas quatiunt comas.
3	abit dies prodeas nova nupta.	6	sed abit dies prodeas nova nupta.

die vollkommenste Uebereinstimmung ersichtlich, wenn splendidas in der 1. Str. mit aureas vertauscht wird, als dessen Glosse es um so mehr anzusehen ist, als nach der Wiederherstellung von aureas die 4. Str. ganz entsprechend den Worten: et audias nostra verba, in der ersten und den drei letzten Zeilen wirklich nur Wiederholungen bringt. Das Bild comas quatere ist hergenommen von edeln feurigen Rossen, die des langen Stillstehens müde, während sie ungeduldig mit dem Fuße die Erde scharren, lebhaft die Mähne schütteln. Daher ist in diesen Worten unter Hinweisung auf die schon eingetretene Abendzeit eine Mahnung zu alsbaldigem Aufbruche enthalten, da die fackeltragenden Knaben auf sie warteten und zu ihrem Empfange bereit stünden. Die Bemerkung von Parthenius: indicium fausti conjugii, quum faces nuptiales claras edunt flammas, ist wahrscheinlich nur ein Erklärungsversuch.

V. 91. sic jam videtur] Auch hier muß ich wieder von der Vergleichung der beiden Unterabtheilungen ausgeben. Sie ergiebt, daß wie ganz natürlich, die in dem zweiten Theile enthaltene Aufforderung eine dringendere sei. Dies geht daraus hervor, daß der Chor mit denselben Worten seine Mahnung wieder beginnt, mit denen er vorher dieselbe abgeschlossen hatte, denn die Ergänzung von V. 90 ist als unzweifelhaft richtig anzunehmen und durch die Eintheilung geboten. Die Bitte audias nostra verba läßt die frühere Aufforderung als eine fruchtlose erkennen, die mit virgo ades anfangs in der einfachsten Form, nach sed moraris, abit dies aber in der weit bestimmteren und entschiedeneren prodeas nova nupta ausgesprochen war. Daß diese Aufforderung mit denselben Worten erneuert wurde, die früher fruchtlos waren, erhellt auch aus V. 93 viden faces . . ., der ebenfalls nur eine Wiederholung von V. 77 ist. Wie verträgt sich nun aber mit dieser offenbar dringenderen, Ungeduld verrathenden Aufforderung das matte: si jam videtur, wenn du willst, komme, wo nicht, magst du noch ferner zögern. Der Sinn erfordert offenbar sic jam videtur sc. nobis, denn hierin liegt eine dringendere, aber zugleich doch in sanfter Weise erlassene Mahnung: wir meinen es wäre Zeit.

Auch V. 96 ff. sind insofern eine Wiederholung von 81 ff., als der dort dem Dichter vorschwebende aber nur leise angedeutete Gedanke, daß sie als das schönste Weib keine Untreue zu befürchten haben werde, hier geradezu ausgesprochen und zur Beschwichtigung ihrer Besorgnisse weiter ausgeführt wird. Die ganze Darstellung übrigens läßt uns die Gefühle errathen, welche in diesem bedeutungsvollen Augenblicke die Brust der Braut aufregen: edles Schamgefühl, Besorgnisse wegen der Ungewißheit des Schicksals, dem sie entgegengeht, liebevollste Anhänglichkeit an die Eltern, von denen sie sich nicht zu trennen vermag. Damit macht uns aber der Dichter die Losreißung, welche eben vor sich geht, und deren Nothwendigkeit recht anschaulich. Die wiederholten am Schlusse der Strophen gesetzten Aufforderungen prodeas n. n. erscheinen zugleich auch als den Hymenäusrufen im III. Chorgesange entsprechende Gegenverse. — Die alterthümliche Schreibart von sei für si konnte möglicher Weise Anlaß zur unrichtigen Auffassung von sic als si gewesen sein.

V. 93. viden? faces] so höchst wahrscheinlich mit den neueren Herausgebern und Hand (s. dessen quaest. Catull. p. 10) wegen V. 77 zu schreiben, aus welchem ut hier eingeschaltet wurde, wie später V. 120 io am Ende des zweiten Intercalarverses dem vorhergehenden Verse entnommen ist. Codd. D. L. viden ut.

V. 96. mala adultera] = impudica, incesta; so bonus amor, bona Venus für pudicus, castus. Vergl. G. 15, 10. p. bonis malisque.

V. 98. probra turpia] Die Hdschften procatur pia = proca turpia. Es muß befremden, daß die allen Anforderungen Genüge leistende, gewiß richtige Lesart probra turpia, nachdem sie bereits allenthalben Eingang gefunden hatte, wieder verlassen werden konnte. Welches Wort konnte nach mala adultera passender erscheinen, da probrum gerade insbesondere von dem Verbrechen des Ehebruches und schändlicher Unzucht im Gebrauche ist? Wir finden es gleichfalls mit turpis verbunden G. 91, 4 aut posse a turpi mentem inhibere probro, wo cod. D probo hat. Eine ähnliche Verderbniß kann auch der hdschrftl. Lesart an unserer Stelle zu Grunde liegen.

V. 99. a tuis — secubare] dem secub a. p: fern von deinem B. abgesondert, allein liegen entspricht gegensätzlich implicab. in t. compl. er wird sich in deine ihn umschlingenden Arme hineinschmiegen. Der Uebergang zu diesem Gegensatze wird aber weit besser durch quin als qui vermittelt, welches daher richtig geändert worden zu sein scheint. Der Gedanke ist: er wird nicht nur nicht — sondern im Gegentheile vielmehr —.

V. 106 ff. Quae tamen magis audiens . . .] Der hier ausgesetzte Vers steht in den Handschriften nach V. 79 als überzählig, mit der Lesart quem statt quae. Da alle übrigen Strophen vollzählig sind und nur diese eine lückenhaft, so war seine Versetzung hieher eine nothwendige. Die Erkennung der Gliederung unseres Gedichtes zeigt sich aber an keiner anderen Stelle nutzreicher, als gerade an dieser: denn wir werden dadurch in den Stand gesetzt nicht nur den lückenhaften Gedanken zu ergänzen, sondern zum Theil selbst die ausgefallenen Worte mit der größten Wahrscheinlichkeit wieder herzustellen und gewinnen dabei die Befriedigung, daß dieses herrliche Gedicht in einer nur unbedeutenden und daher leicht zu verschmerzenden Verstümmelung uns überliefert worden ist. Die Versetzung dieses Verses nach V. 79 war aber offenbar eine absichtliche, denn nachdem er durch den Ausfall des nächsten Verses haltlos geworden war, suchte ihn ein des Metrums ganz unkundiger Leser an einer andern Stelle unterzubringen und hielt, da dies anderwärts wirklich unmöglich war, die Verbindung mit V. 79 für die passendste. Die Beziehung auf pudor verlangte die Aenderung von quae in quem, was ja so viele Erklärer, so hart er auch angieng, doch recht hübsch zu erklären scharfsinnig genug waren.

Der Umstand, daß die Lücken sich in den Uebergangsstrophen befinden, erleichtert uns die Ergänzung des Gedankens. Der Entwicklung der Handlung gemäß muß die Braut ihre Zögerung endlich aufgeben. Dies zu veranlassen sinnt der Chor, dessen wiederholte Mahnungen bisher fruchtlos geblieben waren, auf neue Gründe, welche die Braut bewegen dürften ihm Gehör zu schenken. Er befindet sich in derselben Lage, in welche der Dichter selbst mit seinen Hendecasyllaben bei einer andern Gelegenheit versetzt war, und könnte für sich dieselben Worte gebrauchen, die der Dichter anwandte Ged. 42, 21.

sed nil proficimus, nihil movetur;
mutanda est ratio modusque vobis,
si quid proficere amplius potestis.

Und wirklich läßt auch V. 106 eine Ergänzung in dem oben bezeichneten Sinne zu; denn welcher Gedanke ist nach den bisherigen vergeblichen Aufforderungen natürlicher als folgender: Welchen Worten jedoch mehr als es bisher geschehen ist, Gehör schenkend möchte sie wohl nicht länger mehr zögern, sondern alsbald heraustreten? Die Vergleichung unserer Stelle mit V. 9. 26 und 41 ut lubentius, audiens se citarier ad suum munus, huc aditum ferat, ferner mit V. 89 sed moraris, abit dies, prodeas; ebenso mit V. 195 und 196 perge, ne remorare. Non diu remoratus es, jam venis? endlich mit Vers 92 prodeas, nova nupta

et audias nostra verba, zu welchem die Worte quae tamen magis audiens in offenbarer Beziehung stehen erhebt obige Vermuthung zur Gewißheit. Der erforderliche Gedanke läßt sich nun aber auf verschiedene Weise ausdrücken; sicher scheint mir im Hinblicke auf V. 92 nur die Ergänzung von verba, höchst wahrscheinlich, daß der morae Erwähnung geschah. Ich wählte, um keine Lücke in dem Texte zu lassen, die Ergänzung Quae tamen magis audiens Verba corripiat moras nach Ovid. Metam. 9, 282, und setzte das Verbum in der dritten und nicht in der zweiten Person, weil jene das Nachsinnen des Chors deutlicher erkennen läßt und zunächst nicht die Braut, sondern das cubile angeredet wird, mit welcher Anrede sich offenbar die 2. Person in dem vorausgehenden Satze nicht gut vertragen würde.

Läßt sich aber der erste der beiden ausgefallenen Verse nur seinem Inhalte nach ergänzen, so kann dagegen der zweite (V. 109) sogar den Worten nach wiederhergestellt werden. Daß gaudiis zu omnibus hinzutrete in dem Sinne: mit allen Freuden, die du nur zu bieten vermagst — wird durch die von dem Chore, um seines Erfolges sicher zu sein, mit der stärksten Betonung durch quae et quanta gaudia gaudeat gegebene weitere Ausführung desselben Gedankens unter nachdrücklicher Hervorhebung desselben Wortes höchst wahrscheinlich gemacht, die Wahrscheinlichkeit dieser Ergänzung aber noch erhöht durch das mit gaudiis nothwendig zu verbindende, demselben zugleich aber so passend zur näheren Bezeichnung dienende lecti, welchem wieder candido pede als schöne poetische Ausschmückung sich beigesellt. Vgl. V. 22 myrtus floridis ramulis.

Nun kann aber dem ganzen Zusammenhange nach die Strophe nur den Zweck haben, die Braut endlich zu bewegen das elterliche Haus zu verlassen und das Haus des Gatten als neue Gebieterinn zu beziehen, zumal die in der nächsten Strophe dem Gebieter des Hauses in Aussicht gestellten gaudia bloß dann möglich sind, wenn die domina eingezogen ist; diese muß also nothwendig erst herbeigerufen und dem Hause zugeführt werden. Somit ist ein Gedanke ähnlichen Inhalts wie dominam vocas durch Sinn und Zusammenhang gefordert, und wie derselbe als kurz zusammengefaßter Hauptinhalt des ersten Chorgesanges am Schlusse desselben erscheint (V. 31. ac domum dominam voca), so wird er auch und zwar aus demselben Grunde am Schlusse des zweiten Chorgesanges, wo die Erfüllung des Wunsches eben verwirklicht werden soll, ebenso passend in einer dem Zusammenhange angemessenen Einkleidung wiederkehren, das Versmaß aber keine andern als eben die genannten Worte zulassen.

Diese in Folge der schon vor vielen Jahren erkannten Gliederung unseres Gedichtes längst vorgenommene Ausfüllung der vorhandenen Lücke sollte eine erfreuliche Bestätigung erhalten, als ich während der Ausarbeitung dieser Abhandlung, um eben jene Gliederung nachzuweisen, auch Einsicht in die chiastisch gestellten Wörtergruppen erhielt: denn die Worte gaudiis dominam sind, wie aus dem betreffenden S. 14 nr. 7 nachgewiesenen Chiasmus hervorgeht, nothwendige Glieder desselben. Wenn ich nun noch darauf hinweise, daß die nächste nach der ausgefallenen Zeile in ihrem ersten Worte candido = gaudi do— wohl die Veranlassung zur Entstehung der Lücke gewesen sein mag, so dürfte die Ergänzung derselben hinlänglich begründet erscheinen; es ist sogar nicht unwahrscheinlich, daß die gleiche Ursache auch den Ausfall von V. 107 herbeiführte, da die Schriftzüge von (q)uae ta— und verba einander sehr ähnlich gewesen sein mochten, womit auch für das letztere Wort noch eine wenn auch schwache Stütze zu den stärkeren aus dem Zusammenhange gewonnenen gefunden wäre.

V. 116. tollite o pueri] Codd. D. L. tollite mit Auslassung von o. Hiefür ist der Grund höchst wahrscheinlich in der Schreibart tollit' o, das für tollite gelesen wurde, zu suchen.

V. 119. ff. Io Hymen, Hymenaee io] Lachmann, welchem Haupt folgt, erkennt die Lesart der Aldina von 1502, welche beidemale die Intercalar-Verse mit o statt des handschriftlichen io beginnt, als richtig an. Dieselben lassen ferner mit den meisten Herausgebern das an den Schluß des zweiten Verses aus dem ersten offenbar irrthümlich bloß der Gleichmacherei wegen herabgezogene io, dem Gebote des Metrums folgend, weg. Heyse giebt, wie es scheint, mehr eigenem Gutdünken, als den Handschriften folgend: O Hymen Hymenaee io, Hymen o Hymenaee o. Roßbach behielt die handschriftliche Lesart io bei. Diese Meinungsverschiedenheit, ob

der Dichter o Hymen oder io Hymen habe rufen lassen, mag allerdings eine köstliche Gelegenheit darbieten, über die übelberufene philologische Mikrologie sich lustig zu machen, und doch verdanke ich gerade dieser Untersuchung, mit welchem Rechte das handschriftliche io von Lachmann in o verändert wurde, die endliche Auffindung des Schlüssels in den innern Bau dieses Gedichtes einzudringen, und in Folge davon alle übrigen Aufschlüsse, die erst nachdem dieser zugänglich geworden nach und nach erfolgen konnten. Zur Aenderung von io in o wurde Lachmann wie der Herausgeber der Aldina offenbar durch die Meinung veranlaßt, daß diese Zwischenrufe mit den früheren in Einklang zu bringen wären. Nun finden wir aber bei den Rufen des III. Chorgesanges die eigenthümliche Erscheinung, daß unter elf Strophen in nicht weniger als zehn die Continuität der einer und derselben Strophe angehörigen Verszeilen dadurch gestört ist, daß jedesmal am Schlusse der dritten Zeile entweder eine zu elidirende oder eine kurze Silbe mit der Interjection io zusammentrifft, während die Continuität des Metrums die Verlängerung der Silbe erforderte. Haupt, welcher in seinen quaest. Catullianae S. 25 sämmtliche Fälle dieser Art aufzählt, hält die Störung eben dadurch beseitigt, daß jedesmal ein solcher Zwischenruf folgt. Allein es muß denn doch auffallen, warum sich der Dichter diese Freiheit nur hier und zwar unter elf Fällen nicht weniger als zehnmal erlaubt haben sollte, und V. 143 die einzige Ausnahme bildet, während das ganze Gedicht hindurch die Continuität des Metrums strenge durchgeführt ist; denn daß V. 218 der Heilung bedürfe ist kein Zweifel. Hier mußte sich nothwendig die gewiß richtige Vermuthung aufdrängen, daß io einsilbig zu lesen, somit i Consonant sei. Damit verschwinden auf einmal alle Störungen, und das ganze Gedicht bietet gar keinen Ausnahmsfall mehr dar, selbst nicht einmal mehr den nach der Aenderung von io in o noch fortbestehenden, daß auf Hymenaee io das gleichfalls einen Hiatus verursachende o Hymen folge. Io freilich am Ende des ersten Schaltverses muß zweisilbig gelesen werden; aber fragen wir nur das Ohr, so werden wir vernehmen, daß wir unwillkürlich um uns die Aussprache zu erleichtern zur Beseitigung des Hiatus ein geschwächtes j einschalten und eigentlich ijo sprechen, somit dadurch daß wir io am Anfange einsilbig lesen, die Aussprache der beiden io am Anfange und Schlusse des Verses erst recht in Uebereinstimmung bringen, anstatt diese aufzuheben.

Diese Vortheile, welche das handschriftliche io bietet, werden dasselbe sicher vor der Aenderung in o bewahren. Aber auch noch eine andere Wahrnehmung spricht gegen eine solche Aenderung und läßt uns auch den Grund erkennen, warum der Dichter gerade in diesem Theile io absichtlich wiederholt setzte. Wir verdanken diese Einsicht wieder der erkannten Gliederung. Wie verschieden ist nicht der Inhalt der beiden Chorgesänge, in welchen diese dem Hymenäus zu Ehren erschallenden Rufe vorkommen? wie verschieden die Anwendung derselben? In dem Hymnus auf den Gott steht das feierlichere o Hymen etc. nur am Anfange und Schlusse der beiden Theile und durch die künstliche Verkettung derselben auch in der Mitte des Gesammthymnus; durch sie wird der Gott erst herbeigerufen zu erscheinen; in unserem Chorgesange dagegen ist er bereits erschienen; er befindet sich unsichtbar in dem Festzuge und führt eben die Braut dem Manne zu: daher erschallen ihm zu Ehren die Rufe nach jeder Strophe, mit Ausnahme der auf den Concubinus bezüglichen. Wie schön und dem auf der Straße begangenen Theile des Festes wie angemessen sind nicht diese geräuschvoll lebendigen, jubelnden, jauchzenden Iorufe den munter fortschreitenden Knaben während der eigentlichen Heimführung zugetheilt? Gerade durch sie wird dieser eben die Heimführung feiernde Chorgesang als ein für sich bestehender Theil besonders ausgezeichnet. So wie die Heimführung vor sich gegangen, verstummen sie und zwar ganz natürlich: denn Hymenäus hat sein Ehrenamt als boni amoris conjugator (s. V. 45 vergl. mit V. 32) vollzogen und es beginnt nun das der bona Venus, die von ihm herbeigeführt (s. V. 44) mit ihm erschienen ist; daher sie nun in den Vordergrund tritt (V. 193, besonders aber V. 197 und 228) und am Schlusse des Gedichtes als die nun waltende Gottheit aufgeführt wird. Gewiß hätte gerade dieser Theil mit den Iorufen schon längst die Erkennung der Gliederung unseres Gedichtes veranlaßt, wenn nicht eine Unterbrechung derselben drei Strophen hindurch stattfinden würde, worüber ich oben zu S. 24 meine Ansicht ausgesprochen habe.

Aber nicht blos die Unterbrechung der Rufe, sondern auch noch ein anderer Umstand hat außer den oben S. 5 erwähnten die Erkennung der Gliederung unseres Gedichtes, mir wenigstens, wesentlich erschwert, daß nemlich die Einzahl des Verbums in flammeum video diese und somit auch die folgenden Strophen nicht einem Chore, sondern vielmehr einer Einzelperson, am natürlichsten dem Dichter selbst, allem Anscheine nach zuwies. Daß diese scheinbare Schwierigkeit, nachdem die Eintheilung unseres Gedichtes einmal erkannt war, durch Erklärung sich beseitigen lassen werde, stand um so sicherer zu erwarten, als keine Spuren irgend einer Verderbniß in dieser Strophe wahrnehmbar sind. Hier ließe sich nun zunächst an die Annahme einer Collectiv-Einzahl denken, wenn nicht die zweite Person der Imperative tollite und ite dies verwehren würde. Wenn wir uns aber den durch diese Strophe geschilderten Moment der eben in der weiteren Entwicklung begriffenen Handlung lebhaft vergegenwärtigen, so wird uns dies zu einer Erklärung führen, die eben diesen Moment so sehr veranschaulicht, daß wir vergessen ein Gedicht vor uns zu haben und uns in die unmittelbare Wirklichkeit versetzt glauben. Oder ist dies nicht der Fall, wenn wir annehmen, daß der Dichter, um die gleichsam elektrische Wirkung zu bezeichnen, welche das endliche Erscheinen der mit der größten Spannung und Ungeduld erwarteten Braut gleichzeitig bei dem ersten Erblicken derselben auf die wartenden munteren Knaben macht, jeden individuell in demselben Momente, wie von der Erscheinung überwältigt, in dieselben lebhaften Ausrufe ausbrechen lasse? Und sind die durch sie ausgesprochenen Gedanken nicht solche, die wirklich alle gleichzeitig durchzucken mußten? Hoch die Fackeln! die Braut kommt! auf, stimmet an Io Hymen etc.? Gewiß konnte die gespannteste Erwartung, die in diesem Momente nothwendig vorhanden sein mußte, nicht wohl schöner ausgedrückt werden, als daß Alle zugleich, jeder in der Meinung er sähe die Braut zuerst, die Erscheinung derselben ankündigen und dieselbe Aufforderung, welche der Moment gebot und die nicht von dem Willen eines Einzelnen ausgieng, erlassen. Daß aber der ganze Chor der Knaben diese Strophe singe und nicht etwa ein Einzelner ergiebt sich daraus, weil sonst wie bei der gleichen an die Jungfrauen V. 39 gerichteten Aufforderung in der nächsten Strophe der Chor nothwendig der Einladung Folge leisten und die bezeichneten Rufe anstimmen müßte, was nicht geschieht, aber auch nur bei der von uns angenommenen Auffassung, als bereits vollzogen, unterbleiben konnte.

V. 121. ne diu taceat . . . .] Dieselbe lebhafte Erregtheit wie in der vorhergehenden spricht sich auch in den folgenden Strophen aus, wenn wir, was der Zusammenhang zu erfordern scheint, die Interpunction in der von mir im Texte befolgten Weise abändern, wodurch die Auffassung eine andere wird: Damit die ausgelassenen fescenninischen Reden nicht lange auf sich warten lassen, und damit der Concubinus, wenn er zu hören bekommt, daß es jetzt aus sei mit der Liebe seines Herrn, den Knaben nicht länger die Nüsse vorenthalte — so lasset uns ungesäumt rufen —: Heraus mit den Nüssen, du fauler Liebling des Herrn, du hast jetzt lange genug damit gespielt, jetzt heißt's auch dienen, wie bei den übrigen Sclaven 2c.

V. 122. Fescennina locutio] Die Conjectur iocatio halte ich für unzuläſſig, weil auch nicht die geringste Spur eines Scherzes in den betreffenden Strophen enthalten ist, vielmehr Schmähungen, Schadenfreude und Spott.

V. 124. Desitum dominei dolens] Sämmtliche Handschriften desertum domini audiens, welche Lesart von allen neuern Herausgebern ganz unbeanstandet geblieben ist, während doch wenigstens desertum einiges Bedenken hätte erregen sollen. Um meine Vorschläge folgerichtig durchführen zu können, muß ich die Lesart audiens, deren Beseitigung, wenn sie als eine nothwendige erscheinen soll, vorerst die Erledigung anderer Anstände auferlegt, noch beibehalten.

Der Sinn unserer Stelle ist offenbar: wenn er zu hören bekommt, daß sein Herr ihn nicht mehr liebe. Insofern nun dieser Gedanke durch die im Texte stehenden Worte ausgedrückt werden soll, erwarten wir entweder: se desertum audiens domini amore oder: desertum domino audiens amorem, wie Döring in der ersten Ausgabe richtig bemerkt. Aber es fragt sich, ob deserere überhaupt hier ein zulässiges Wort sei. Ist das hier berührte Verhältniß ein solches, daß man von dem Aufgeben desselben das Wort deserere mit seinem tadelnden

Nebenbegriffe anwenden konnte? Ist ein solcher Ausdruck in dem Munde des Chores denkbar, der gerade das Heraustreten aus diesem Verhältnisse nicht etwa blos löblich findet, sondern als eine Nothwendigkeit und als eine Pflicht darstellt. Der Beeinträchtigte, welcher verlassen wird, könnte hiefür, mag er nun ein wirkliches oder vermeintliches Recht dazu haben, allenfalls diesen Ausdruck gebrauchen: aber diese Worte werden weder von ihm, noch aus seinem Sinne und seiner Anschauungsweise, noch direct zu ihm gesprochen. Es hat somit das Wort deserere für unsere Stelle nach meiner Ansicht gar keine Berechtigung. Auch will meinem Gefühle die Verbindung amorem deserere nicht zusagen, wenn unter amorem nicht der Gegenstand der Liebe, welche Auffassung hier nicht möglich ist, sondern der Gemüthsaffect verstanden wird. Die Willenskraft kann die Affecte bekämpfen und niederhalten und sich derselben auch entäußern (s. G. 76, 13 ff.), so daß sie alsdann für den Betreffenden aufhören und nicht mehr fortbestehen; gerade dies letztere Verhältniß aber scheint mir durch deserere nicht ausgedrückt werden zu können. Wenn Catullus G. 67, 8 fidem deserere sagt, so ist dort von einer Verpflichtung die Rede, die, auch wenn man durch einen Treubruch sich davon los machte, doch noch als solche fortbestand: Sage, warum du der Verpflichtung, deinem Herrn treu zu dienen, was du bisher gethan, jetzt untreu geworden bist. So verhält es sich auch mit officium deserere. Für das durch einen Willensact herbeizuführende Aufhören eines Affectes gebraucht Cat. 87, 8 desistere, nemlich amare, oder desinere, so G. 8, 1 desinas ineptire; 69, 10 admirari desine vergl. mit V. 1 noli admirari; ähnlich 76, 12 desinis esse miser = und nimmst dir fest vor selbst d. i. durch eigene Kraft, gegen den Willen der Götter dies qualvolle Leben nicht länger fortzuführen *); 73, 1 desine bene velle mereri: entschließe dich, nicht mehr . . . . So glaube ich denn auch an unserer Stelle das sehr häufig durch deserere glossirte desinere zurückführen zu müssen. Der Gedanke: (audiens) se desitum esse a domino amari, daß es jetzt aus sei mit der Liebe seines Herrn, ist wohl der dem Zusammenhange angemessenste. Die passive Wendung von dominus desiit amorem = amare ließe domino vermuthen, doch scheint die Verbindung von domini amorem entschieden den Vorzug zu verdienen und desitum daher in neutralem Sinne gebraucht zu sein, wie Gell. I, 10: tu autem, proinde quasi cum matre Euandri nunc loquare, sermone abhinc multis annis iam desito uteris, von der außer Gebrauch gekommenen Umgangssprache. Auch von Seite des Metrums empfiehlt sich desitum, da der Dichter, wie oben S. 21 nachgewiesen, nach Thunlichkeit die spondeische Basis vermieden hat.

---

*) Anmerk. Ich lese nemlich jene Stelle den Spuren des cod. D folgend so:

Quin te animo firmas, teque istinc tute reducis,
Et deis invitis desinis esse miser?

Ovid Metam. 9, 745: Quin animum firmas, teque ipsa recolligis, Iphi, scheint eine Nachahmung hievon zu sein. Te war in der ältern Mutterhandschrift wahrscheinlich bloß t' mit Elision von e geschrieben, und animo adfirmas durch die Schreibart animofirmas, welches für anim' afirmas gelesen wurde, entstanden. Ich benütze diese Gelegenheit, um den in meinem früheren Programme S. 22 durchgeführten Wiederherstellungsversuch von G. 54 zu ergänzen und zu berichtigen, indem ich die erste Hälfte folgendermaßen abändere:

Othonis caput oppido est pusillum,
Et heu! rustica semilauta crur', at —
Subtile et leve peditum ut Libonis.

Rustica ist Attribut, semilauta Prädicat zu crura. Hinsichtlich der zweiten Hälfte jenes Epigrammes bleibe ich auf meiner früher ausgesprochenen Ansicht stehen, indem ich lese:

Si non, optime, displicere vellem	Wenn, o Gütigster, nicht die Kränkung Dir gilt,
Tibi, s' officio sen' irrecocto:	Wenn ich geißle den abgelebten Sünder.:
Irascere iterum meis iambis	Wirst du wiederum meinen Jamben grollen
Immerentibus, unice imperator?	Ohne Grund, o du größter aller Feldherrn?

Man vergleiche wegen dieser satisfactio (nollem displicere wie nollem factum) Sueton. Caesar c. 73. Officio, in der Bedeutung: entgegenwirken bezeichnet genau die Absicht von G. 29; vergl. V. 5. 9. u. 21; die Uebersetzung begreift auch die Art der Entgegenwirkung durch Aufdeckung der Sünden des Mamurra. Irrecoctus = unverbesserlich.

V. 128. juvet jam servire Talasio.] Die Handschriften so wie die neuesten Ausgaben lubet — Thalassio, D talasio. Zur Feststellung der Lesart ist vorerst zu entscheiden, ob Thalassio Nominativ oder der Dativ von Thalassius sei, da beide Nominativformen sich vorfinden. Nehmen wir den Dativ an, so kann dieser wieder von lubet oder servire abhängig sein. Bei der Abhängigkeit von lubet ist die Auslassung des alsdann unumgänglich nothwendigen Subjectsaccus. te unerträglich, da ohne diesen die Worte den Sinn hätten: Thalassius wolle Sclavendienste verrichten. Ist aber servire das regierende Verbum, so fehlt das Pronomen bei lubet. Ergänzen wir nobis, so ergäbe sich der dem Zusammenhange und der Natur der Sache widerstrebende Sinn, daß die Knaben jetzt dem Thal. dienen wollten; wollte man außerdem auch noch te in Gedanken einschalten, so würde sich der Chor anmassen etwas auszusprechen, wozu ihm alle Befugniß abgeht; die Ergänzung von Manlio oder marito, welche die älteren Herausgeber annehmen, ist durchaus unmöglich, da dessen ja in diesem Chorgesange noch gar keine Erwähnung geschah. Mit Krebs aber aus lusisti die zweite Person auf lubet überzutragen und die Stelle zu erklären: auch er, der Concubinus, könne jetzt heirathen, so wie sein Herr sich dem Ehestande weihe, ist ganz unstatthaft, da der Sclave eine ordentliche Ehe nicht eingehen konnte, ironisch aufgefaßt der Gedanke aber in diesem Zusammenhange ganz und gar unpassend wäre; zudem würden wir dann den Conj. lubeat erwarten; unter Thalassius aber äußerst gezwungen den verehelichten Gebieter zu denken, kann ich unmöglich billigen. Die Annahme des Dativs scheint somit unmöglich, und Thalassio daher als Nominativ gefaßt werden zu müssen, wobei aber natürlich jetzt lubet weichen muß, und als leichteste Aenderung sich vor allen iubet empfiehlt. Dieses kräftige iubet jam servire Th. würde vorzüglich zu der energischen Aufforderung des Chors stimmen, und namentlich die besondere Betonung von servire im Gegensatze zu iners und ludere dem Sinne der Stelle sehr entsprechen: „Nun ist deine Spielzeit vorüber, dein Gebieter ist verheirathet, jetzt heißt's dienen und arbeiten, wie bei den andern auch.„ Wie passend würde aber diese Verurtheilung des Concubinus zur Sclavenarbeit durch die Lesart iubet gerade als ein Machtgebot des Thalassio = Hymenaeus dargestellt, der die keusche eheliche Liebe begünstigt, die unerlaubte dagegen seinem Wesen nach hassen muß. — Iubet war *bereits von* Schrader vorgeschlagen, aber, wie aus Sillig. epist. crit. pg. 12 hervorgeht, nicht aus den angeführten Gründen, sondern weil er die Nominativform Thalassius in Abrede stellte.

So weit war ich mit der Auffassung dieser Stelle im Reinen, als eine neue Wahrnehmung diese Ansicht gewaltig erschütterte.

Bei mehrfachen Versuchen für Thalassio eine wahrscheinliche Ableitung und Erklärung im Sinne der für den Hymenäus-Mythus aufgestellten Idee ausfindig zu machen, waren mir auch die Worte *τάλας ἰώ* in den Sinn gekommen. Die überraschende Wahrnehmung, daß die nächste Strophe an derselben Stelle eine Uebersetzung dieser Worte enthalte, nemlich miser ah miser, war mir Grund genug nachzuspüren, ob nicht der Dichter hier ebenso die mystische Bedeutung von Thalassio verborgen angedeutet habe, wie er dies auch durch die Form der Darstellung bezüglich der Namen Hymen Hymenaeus gethan hatte. Die Vergleichung mit den entsprechenden Strophen des II. Chorgesanges sollte mich nicht nur in dieser Vermuthung bestärken, sondern zugleich auch eine neue bisher noch nicht erkannte Eigenthümlichkeit in der gleichartigen Behandlung der betreffenden Strophen offenbaren. Im II. Chorgesange enthalten die drei Strophen von V. 51 bis V. 65. die Aufzählung der Wohlthaten, welcher die Menschen ohne die Gunst des Hymenäus entbehren würden. Durch te volente am Anfange der vierten Zeile jeder Strophe wird die Verleihung der genannten Wohlthaten als eine Gunst des H. gerade durch diese Worte ausgesprochen, gleichsam: Die Bewahrung des guten Namens, Gründung und Fortpflanzung der Familie, Schutz und Erhaltung des Staates sind Wohlthaten deiner Gunst. Die diesen gegenüber stehenden drei Strophen in dem III. Chorgesange zählen nun aber an derselben Stelle die Nachtheile auf, welche durch den Hymenäus, während er den ihm Huldigenden seine Wohlthaten spendet, gleichzeitig den Concubinus treffen, nemlich: desitus amor, servire, os tonsum. Somit wäre auch hier eine übereinstimmende Behandlung nachgewiesen, indem in dem Lobliede die Wohlthaten des Gottes, in dem Schmähliede die durch denselben herbeigeführten Nachtheile und zwar an derselben

Stelle erwähnt sind; die Uebereinstimmung in der Behandlung der Schlußzeilen ist ohnehin in die Augen springend. Nun hat aber der II. Chorgesang am Schlusse der vierten Zeile in den bezeichneten Strophen jedesmal die Worte quis huic deo; dürfen oder müssen wir nicht vielmehr ein ähnliches Verhältniß in der Behandlung auch dieser Strophentheile im III. Chorgesange erwarten? Gewiß ist diese Erwartung eine wohlbegründete. Sie wird aber auch nicht getäuscht werden, wenn wir den erkannten Spuren nachgehend uns nicht beirren lassen durch das die gleichmäßige Behandlung auch dieser Strophentheile allerdings fast unkenntlich machende audiens in V. 124. Dieses Wort wird eben dadurch und zwar mit vollem Rechte verdächtigt, denn eine genauere Prüfung des Zusammenhanges wird dessen Unhaltbarkeit aufdecken, an die man bisher nicht gedacht hatte.

Vor allem muß es befremden, daß der Conc. die eingetretene Veränderung mit ihren für ihn nachtheiligen Folgen erst durch andere und nicht zunächst selbst durch die Vernachlässigung von Seite seines Herrn erfahren soll. Ist das Aufhören der Zuneigung zu ihm nothwendig unter den neuen Verhältnissen als Thatsache anzunehmen, so berührt diese ja ihn zuerst. Sollte ihm auch allein die Verehelichung seines Herrn unbekannt geblieben sein, so würden schon die von ihm mit Geringschätzung behandelten übrigen Hausgenossen durch eine schonungslosere Behandlung und durch ihre Spottreden ihn hierauf aufmerksam gemacht haben. Was der Chor ihm also nach der Lesart audiens erst sagen sollte, mußte er schon längst aus eigener Erfahrung wissen. Aus hodie atque heri V. 132 das Gegentheil beweisen, d. h. diese Worte wörtlich und nicht: bis in die jüngste Zeit — übersetzen zu wollen, wäre zu pedantisch. Wenn wir jedoch von diesem allem Umgang nehmen, so werden wir den Worten doch den Sinn unterlegen müssen: damit der Concubine, wenn er von uns hört, daß es aus sei mit der Liebe seines Herrn, die Nüsse herausgebe. Will der Chor dieses von dem Conc. erzwingen, wie die betreffen den drei Strophen es wiederholt aussprechen, so muß diese als Beweggrund zur Herausgabe angeführte Mittheilung der erloschenen Zuneigung natürlich auch als von ihm und nicht von andern erfolgend gedacht werden. Ist aber nun in der ganzen fesc. loc., und nur diese kann hier in Betracht kommen, der so bestimmt ausgesprochenen Ankündigung, was der Conc. von ihm zu hören bekommen werde, eine diese Ankündigung auch bewahrheitende Folge gegeben? Sollen etwa diese gar nicht zu dem Conc. gesprochenen Worte dafür gelten? oder das Angekündigte erst durch einen Rückschluß aus servire und os tondet gefolgert werden? Ließe sich aus den Worten: diceris male te a tuis glabris abstinere nicht vielmehr das Gegentheil folgern, daß der Herr die Zuneigung zu dem C. noch nicht verloren habe?

Muß ich somit audiens für eine Verderbniß halten, so wird der Wahrnehmung zufolge, welche diese Verderbniß erkennen ließ, kein Zweifel sein können, daß ein den Worten τάλας ἰώ und miser ah miser durch verwandte Bedeutung entsprechendes Wort dafür einzusetzen sei. Als solches bietet sich wegen der ähnlichen Schriftzüge gleich dolens dar. Dominei dolens als dominadolens gelesen, wurde nach Ergänzung der vermeintlich elidirten Silbe — domini adolens — zufällig oder absichtlich in d. audiens entstellt (siehe oben V. 58 stirp' evincier und die Stellen in der Anmerkung S. 35.

Mit dolens gewinnen wir aber ein sehr geeignetes Motiv für die dringende Aufforderung des Chores. Der Conc. hatte unter die Knaben nach hochzeitlicher Sitte Nüsse zu vertheilen. Welch traurigeres und peinlicheres Geschäft konnte es für ihn geben, als dieses. Die Verehelichung seines Herrn hatte ihm dessen Zuneigung entfremdet und das Ende seiner glücklichen Tage herbeigeführt. Die tiefste Betrübniß deshalb konnte nicht ausbleiben. In dieser Stimmung soll er nun gerade bei der Feier, welche er als die Quelle seines Unglücks ansehen muß, eine Handlung vornehmen, welche durch den Hohn und Spott, an welchem es bei dieser Gelegenheit nicht fehlen kann, ihm den Umschlag seines Glückes recht lebhaft fühlen läßt. Was ist daher natürlicher, als daß er sich, wo möglich, diesem Geschäfte zu entziehen sucht. Das merken die Knaben wohl, daher die energische, wiederholte Aufforderung nuces da, welche ebenso wie in dem II. Chorgesange das wiederholte prodeas das Widerstreben des Aufgeforderten malt.

Uebrigens sei hier nebenbei bemerkt, daß diese Spottreden auf den Concub. und maritus eigentlich deren Anwesenheit voraussetzen, was hier nicht der Fall ist. Ihre Einschaltung an dieser Stelle ist daher eine ana-

chronistische, da sie erst nach der Heimführung und nach bereits erfolgter Vermählung, wahrscheinlich nach dem Epithalamium, vorzutragen waren, worauf schon die Anrede marite und gleich darauf marito hinweist. Der Dichter, der sie in der eigentlichen Reihenfolge nicht anbringen konnte, schaltete sie hier ein, um in kunstvoller Gestaltung den Gegensatz zu dem Hymnus der Jungfrauen zu bilden, deutet aber den verfrühten Vortrag derselben durch die Worte an: ne diu taceat f. l.: prosaisch ausgedrückt: Um gleich jetzt und nicht später 2c., oder: um nicht länger hinauszuschieben — 2c.

So hätten wir denn mit audiens das Hinderniß hinweggeräumt, welches die gleichmäßige Behandlung der den Worten quis huic deo im II. Chorgesange gegenüber stehenden Strophentheile des III. Chorgesanges nicht erkennen ließ. Die nun vorzunehmende Vergleichung der betreffenden Strophen wird diese gleichmäßige Behandlung außer Zweifel stellen, wobei ich mir jedoch eine Wiederholung des in Bezug auf te volente früher Gesagten erlauben muß. Wie die Worte te volente die aufgeführten Wohlthaten der Gunst des Hymenäus zuschreiben, somit die Erwähnung der Verleihung derselben in den Anfang der vierten Zeile übertragen und dadurch in diesen Strophentheilen Vortheile und Wohlthaten für die Menschheit den Inhalt bilden, so haben die jenen Worten entsprechenden Theile des andern Chorgesanges Verluste und Nachtheile zu ihrem Inhalte, ganz dem entgegengesetzten Charakter beider Lieder, des Lob- und Schmähliedes, angemessen, und wie quis huic deo in Beziehung auf diese Wohlthaten aufzufassen ist als: einem solche Wohlthaten spendenden, d. h. die Menschheit so sehr beglückenden Gotte, somit der Schluß der Zeile den Glück und Segen bringenden Gott zum Inhalte hat, so die entsprechenden Strophentheile des III. Chorgesanges mit dolens, τάλας ἰώ, miser ah miser conc. den dem Gotte seinem Wesen nach nothwendig verhaßten und daher unglücklichen und betrübten Concubinus.

Aber noch ist ein gewichtiges Bedenken zu beseitigen. Wenn nemlich Talasio als Wortspiel gelten und daher in doppeltem Sinne, nemlich als der Name des Gottes und als τάλας ἰώ verstanden werden soll, so muß der Sinn mit servire, falls das Wort Talasio in der Auffassung von τάλας ἰώ ganz entsprechend dem miser ah miser zu concubine gezogen wird, abgeschlossen sein können, was weder bei der Lesart lubet noch iubet der Fall ist. Da nun das Wortspiel zufolge obiger Erörterung nicht in Zweifel gezogen werden kann, so erscheint nicht blos, wie oben gezeigt wurde, lubet, sondern auch iubet, wiewohl es sonst dem Zusammenhange so angemessen ist, nicht haltbar. Wie sehr willkommen bietet sich hier nicht iuvet dar mit der Ironie, die es in diese Worte legt, wie denn auch τάλας ἰώ und miser ah miser nur ironisch ein Bedauern erheucheln. Dadurch ist die doppelte Auffassung von Talasio ermöglicht: Es möge dir jetzt und fortan gefallen als Sclave zu dienen; ferner: es möge dir jetzt behagen, dem T. dienstbar zu sein. Darunter können wir aber so wohl verstehen: dich bei der Hochzeitfeier zu betheiligen dadurch, daß du unter die Knaben die zu streuenden Nüsse vertheilest, — als auch: dem Talasius zu Willen Sclavendienste zu verrichten, d. h. dich dem Machtgebote des T. zu fügen und Sclavendienste zu verrichten; — so daß auch in dieser Beziehung eine doppelte Auffassung wohl beabsichtigt sein mochte. Letztere Erklärungsweise bietet auch die mit der Lesart iubet verbundenen, oben nachgewiesenen Vortheile, deren wir also mit iuvet nicht einmal verlustig werden. Die Verderbniß möchte in folgender Weise nach und nach entstanden sein: iuvet, iuva, iuvat, Glosse hiefür lubet, oder noch einfacher durch Verwechslung der ähnlichen Schriftzüge.

Wie kann aber, so fragen wir jetzt nothwendig, der Ausruf τάλας ἰώ, angenommen, daß er durch Personification zu einem Eigennamen sich umgestaltete, wiewohl auch selbst in diesem Falle noch die Möglichkeit einer solchen nachzuweisen wäre, seiner Bedeutung nach mit Hymenaeus identisch geworden sein? Die Beantwortung dieser Frage ist weniger schwierig, als es den Anschein hat. Sie ist aus der S. 17 aufgestellten Grundidee des Mythus abzuleiten, und trägt somit dazu bei, die Richtigkeit derselben zu bestätigen. An jener Stelle habe ich darauf hingewiesen, wie sich aus dieser Grundidee die Erklärung mancher allegorischen Sagen ergibt, daß nemlich Hymenäus als jugendlich blühender Sänger am eigenen Hochzeittage sein letztes Lied gesungen habe, sowie, daß er nach seiner eigenen kaum vollzogenen Ehe plötzlich verschwunden sei, oder unter Trümmern

begraben worden sein soll. Ist nun die Vermuthung nicht eine naheliegende, daß wir in dem genannten Ausrufe den Anfang oder den Schluß eines solchen von Hymenäus an dem Tage seines nothwendigen Untergangs sich selbst gesungenen Trauerliedes haben, in welchem die mystische Bedeutung des Gottes, der am Tage seiner Feier auch untergehen mußte, allegorisch ausgesprochen war? Denken wir uns, daß dieser Klageruf, in dem wehmuthsvollen Gefühle des bevorstehenden Untergangs ausgestoßen, gleichsam den Gegenruf zu dem feiernden Rufe Io Hymen Hymenaee io bildete, und daß er ἰὼ τάλας, τάλας ἰώ, oder nach Livius I, 9 zu schließen entsprechend dem Ὑμὴν ὤ, Ὑμέναι' ὤ — τάλας ἰώ, τάλας ἰώ lautete, wie angemessen ist er nicht bei der Begehung einer Hochzeitfeier, wie bezeichnend für das Wesen des Gottes, zumal wenn wir erwägen, daß er der Braut zugerufen wurde, wenn sie über die Schwelle des Hauses gehoben oder eben dem Manne zugeführt wurde, und wie leicht zu erklären, daß er zur Personification des Hymenäus werden konnte.

Die Uebereinstimmung der aufgestellten Grundidee des Mythus mit der Sage und beider zugleich mit diesem Ausrufe ist wohl unverkennbar. Daß der Klageruf, als symbolischer Ausdruck des Unterganges der Unschuld in der Ehe, unter die hochzeitlichen Gebräuche aufgenommen dadurch zum Zurufe wurde, war nicht anders möglich. Die Erzählungen bei Livius I, 9 und Plutarch, Rom. K. 15, lauten freilich ganz anders; dieselben erscheinen aber auch blos als müssige Erfindungen, um einen vermeintlichen Eigennamen, dessen Verständniß und Bedeutung längst abhanden gekommen war, zu erklären. Die abweichenden Meinungen der alten Schriftsteller in der Erklärung dieses Namens sind der sicherste Beleg hiefür. Ja, es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß überhaupt viele Mythen absichtlich erdichtet und in Umlauf gesetzt worden sind, um die Wißbegierde und die neugierigen Forschungen des Volkes zu befriedigen und einen glaublichen Grund für die Verehrung eines Gottes anzugeben, dadurch aber die eigentlich allegorischen Mythen, deren Deutung Sache der Mysterien war, vor Profanation zu schützen. So scheinen die Erzählungen von Hymenäus und den Räubern (siehe Pauly Real-Encycl. u. d. W.) solche alles tieferen Sinnes entbehrende Erdichtungen zu sein. Auffallen muß, daß bei der gänzlichen Verschiedenheit der Erzählungen, welche die Anrufung des Hymenaeus und Talasius begründen sollen, doch als Grund der Verehrung der gleiche angegeben wird: daß sie in überaus glücklicher Ehe gelebt und daher als Genien bei den Hochzeiten angerufen worden seien. Diese Begründung ist so plump und alltäglich und alles tieferen Gehaltes entbehrend, daß sie nur dem leichtgläubigen Volke als solche genügen konnte.

Bei dieser Ableitung des Wortes müssen wir der Schreibart Talasio, welche der für die Kritik des Catullus unstreitig wichtigste cod. D. bietet, nothwendig den Vorzug einräumen, insofern es höchst wahrscheinlich ist, daß der Dichter an unserer Stelle so geschrieben habe; wobei jedoch nicht in Abrede gestellt werden soll, daß die gewöhnliche Aussprache und Schreibweise mit Verkennung der Ableitung Talassius oder Talassio gewesen sein kann. Auch die beiden Nominativformen finden jetzt ihre Erklärung. Daß letztere die ursprüngliche gewesen sei, steht jetzt wohl außer Zweifel; auch die Erzählung bei Livius spricht dafür, daß der Ruf Talassio lautete; der Versuch, die Entstehung dieses Namens zu begründen, gab Veranlassung die Form als Dativ zu nehmen: Talassio ferri clamitatum: inde nuptialem hanc vocem factam; dadurch ergab sich natürlich die Annahme der Nominativform Talassius, deren sich auch Catullus an dieser Stelle bediente, jedoch höchst wahrscheinlich nur mit einfachem s.

Noch ist hervorzuheben, wie sinnreich der Dichter in diesen den Concubinus betreffenden Strophen, in welchen die solennen Zurufe keine Anwendung finden konnten, diesen den Gott in seinem Untergange bezeichnenden Namen so anzubringen wußte, daß er ihn mit dem Unglücke des dem Gotte nothwendig verhaßten Concubinus indentificirte.

Zufolge der oben S. 38 angestellten Vergleichung der im ersten Theile (A) des II. und III. Chorgesanges einander gegenüber stehenden Strophentheile, durch welche wir meiner Aufstellung nach von dem Dichter, wenn auch nur so zu sagen sub rosa, über die eigentliche und ursprüngliche Bedeutung des Namens Talasio Aufschluß erhalten, bin ich bezüglich einer andern außerdem noch vorhandenen Gegenüberstellung einzelner

Theile in denselben Strophen nicht im geringsten mehr in Zweifel, daß sie uns ebenso über die eigentliche und ursprüngliche Bedeutung des Wortes fescenninus endlich erwünschten Aufschluß gebe, indem der Dichter auf dieselbe sinnige Weise, nemlich durch die Wortstellung, (nil potest-nulla quit-non queat gegenüber von fescennina-concubine-concubine) seine in die Bedeutung dieses Wortes gewonnene Einsicht mittheilt, daß sich nemlich fescenninus gerade so zu concubinus verhalte, wie non posse zu non quire, d. h. völlig synonym; (man vergl. V. 56, 58 nulla quit-at potest). Hiebei beobachten wir abermals das oben S. 9 und 18 bereits besprochene Verfahren, zur leichteren Durchführung solcher durch die Wortstellung zu erreichenden Zwecke die Strophen in zwei Hälften geschieden sich zu denken und die Correlativa in derselben Hälfte unterzubringen. Aber mich will bedünken, daß wir nicht blos über den Namen, sondern auch über die ursprüngliche Beschaffenheit der mit procax fescennina locutio oder fesc. licentia bezeichneten Sitte Aufklärung erhalten, da die Annahme nahe liegt, daß der Dichter, welcher eine solche fesc. loc. ankündigt, in dieser gewiß ihren ursprünglichen Charakter erkennen ließ, indem die Gelegenheit, den Namen durch die Sache selbst zu erläutern, sich von selbst darbot, und das Bestreben des Dichters in diesem Werke die wesentlichsten hochzeitlichen Gebräuche, so weit es andere dichterische Motive gestatteten, zur Darstellung zu bringen und über die eigentliche bereits verdunkelte Bedeutung manches dieser Gebräuche aus dem Schatze seiner, wie es scheint, durch tief eingehende antiquarische Studien erworbenen Kenntnisse belehrende Winke zu geben, unverkennbar ist. Möglich, daß gerade solchen Studien der Dichter ganz besonders das ihn auszeichnende Prädicat doctus verdankte. Demgemäß glaube ich, daß, da man unter fesc. carmina zunächst nuptialia verstand, deren Ursprung auch in einer uralten hochzeitlichen Sitte zu suchen sey, nemlich in der Abdankung des Concubinus. Daß diese unter Verspottung und Verhöhnung des Abgedankten vor sich gieng und es dabei auch an Stichelreden auf den neuvermählten Gebieter nicht fehlte, lag in der Natur der Sache. Dies ist auch der Hauptinhalt der fesc. loc. in unserem Gedichte. Die Verabschiedung ist ausgesprochen mit desitus domini amor, als deren nothwendige Folgen mit Hohn hervorgehoben werden iuvet iam servire und cinerarius tondet os, worüber sich die Schadenfreude in dolens und dem ironischen τάλας ἰώ und miser ah miser äußert; daran schließen sich die Stichelreden auf den neuen Ehemann, die den Verhältnissen ganz entsprechend warnende und zurechtweisende Mahnungen enthalten. Am derbsten aber drückte sich wohl der Spott in der zufolge der bisherigen Erörterung anzunehmenden Anrede fescennine selbst aus, die höchst wahrscheinlich ein der niedrigen Volkssprache angehöriges Schimpfwort der gemeinsten Sorte war, wovon als dem ausdrucksvollsten Musterworte jener Spott- und Knittelverse die Redeweise und der Vorgang selbst ihren Namen fesc. locutio oder auch licentia erhalten haben mögen, so daß fesc. loc. gleichbedeutend mit procax loc. wurde. Von diesem Ursprunge aus mag aus der so eben angeführten Ursache die Benennung fesc. licentia überhaupt auch da zur Anwendung gekommen sein, wo, wie bei ländlichen Festen, der Kurzweil und Erheiterung wegen man sich wechselweise mit Schmähreden und Schimpfworten (opprobria rustica) übergoß, die endlich ausartend durch Strafgesetze wieder auf das bescheidene Maaß gutmüthiger Scherze eingeschränkt wurden. Daß die ursprüngliche fesc. loc. gleichfalls aus eigentlichen Wechselreden bestand, somit von dem Concubinus die Schmähungen erwidert wurden, darüber ließen sich manche Bedenken vorbringen; für wahrscheinlicher möchte ich es halten, wenn man wegen der späteren Sitte Wechselreden wirklich annehmen zu müssen glaubt, daß die Spottenden unter einander in ihren höhnischen Reden gegen den Concubinus abwechselten. Die beiden Strophen mit der Anrede an den Concubinus, namentlich die Wiederholung derselben in V. 132, ließen sich allerdings so deuten, so daß der Dichter auch in dieser Beziehung die alte Sitte anschaulich nachgeahmt hätte.

Giebt uns aber der Dichter vermittelst der Wortstellung den belehrenden Wink, daß das Wort fescenninus seiner ursprünglichen Bedeutung nach synonym mit concubinus sei, welche Bedeutung jedoch später, aus den damit nicht übereinstimmenden Erklärungsversuchen zu schließen, verloren gegangen sein mußte, so werden wir die Ableitung von einer Stadt Fescennia oder Fescennium noch entschiedener zurückweisen und zunächst an fascinum denken müssen, jedoch nicht in der Bedeutung, welche Festus annimmt, wenn er sagt:

fesc. versus . . . ideo dicti, quia fascinum putabantur arcere. Ich bin geneigt anzunehmen, daß fascinum früher fascanum gelautet habe und daß auf dieses ursprünglich griechische Wort φάσκανον, welches jedoch nur noch in der lateinischen Sprache erhalten blieb, fescenninus als davon abgeleitetes Adjectiv, weniger wahrscheinlich als zusammengesetztes Substantiv zurückzuführen sei. Die Verdopplung des Buchstaben n gehört wohl blos der Aussprache an; an nanus zu denken scheint unzulässig.

Die Erscheinung nun, daß in den Strophen **bbb** der Theile **A** des II. und III. Chorgesanges (s. S. 10) an nicht weniger als 24 Stellen gegenseitige Beziehungen stattfinden, etwa gar dem Zufalle beimessen zu wollen, würde eine zu hartnäckige, durch nichts zu überzeugende Ungläubigkeit verrathen; eher könnte man es für ein Spiel des Zufalls zu halten sich versucht fühlen, daß nil posse und non quire, welche Wörter ein Unvermögen ausdrücken, zu ihren Gegenwörtern als Prädicate gedacht werden können, die ihre nothwendige Ergänzung in dem Inhalte der einzelnen Strophen finden, wie folgende Zusammenstellung ergiebt:

Venus potest commodum capere, fama quod bona comprobat — non potest fesc.
domus potest liberos dare . . . . — non quit conc.
terra quit finibus praesides dare . . . . — non quit conc.

Vergleicht man aber das oben S. 38 bezüglich der Gegenstellen zu te volente und huic deo Vorgetragene, so wird man auch hier nicht abgeneigt sein Absichtlichkeit zu vermuthen, und in dieser Vermuthung bestärkt werden bei der Wahrnehmung, daß auch comparari in seiner primitiven Bedeutung und ebenfalls im *medialen* Sinne aufgefaßt durch ein Wortspiel zu dem concubinus der Schlußzeilen in enger fast synonymer Begriffsverwandtschaft steht.

Aber dürfte man nicht wohl zu weit gehen, wollte man conc. in den Schlußzeilen als Subject ebenso mit compararier ausit verbinden, wie dies oben in Bezug auf non posse und non quire geschehen ist, so daß es gleichsam als Antwort auf die Frage aufzufassen wäre. Dabei müßte jedoch das Hauptgewicht auf das Fragewort und compararier in der bezeichneten primitiven Bedeutung gelegt und über huic deo hinweggegangen werden, da die Antwort sich blos mit einem humoristischen Wortspiele auf den Inhalt der beiden Verba erstreckte: compararier ausit — conc. Auffallend bleibt es jedenfalls, daß gerade conc. an sämmtlichen Stellen als Subject zu seinen Gegenstellen aufgefaßt und daher eine solche poetische Spielerei allerdings als beabsichtigt angenommen werden kann, zumal die Vereinigung von Subject und Prädicat an und für sich schadenfrohe, höhnische und spöttische Zurufe bildet, wie sie wohl bei solchen Gelegenheiten an den Concub. gerichtet worden sein mochten. Nicht unerwähnt kann ich ferner lassen, daß compararier am Anfange und huic deo am Schlusse der Zeile auch in ihrer Verbindung wieder ihr vollkommenes Gegenbild haben in dolens conc. — τάλας ἰώ conc. — miser ah miser conc., wo das Bedürfniß wenn nicht gleicher, so doch wenigstens sinnverwandter Beiwörter die Lesart dolens, so wie die Erklärung von Talasio bekräftigt.

Uebrigens ist bei der nothwendigen Veränderung der Wortendungen zur Darstellung neuer Gedanken das S. 12 erwähnte Verfahren, daß die eine Wortform, und zwar in sehr beachtenswerther Weise hier gerade immer die erste, maßgebend für eine andere werde auch in diesen Strophen eingehalten, so daß potest, quit auf queat, und concubinus V. 125 auf concubine V. 130 und 135 zurückwirkt, welche Vocative dadurch als Nominative aufgefaßt von den ihnen folgenden Wörtern isolirt werden, in ihrer Vereinigung mit denselben (nuces da) aber zugleich den Worten compararier ausit und zwar als von sämmtlichen allein augenfällige Gegenüberstellungen antistrophisch gegenüber stehen, wie denn der Dichter durch dieselben Mittel verschiedene Zwecke zu erreichen versteht. S. zu S. 27. Ebenso steht fescennina, da fescenninus in der verloren gegangenen ursprünglichen Bedeutung nicht verwendet werden konnte, doch im Nominativ, der ebenfalls auf concubine in V. 127 und 132 rückwirkend ist.

Nur die bei der Auffindung der Chiasmen gemachte Erfahrung, daß Catullus einzelne aus dem Zusammenhange herausgehobene und ihrer durch den Zusammenhang bedingten Flexion entkleidete Wörter wieder als neues besonderes Material mit neuer Flexion zur Darstellung neuer geheimer Gedanken verwende, konnte

auf solche durch gehäufte analoge Fälle vielfach gestützte Vermuthungen führen, denen, um gleich vollen Glauben zu finden, am meisten das Ungewöhnliche und Außerordentliche der Erscheinung hinderlich ist. Der Erklärer jedoch wird sich dadurch nicht beirren lassen, den ganzen von ihm wirklich oder vermeintlich aufgefundenen Inhalt zu enthüllen, zumal wenn er überzeugt ist, daß die auffallenden Eigenthümlichkeiten der Art sind, daß sie mit der sonst ihm bekannten Individualität des Schriftstellers nicht im Widerspruche stehen, ja sich aus ihr recht wohl erklären lassen.*)

Man kann zwar solche Künsteleien und Spielereien vom poetischen Gesichtspuncte aus für verwerflich halten und muß es thun, wo sie auf Kosten des Inhalts glänzen; wofern dieser aber in der Hauptsache dadurch so wenig berührt wird, daß man solche Künsteleien gar nicht einmal ahnte, sind sie nicht blos zu entschuldigen, sondern erscheinen zugleich als eine Kunstfertigkeit, die sogar zu bewundern man sich veranlaßt fühlen kann.

V. 131. Sordebant tibi villicae.] Die von Corradin als handschriftliche Lesart ausgegebene Conjectur villuli für villicae würde ich völlig mit verdientem Stillschweigen übergehen, wenn nicht Heyse durch Wiederaufnahme derselben sie neuerdings zu Ehren hätte bringen wollen. Er übersetzt: Struppig wucherte Tag für Tag Dir, o Buhle, der Flaum ums Kinn; vom Barbiere geschoren itzt, wirst du . . . . An dieser Auffassung unserer Stelle läßt sich manches aussetzen. Hodie atque heri heißt nicht Tag für Tag; der erste aufkeimende Bart, welcher dem Gesichte eine schmutzige Farbe verleiht, so daß es gleichsam ungewaschen aussieht, kann wohl Flaum, aber nicht ein struppig wuchernder genannt werden; als solcher ist der Bart nicht mehr Flaum. Die Stelle verlangt aber nothwendig villuli schon wegen hodie atque heri als Flaum zu fassen, was der Bedeutung dieses Wortes widerstrebt, da es von der zottigen, üppigen Behaarung und zwar nur von Thieren, keineswegs aber vom menschlichen Haare gebraucht wird. Zur verächtlichen Bezeichnung des letztern könnte es wohl in Anwendung kommen; aber ein schon üppig entwickelter Bartwuchs, dem noch dazu das Prädicat sordidus zukommen soll, ist bei dem Concub. undenkbar; sordere würde, wenn es ein passendes Prädicat sein soll, als Subject vultus oder ein Subst. mit ähnlicher Bedeutung erfordern. Man vergleiche Martial. Epigr. I, 31,5. Wenn dieser Bart aber nun abgemacht werden soll, so ist dies nicht das Geschäft des cinerarius; das os tondere wandelt diesen noch keineswegs zum Barbiere um. Ein Hauptbedenken muß ferner der Umstand erregen, daß durch die Lesart villuli der Zusammenhang der fesc. loc. gelockert und dieselbe in einzelne Theile ohne innere Verbindung aufgelöst wird, während die Lesart villicae einen solchen Sinn in die Strophe bringt, daß deren Zusammenhang mit der vorausgehenden und nachfolgenden gewahrt bleibt, und der cinerarius zugleich in seiner eigentlichen Bedeutung verstanden werden muß.

Da die Worte iuvet iam servire Talasio eine doppelte Auffassung zulassen, so hat sich der Dichter bezüglich der Entwicklung des Inhaltes nothwendig doch nur für eine entscheiden müssen, und wir werden es ganz natürlich finden, daß er sich für jene entschied, welche dem Worte Talasio seine eigentliche Bedeutung wahrte. Dadurch fällt aber, wegen des Gegensatzes zu ludere, ein besonderer Nachdruck auf servire. An diese höhnische Hinweisung auf das jetzt bevorstehende servire reiht sich aber nun ganz vorzüglich der gleichfalls mit Hohn ausgesprochene Vorwurf, mit welcher Geringschätzung der C. bisher die villicae, die doch zu dem achtbareren Theile der Sclavenfamilie gehörten, behandelt habe, wiewohl es diese aller Wahrscheinlichkeit nach wegen seiner Schönheit und der Gunst, in welcher er bei dem Herrn stand, an Aufmerksamkeit und freundlichem Entgegenkommen nicht fehlen ließen. Hatte er diese bisher spröde von sich gewiesen, so mußte die Erinnerung, wie er seinen Hochmuth durch die jetzt auch ihn treffende Verurtheilung zur Arbeit büßen werde, eine sehr bittere sein, noch bitterer aber der Spott, daß seine schönen herabwallenden Locken, die der cinerarius auf das Geheiß des

---

*) Man vergleiche z. B. Epigr. 94, dessen Beziehung auf eine bestimmte Person weit weniger augenfällig ist, als von Epigr. 105, 114 und 115, diese Beziehung aber auf folgende Weise erhält: M.....a m.....ur ......r......a = Mamurra, wobei die streng gleichmäßige Vertheilung der Buchstaben wohl zu beachten ist, um nicht einen bloßen Zufall zu vermuthen. Die verborgene Absicht erklärt die Gestaltung des Hexameters.

Herrn bisher kräuselte, und auf die er sich so viel einbildete, jetzt auf den Wunsch der neuen Gebieterinn unter der Scheere eben dieses cinerarius fallen würden. Gerade durch den cinerarius ist offenbar auf die Locken hingewiesen, und daher folgende Entwicklung der Gedanken anzunehmen: Freilich gestern und ehegestern warst du noch hochmüthig gegen deine Mitsclaven, sogar die villicae waren dir zu gemein, indem du auf deine schön gelockten Haare dir gar zu viel einbildetest; aber warte, wenn der cinerarius wieder über deine Locken kommt, so wird es sein nicht um sie, wie früher, zu kräuseln, sondern um sie ein für allemal abzuschneiden. O du armer, Bedauernswerther. Tondet ist als Fut. von tondo zu fassen und bezeichnet hier eine einmalige sicher eintreffende Handlung. Waren die Haare einmal kurz abgeschnitten, dann mochte allerdings nicht mehr der cinerarius, von welchem man annehmen kann, daß er die Locken zu einer anderweitigen Verwendung mit Sorgfalt abgenommen hatte, sondern der tonsor das wiederholt erforderte Zurückschneiden zu besorgen gehabt haben.

Haben wir aber zufolge der gegebenen Erklärung der handschriftlichen Lesart den Conc. als gelockten noch unbärtigen Knaben zu denken, so gehört er auch unter die in der nächsten Strophe erwähnten glabri, von denen man nach der Lesart villuli gerade ihn ausnehmen müßte, der in den vorausgehenden Strophen als der eigentliche Stellvertreter derselben den über diese ausgelassenen Spott hatte hinnehmen müssen. Um also den Zusammenhang der fesc. loc. nicht zu lockern bedürfen wir der Lesart villicae. Die folgende Strophe scimus haec tibi quae licent..., als deren Erläuterung man Plaut. Curc. I, 1, 23 — 38 vergleiche, ist nur eine weitere Ausführung der vorhergehenden: Aber auch dich soll es hart ankommen, dich in die neuen Verhältnisse zu fügen, aber füge dich nur; und wenn du auch die Grenzen des Erlaubten nicht überschritten hast, so schickt sich doch für den Ehemann nicht mehr, was dem Junggesellen erlaubt war.

V. 147. vir petat.] Die Handschriften und Ausgaben petet. Den Conj. scheint der Chiasmus (s. oben S. 14 Nr. 9 vgl. mit Nro. 8) zu verlangen; auch empfiehlt sich diese Verbalform dadurch, daß sie der Rede einen der Braut gegenüber wohlthuenden höheren Grad von Zartgefühl verleiht.

V. 148. ne petitum aliunde eat] ne L. ni D. Daß die Lesart ni für das archäistische nei = ne nicht für nisi genommen werde, ergiebt nicht nur das Bedürfniß des Sinnes, sondern auch die getroffene Eintheilung; denn durch diese fällt die Strophe außerhalb der fesc. loc., wie der entsprechende Abschnitt des II. Chorgesanges zeigt, welcher gleich diesem in schöner Uebereinstimmung die Ansprache des Chores an die Braut zu seinem Inhalte hat. Der Dichter, welcher sich dem Gange der Handlung zufolge jetzt an die Braut wenden mußte, vermittelt den Uebergang passend dadurch, daß er einen wohlmeinenden Rath nun auch dieser ertheilt, wie unmittelbar vorher dem Bräutigame und zwar gerade in Beziehung zu letzterem. Um dem Manne ja allen Vorwand zur Untreue zu benehmen und das häusliche Glück und die Eintracht aufrecht zu erhalten, möchte sie ihm zu Willen leben. Diese durch den Zusammenhang bedingte Gedankenfolge erfordert ne. Mit ni = nisi würde der Rath des Chores ein solcher sein, der höchstens in der fesc. loc. zulässig wäre und selbst da nicht besonders befriedigen, da er eher geeignet sein würde, den ehelichen Frieden zu stören, als zu befördern. Könnte daher auch die Anrede an die Braut noch in die fesc. loc. fallen, so würde man erwarten, daß die Worte tu quoque, mit welcher Uebergangsformel im Sinne von: auch du höre mich jetzt an — die Rede an die Braut sich richtet, etwa folgenden dem vorausgehenden sich enge anschließenden Gedanken einleiteten: Aber auch dich, o Braut, will ich gewarnt haben, daß du nicht durch Untreue an dem Manne dich versündigest 2c.

V. 151. en tibi domus — viri tui] Die im Texte vorgenommene Aenderung der Interpunction, wornach ut potens et beata zum Zwischenrufe wird, scheint nothwendig. Der Festzug hatte sich mittlerweile mehr dem Hause genähert. Dessen ansichtig geworden macht der Chor die Braut auf die Stätte ihrer künftigen Wirksamkeit aufmerksam. Dieser für die Braut wichtige Moment, welcher nicht ohne Einwirkung auf ihr Gemüth bleiben konnte, muß bestimmt hervorgehoben werden. Nach der bisherigen Interpunction wird blos auf die Macht und Pracht des Hauses und nicht zunächst auf das Haus selbst hingewiesen. Als Zwischenruf

gefaßt wird auch diese Hinweisung eine lebendigere und in nothwendiger Folge hievon der Eindruck derselben noch gesteigert.

V. 153. quae tibi sine serviat] tibi sine servit L. tibi sine fine servit D. Die Ausgaben von Lachmann, Haupt, Roßbach nach einer Conjectur von Avantius: sine fine erit. Fröhlich, Hand in den quaest. Catull. S. 10, Sillig, jedoch mit unrichtiger Erklärung: sine serviat, ebenso Heyse, dessen Uebersetzung aber mehr die Lesart von Avantius vorauszusetzen scheint. Daß letztere nicht schon längst völlig aufgegeben wurde, nimmt mich etwas Wunder; von Seite der Handschriften ist sie noch weniger unterstützt als die andere; erit liest keine; fine mußte durch den unpassenden Sinn, welchen es in die Stelle bringt, weit eher selbst verdächtig erscheinen, als die Veränderung von servit in erit veranlassen. Mag man die Worte übersetzen: welches unaufhörlich dein sein wird, bis du das höchste Greisenalter erreichst — oder mit Hereinziehung von potens und beata: welches in dieser Pracht dir unaufhörlich fortbestehen wird — wie konnte der Dichter den Chor einen Gedanken aussprechen lassen, welcher in dieser Fassung alle Unbeständigkeit des Glückes ausschloß, und wie kann der Chor der neuen Gebieterinn des Hauses bei ihrem Eintritte in dasselbe das höchste Greisenalter bestimmt zusichern? Fromme Wünsche werden dem liebevoll zugerufen, der in neue Verhältnisse tritt, welche für sein künftiges Leben entscheidend werden. Kein Wunsch war aber bei dem Anblicke des Hauses natürlicher, als der: Ziehe willig als Herrinn ein und walte darin, bis dich das höchste Greisenalter beschleicht. Diese letzteren Worte gestalten sich aber durch die Verbindung mit den vorhergehenden selbst wieder zu einem Wunsche: möge dich, die darin Waltende, das höchste Greisenalter beschleichen. Deshalb scheint aber auch die Lesart: quae tibi sine serviat allen Beifall zu verdienen: denn diese Worte, kurz vor dem ersten Betreten des Hauses ausgesprochen, können sowohl bedeuten: ziehe als dessen Herrinn ein — als auch: walte darin als dessen Gebieterinn, welche beide Bedeutungen sich nicht etwa gezwungen, sondern nothwendig in Folge der Zwischenrufe: Io Hymen etc. ergeben. Sowie diese ertönen, werden die betreffenden Worte als mit dem vorhergehenden Satze in Verbindung gebracht erscheinen und bedingen dadurch die erstere Auffassung; allein der folgende Satz usque dum wird uns nöthigen, sie wieder mit diesem zu verbinden und daher in der andern Bedeutung aufzufassen. Die wörtliche Uebersetzung: laß es dir unterthänig sein — vermittelt ebenso beide Bedeutungen.

Das Verbum servire durfte daher als dem Zusammenhange so sehr angemessen nicht entfernt werden. Wie die Braut gerade in Beziehung auf das Haus V. 31 domina heißt, welcher Stelle wir auch wohl die Ergänzung V. 109 beifügen dürfen, so wird hier das Haus nach seinem wahren und wirklichen Verhältnisse zur domina als dienend und unterthänig bezeichnet. Fine kam in den Text entweder als irrthümliche Wiederholung von sine in Folge der ganz gleichen Schriftzüge, welche freilich noch häufiger die Auslassung eines Wortes veranlaßten, oder was wahrscheinlicher ist durch irrthümliche Auffassung von sine als Präposition. Um das vermeintlich ausgefallene Wort zu ergänzen, wählte man aus dem eben angeführten Grunde das den Schriftzügen nach ganz ähnliche fine. Die Aenderung von servit in serviat darf keine zu großen Bedenken erregen; bezüglich der Declinations- und Conjugations-Endungen kann in dem Catull. Texte sehr häufig blos das anerkannte Bedürfniß entscheiden, da die bekannten Handschriften sämmtlich von einer nicht etwa nur durch zufällige Schreibfehler, sondern auch durch absichtliche Aenderungen vielfach gefälschten Mutterhandschrift abstammen.

V. 158. omnia omnibus annuat] Annuit L. und die neuern Herausgeber, amnuit D. Ich lese aus den zu der vorigen Stelle beigebrachten Gründen annuat. Der Gedanke ist: usque dum senectus tibi obrepat tremulo capite omnia omnibus annuens: bis du im höchsten Greisenalter Allen Alles durch beifälliges Nicken bejahest — für: zu bejahen und zu gewähren scheinest. — Anilis aetas scheint nicht ein Schreibfehler sondern Glosse für anilitas zu sein. Tremulum movens tempus, das Haupt in zitternde Bewegung setzend, ist proleptisch zu fassen.

V. 166. unus ut accubans] So die Handschriften; dafür setzt Statius intus welchem Haupt und Heyse beipflichten. Würde sich für unus keine andere Erklärung ausfindig machen lassen als die äußerst ge-

zwungene und geschraubte: qui plane is est, qui esse debet, unice conjugi deditus et in explendis boni viri partibus unice occupatus, oder prae aliis eminens, egregius so würde ich mich unbedenklich ebenfalls für intus entscheiden; allein es bietet sich hiefür, wenn wir uns in den Verlauf der Handlung hineindenken, eine sehr einfache, die gegenwärtige Scene sehr veranschaulichende Erklärungsweise dar. Die Braut hatte so eben die Schwelle des Hauses überschritten; der Festzug war unter laut schallenden Hymenäus-Rufen in das Innere des Hauses und zwar, wie wir aus accubans ersehen, in den Speisesaal eingetreten, als welcher wegen der unmittelbaren Erwähnung nach fores=ostium wohl das atrium diente. Ist es nun denkbar, daß die Hochzeitsgäste bei dem Herannahen des Zuges oder gar dem Eintreten desselben in den Saal ruhig auf ihren Speisesophas verblieben? ist es nicht vielmehr ganz natürlich, daß sie sich schon, so wie die Festrufe das Nahen des Zuges ankündigten, erhoben und denselben stehend erwarteten? Aber von dem Bräutigam läßt es sich sehr wohl annehmen, daß er sich nicht unter die sich zudrängende Menge mischte, sondern allein auf dem Speisesopha zurückblieb, bis er ausdrücklich beschieden wurde. In diesem Falle war es denn ganz natürlich, daß der Chor bei dem Durchschreiten durch den Speisesaal die Braut gerade auf den einsam harrenden Bräutigam aufmerksam machte, aus dessen ganzer Haltung zu erkennen sei, daß er für nichts anderes mehr Sinn habend mit dem größten Verlangen ihr sich entgegensehne? Wir gewinnen so eine recht belebte Scene; denn die Hinweisung auf den vereinsamten Bräutigam zeigt uns das Verhalten der übrigen Festgäste und giebt uns Aufschluß, welche Veränderung im Hause des Bräutigams bei dem Erscheinen des Zuges unter den dort Versammelten vor sich gegangen war. Wenn auch andere Ueberlieferungen von einem Entgegenkommen des Bräutigams berichten, so ist dies doch an unserer Stelle nicht der Fall. Hier erblickt die Braut den Bräutigam in seinem Hause zuerst als accubantem und die Stelle läßt nicht einmal die Vermuthung zu, daß er sich bei dem Eintreten der Braut sofort erhoben habe. Bei den verschiedenen Arten eine Ehe einzugehen (hier confarreatio) und zu verschiedenen Zeiten mögen die Hochzeits-Gebräuche, namentlich unwesentliche, auch verschieden gewesen sein. Wir haben bei der Erklärung blos die Angaben unseres Gedichtes ins Auge zu fassen, das selbst Quelle ist, und seinem ganzen Inhalte nach zu schließen eine sehr zuverlässige und daher auch sehr wichtige.

In der nächsten Strophe wird die deutlich sich offenbarende große Aufregung der Braut in diesem für sie bedeutsamen Momente, wo sie des ihr bald zu vereinenden jungen Gemahles in dem ihr nun unterthänigen Hause zum erstenmale ansichtig wird als ein Zeichen der überschwenglichen sie durchglühenden Liebe gedeutet (vgl. V. 32) und ihr die Versicherung gegeben, daß ihr Gemahl von gleich heißer Liebe zu ihr erfüllt sei, wenn dieselbe auch bei ihm, der als ein Mann seine Rührung und Aufgeregtheit mehr zu unterdrücken und zu verbergen wisse, nicht in solchem Maße hervortrete. So verstehe ich diese Stelle. Heyse dagegen übersetzt: ihm nicht weniger tief als dir — nur gewaltiger. . . . Ich kann nur den entgegengesetzten Sinn aus den Worten herausfinden: nicht weniger gewaltig, nur tiefer, d. h. mehr im Inneren = nicht so nach außen drängend.

V. 178. iam cubile adeat viri] adeant D L; sämmtliche neueren Ausgaben mit Recht adeat. Die Brautfrauen, an welche man bei der Pluralform des Zeitworts nebst der Braut allein noch denken könnte, werden erst in der nächsten Strophe und zwar in einer Weise erwähnt, welche die Annahme völlig ausschließt, daß sie bereits unmittelbar vorher ohne alle nähere Bezeichnung, als durch die erlassene Aufforderung schon genug kenntlich gemacht, unter die handelnden Personen seien eingeführt worden.

Mir ist es nach unserer Stelle höchst wahrscheinlich, daß die Braut das cubile allein betreten habe, und daß die Brautfrauen erst nach ihr eintraten, um die collocatio vorzunehmen. Ueberhaupt ist die fortschreitende Entwicklung der Handlung durchaus durch irgend eine nothwendige oder zufällige Beziehung der Braut zu den verschiedenen Oertlichkeiten ausgedrückt, so V. 151 en tibi domus, 162 transfer limen pedes; 163 subi forem; 166 aspice ut accubans, woraus sich ergiebt, daß man bereits im Innern des Hauses war; so auch 178 cubile adeat, und 187 uxor in thalamo est.

V. 181. iam bonae senibus viris] Die Handschriften mit Ausfall einer Silbe bonae senibus unis und im nächsten Verse cognitae breve feminae, welche Lesarten Lachmann lieber in den Text aufnehmen wollte, als irgend einen der zahlreichen Verbesserungsversuche; doch hielt er die Vermuthung Scaligers: vos bonae senibus viris der Erwähnung würdig. Dem Vorschlage von Isaak Voß vos bonae s. bonis cognitae bene f. folgen Fröhlich und Haupt; Roßbach giebt die von Sillig gebilligte Lesart: vos unis senibus bonae; die jüngste Ausgabe von Heyse hat pronubae senibus viris cognitae bene f. Diesen verschiedenen Lesarten gegenüber stelle ich folgende auf: iam bonae senibus viris cognitae bene f. und übersetze: Jetzt nun ihr Frauen, deren Vorzüglichkeit = Treue von euern Männern bis in ihr Greisenalter hinein vorzüglich erprobt wurde.... Ehe ich eine Rechtfertigung meines Vorschlags versuche, will ich darthun, warum mir keiner der übrigen genügte.

Pronubae verstößt, was das Wort selbst anbelangt, zu sehr gegen die handschriftliche Ueberlieferung; hinsichtlich des Sinnes erscheint es als gar zu nüchtern neben der poetischen Charakterisirung dieser Frauen, welche ja gerade die einfache prosaische Benennung pronubae vertreten soll. Hat doch der Dichter auch kurz vorher für den Brautführer ein Merkmal desselben gesetzt. Außerdem ist das durch pronubae verdrängte bonae gerade an dieser Stelle eben so unentbehrlich, wie bei der Lesart, welche mit Beibehaltung von bonae am Ende der Zeile unis in bonis verwandelt, letzteres überflüssig und störend ist, abgesehen von der ziemlich starken Abweichung von dem handschriftlichen unis, das in das so nahe liegende viris verwandelt durch den Zusatz von senibus nach der von mir gegebenen Erklärung die feminae durch eine schöne Umschreibung als univirae zu erkennen giebt. Denn wenn diese Matronen von ihren jetzt im Greisenalter stehenden Ehegatten als unverbrüchlich treu erprobt worden sind, so weist doch dieses Prädicat auf ein langdauerndes noch bestehendes eheliches Bündniß hin und vertritt somit die Bezeichnung der Frauen als univirae. Dadurch ist aber auch die Lesart vos u n i s senibus bonae, zufolge welcher nicht etwa zwei neben einander stehende Wörter ihre Stellen wechseln, sondern eine gewaltsame Versetzung nach zwei Seiten um ein in der Mitte stehen bleibendes Wort erfolgt, beseitigt, indem der dadurch erzielte Sinn auch ohnedies und zwar noch obendrein in einer mehr poetischen Form sich ergiebt. Was ich aber hinsichtlich des unentbehrlichen bonae und des störenden bonis oben erwähnte, bezieht sich auf die Wahrnehmung (siehe S. 19), daß der Dichter in diesem äußerst kunstvoll durchgeführten Gedichte zwei Wortformen von bonus, höchst wahrscheinlich als verba boni ominis, an bestimmten Stellen, wovon die unsrige eine ist, wiederkehren läßt, welche Wahrnehmung zugleich auch die Aenderung von breve oder berve in bene rechtfertigt, die außerdem auch noch durch G. 91, 1—3 bestätigt wird: non ideo, Gelli, sperabam t e m i h i f i d u m, quod te c o g n o s s e m b e n e.

So sind wir denn wieder zu der handschriftlichen Lesart bonae senibus viris — da die Aenderung unis in viris nach der eigenthümlichen Beschaffenheit des überlieferten Textes so gut wie keine ist — zurückgeführt. Hier fehlt nun am Anfange der Zeile eine Silbe; gewöhnlich ergänzt man die Lücke durch vos, ich muß mich jedoch auf das bestimmteste für iam entscheiden, als das an dieser Stelle nach dem ganzen Zusammenhange allein passende Wort: denn jetzt, wo sich die wichtigen Momente zusammendrängen, ist dieses den Eintritt solcher entscheidenden Momente bezeichnende Wort namentlich in seiner Wiederholung von vorzüglicher Wirkung, indem es diese Momente gleichsam beschleunigt: i a m cubile adeat viri — i a m collocate puellulam — i a m licet venias, marite, uxor in thalamo tibi est. Man vergleiche damit den Anfang des nächsten Gedichtes, wo bei dem Erscheinen des Hesperus die Jünglinge aufspringen mit den Worten: surgere i a m tempus, i a m pingues linquere mensas; i a m veniet virgo, i a m dicetur Hymenaeus. *)

---

*) A n m e r k. Für den einigermaßen befremdenden Ausfall einer Silbe am Anfange einer Zeile kann ich einen andern durch die Aehnlichkeit der Schriftzüge veranlaßten Fall als Beispiel anführen, nämlich G. 64, 344.

Cum Phrygii Teucro manabunt sanguine...

So Lachmann mit einer Lücke am Ende des Verses nach cod. D. Als Randbemerkung hat L. campi, und statt

V. 186. jam licet venias] Aus diesen Worten ergiebt sich, daß der Neuvermählte bei der collocatio nicht zugegen war, sondern daß er, als der Festzug zur Vornahme derselben nach dem Ehegemache aufbrach, zurückblieb und erst dann, als diese unter den dabei üblichen Ceremonien vor sich gegangen war, vielleicht bei dem Heraustreten der pronubae aus dem thalamus, herbeigerufen wurde. Und zwar geschah dies, wie ich glaube, mit den der Lage so angemessenen und daher höchst wahrscheinlich auch solennen Worten: jam licet veniat oder venias. Eben so glaube ich als nicht unwahrscheinlich annehmen zu dürfen, daß der auf diesen Ruf Herbeieilende von den Anwesenden mit dem glückwünschenden Zurufe empfangen wurde: bona te Venus juverit. So kommt Leben auch in diese Scene: denn ich kann mir die dem Hause befreundeten Hochzeitsgäste unmöglich in stummer Theilnahmslosigkeit denken; deren Theilnahme an diesem Theile der Handlung in der angegebenen Weise ist aber eine so naturgemäße, daß sie eben deshalb eine ganz herkömmliche zu sein scheint. Der Dichter, welcher uns bisher die Vorgänge der Hochzeitsfeier, so weit die erstrebte künstlerische Anordnung es nur immer zuließ, so anschaulich darstellte, hat denn auch gewiß in diesem letzten Theile die solennen Gebräuche nicht außer Acht gelassen, sondern dieselben in sinniger Weise dem Gesange eingeflochten. Daß z. B. V. 161 — 163 solenne Gebräuche berühren, wissen wir aus älteren Nachrichten, wo diese fehlen, ist eine ergänzende Vermuthung in dem Falle zulässig, daß der Verlauf der Handlung solche solenne Gebräuche vermissen läßt und die als solche angenommenen sich als naturgemäße ungezwungen darbieten. In luteumve ist ve so zu fassen, daß der Vergleich mit jeder von beiden genannten Blumen beliebig angestellt werden könne, da beider Farben in ihrem Angesichte erglänzen. Vergl. H. Meyers Anthol. vet. lat. epigr. n. 1143. v. 32.

V. 197. iam venis?] Gewiß sind diese Worte als Frage zu nehmen. Die Stelle bekömmt dadurch einen Anflug von anmuthiger Heiterkeit und diese ist hier so sehr an ihrem Platze, wenn wir uns die Sachlage lebhaft vergegenwärtigen. Wie am hl. Christabende die Kinder der Bescherung freudigbange entgegensehen und mit schwer zu bezähmender Ungeduld den Augenblick kaum erwarten können, wo ihnen der Ruf entgegenschallt: „Jetzt, Kinder, dürft ihr kommen," so müssen wir uns auch den Neuvermählten denken, wie er, nachdem der Festzug bei aufgehobenem Mahle den Speisesaal verlassen und sich zum thalamus begeben hatte, und die letzten Anrufungen des Hymenäus verklungen waren, während der allem Anscheine nach feierlichen Stille, in welcher die collocatio vor sich gieng, freudigbange dem Augenblicke entgegenharrte, wo auch ihm der solenne Ruf erscholl: iam licet venias. Und wie nun die Kinder in dem angeführten Falle dem an sie ergangenen Rufe rasch Folge leisten, und daher ein etwa damit verbundenes Antreiben zur Eile als ein nicht ernstlich gemeintes ansehen könnten, und vollends gar das bewundernde Lob wegen ihrer Folgsamkeit: „Seid ihr schon da? nun so folgsam wart ihr ja noch nie" als einen bloßen Scherz auffassen würden, so können

---

der Lücke tenen; teuen **cod. Laur.** trunci **Paris.** Haupt ergänzt wie früher bereits Sillig **campi**, und diese Ergänzung hat allerdings die größte Wahrscheinlichkeit für sich; vgl. **46, 4 linquantur Phrygii Catulle campi** mit **31, 6 Bithynos liquisse campos**; ob sie aber an der rechten Stelle angebracht worden sei, bezweifle ich. **Tenen** oder **teuen** ist offenbar Verderbniß aus **teucri** und an seiner Stelle zu belassen; weil wir ebendaselbst sonst ein zweisilbiges Wort vermissen; angefochten wurde es blos wegen **Phrygli** und **Teucro**, neben welchen es, deren Richtigkeit vorausgesetzt, unhaltbar ist. Aber es kann ja ebensowohl in jenen beiden Wörtern der Fehler liegen. Dieses angenommen muß jetzt umgekehrt **Teucro** neben **Teucri** verdächtig erscheinen; seine Stelle neben **Phrygii** läßt vermuthen, daß es durch ein Zeichen darauf bezogen als Glosse desselben neben ihm Platz gefunden habe; in diesem Falle müssen wir aber **Phrygio** als ursprüngliche Form uns denken. Dadurch wird nun die Lücke vom Schlusse des Verses an den Anfang versetzt, zugleich aber auch nicht blos die Vermuthung bestätigt, daß das ausgefallene Wort wirklich **campi** gewesen sei, sondern auch klar, wie es sehr leicht — vor **cum phr.** — ausfallen konnte. Wir werden nun lesen:

Campi cum Phrygio manabunt sangine Teucri.

Für diese Gestaltung des Verses liefert aber ein gewichtiges Zeugniß das Nachbild desselben bei **Virg. Cul. 305: Teucria cum multo manaret sanguine tellus**, wo **Teucria tellus = campi Teucri.**

auch wir die mahnenden Worte: sed abit dies, perge ne remorare, und das Lob wegen des raschen Eintreffens: non diu remoratus es, nur als scherzhafte Neckerei auffassen, welche das verwundernd fragende iam venis? in anmuthigster Weise abschließt. Damit hat aber der Dichter auch wieder eine gleichfalls übliche Sitte in seinem Gedichte dargestellt, deren Begründung in der menschlichen Natur selbst zu suchen ist, wie wir denn in einem ähnlichen Falle bei Theocr. 18, 9—15 eine solche weiter ausgesponnene Neckerei auch zumeist in fragenden Sätzen durchgeführt finden.

Vergleicht man aber diese an den Bräutigam gerichtete Aufforderung mit jener an die Braut V. 76—115, so wird nicht entgehen, wie schön der Dichter die charakteristischen Eigenschaften der beiden Geschlechter, die feurige Raschheit des Jünglings und die züchtige Zurückhaltung der Jungfrau zur Anschauung zu bringen gewußt habe. Man sehe noch oben V. 71 rc. tu fero iuveni... und insbesondere 62, 20—23 ed. Lachm., wo gerade die Wiederholung desselben Gedankens, namentlich der Begriffe complexu matris von vorzüglicher Wirkung ist und der Gegensatz durch die chiastische Wortstellung, welche ardenti und castam aneinanderfügt, so anschaulich hervortritt.

V. 199. et bonum non abscondis amorem] Der Sinn ist: und deine Liebe nicht verheimlichst, da du sie nicht zu verheimlichen brauchst, weil sie eine edle ist, woraus sich von selbst die Folgerung ergiebt, daß die heimliche Liebe als eine unedle gedacht werde.

V. 201. pulveris Africei] Die Lesart africei, eine Verbesserung von Heinsius für das handschriftliche ericei, ericet oder ericea, ist mit vollem Rechte von den meisten Herausgebern in den Text aufgenommen worden. Die erste Verderbniß lautete wohl aericei, durch Vertauschung des f mit e, wie z. B. 68,41 im cod. L. quam fallius, in D. quam fallimus für qua me allius steht; worauf dann die weitere Aenderung in ericei vermöge der üblichen Schreibweise e für ae sich von selbst ergab; so z. B. in der v. l. bei Lachmann pag. 62, 34 statt cum aetas cod. D. cometas. Dieser gewiß nicht unwahrscheinliche Nachweis der Verderbniß möchte die aufgenommene Lesart vor weiteren Anfechtungen schützen.

V. 203. subducat numerum prius] Subducat ist Optativ und prius = in kürzerer Zeit d. i. leichter, wodurch sich folgender Sinn ergiebt: Möge euer Gekose nur nach zahllosen Tausenden gezählt werden können, so daß des Sandes und der Sterne Menge leichter gezählt werden könnte. Ja koset nur u. s. w.

V. 209. indidem semper ingenerari] ingenerari scheint man für regenerari zu nehmen; es ist aber ganz wörtlich aufzufassen: der alte Name soll von Kindern (indidem = iisdem) immer wieder Kindern eingepflanzt, d. i. von Kindern auf Kindeskinder (semper) fortgepflanzt werden, d. h. soll fortleben durch die Kinder.

V. 217. facile insciens noscitetur ab obvieis] Handschriftliche Lesart ist insciens n. ab omnibus; die Aenderung von insciens in insciis d. i. inscieis hat jetzt allgemein Billigung und daher auch Aufnahme in den Text gefunden; omnibus ist zwar hinsichtlich des Sinnes nicht eben zu beanstanden, dagegen wird es in metrischer Beziehung jetzt noch weniger haltbar erfunden werden müssen als früher (siehe Haupt quaest. Cat. S. 25 ff.), nachdem durch Wiederherstellung der Lesart io statt o in den Schaltversen des III. Chorgesanges (s. oben S. 33) sämmtliche Störungen des stetigen Zusammenhanges der glykonischen Versreihen in diesem Gedichte bis auf diese eine beseitigt sind. War aber gerade omnibus dadurch verdächtig, so hätte man ihm inscieis nicht so unbedenklich anpassen sollen, zumal der bei der Erklärung allein erträgliche Gedanke zu inscieis nothwendig noch einen Beisatz erfordert haben würde, wie Fröhlich ganz richtig gesehen, der diese Strophe mit der vorhergehenden verbindend zu lesen vorschlägt: sic suo s. p. M. ut facile omnibus noscitetur et insciis. Allein auch so erscheint dieser Zusatz müßig; denn es versteht sich doch von selbst, daß sich das Gesagte auf die nicht beziehen konnte, die ihn ohnehin schon aus dem Verkehre mit der Familie oder sonst wie kennen gelernt hatten. Zu dieser Aenderung in inscieis fühlte man sich aber eben dadurch nothwendig veranlaßt, daß man den gehofften Sprößling Torquatus wie in der vorhergehenden, so auch in dieser Strophe zufolge der gewöhnlichen Erklärung ihrer beiden Schlußzeilen, auch noch als kleines Kind gedacht glaubte und

dann natürlich insciens unpassend fand. Ehe man aber diese Lesart aufgab, war doch noch der Versuch zu machen das ohnehin metrisch verdächtigte omnibus mit einem Worte zu vertauschen, das sich wo möglich mit insciens vertrug, falls dieses auch wirklich passend auf den jungen Manlius bezogen wurde. Das ist aber der Fall, wenn wir uns denselben in einem vorgerückteren Alter denken, wo er dessen, was um ihn vorgeht, sich völlig bewußt sein und somit auch von ihm mit Recht ausgesagt werden kann, daß er das eine oder andere nicht wisse. Als ein solches mit insciens in dem eben angegebenen Sinne wohl verträgliches und auch sonst allen Anforderungen, wie ich glaube, entsprechendes Wort bringe ich nun obvieis in Vorschlag, wodurch die Erklärung dieser Strophe auch in anderer Beziehung sehr gefördert wird. Wie nemlich in der vorhergehenden Strophe die erste Kindheit, in der nächstfolgenden aber durch laus und die Hinweisung auf den Ruhm des Telemachus die adolescentia des zu erwartenden jungen Manlius berührt wird, so ist in dieser Strophe sicher die inmitten liegende Zeit der pueritia desselben angedeutet. Während dieser stellt sich ihn der Dichter schon im Geiste vor, wie er, wenn er sich öffentlich zeigt, ohne daß er es weiß, also ohne selbst die Leute zu kennen, doch von den ihm Begegnenden wegen der so großen Aehnlichkeit mit seinem Vater leicht erkannt werde. Ist diese Aehnlichkeit mit seinem Vater aber der einzige Grund seiner leichten Erkennung, so sind die ihn Erkennenden dadurch ohnehin schon als inscii d. h. als solche, die ihn vorher nicht näher kannten, bezeichnet, so wie wieder obvii, während es dem Sinne nach dem omnibus entsprechend gedacht werden kann, doch weit bezeichnender und daher richtiger als dieses gewählt ist, da omnibus nothwendig mit der Einschränkung gefaßt werden müßte: welche nemlich seiner ansichtig werden, d. h. mit ihm zusammentreffen.

So schließt diese Lesart, während sie zugleich dem Metrum Genüge leistet, nicht nur den gesammten Inhalt der bisher üblichen ein ohne mit deren Mängeln behaftet zu sein, sondern überträgt auch den Inhalt der Strophe von dem Kindes- in das Knabenalter des gehofften Sprößlings und vermittelt dadurch den Uebergang von der infantia auf die adolescentia. Durch diese Beziehung auf die pueritia soll aber diese Strophe ihren Hauptreiz erst durch die sich jetzt anders gestaltende Erklärung ihrer Schlußverse entfalten: denn der Gedanke derselben ist nicht der, daß der Knabe durch seine Aehnlichkeit mit dem Vater die Reinheit und Keuschheit seiner Mutter zu erkennen gebe, sondern daß er auch mit dem schönsten Schmucke der Mutter, der pudicitia, gleichfalls geziert sei. Pudor ist es, was er als Hauptzierde des Knabenalters dem künftigen Sprößling aus dieser Ehe wünscht; diese Zierde möge ihm als Erbstück seiner Mutter zu Theil werden, wie er vom Vater die Aehnlichkeit der Gesichtszüge, Wuchs und Haltung und damit wohl auch die Anlage zu gleichem Charakter ererben möge. Daß aber Schamhaftigkeit, Sittsamkeit, bescheidenes Wesen, Eigenschaften, die, insofern sie körperlich wahrnehmbar sind, zunächst in den Augen und den Blicken (ore) sich offenbaren, von dem Dichter als die Hauptzierden des Knabenalters erwähnt werden, ist als ein schöner Zug um so mehr anerkennend hervorzuheben, als über ihn selbst gerade in dieser Beziehung ganz andere Urtheile gefällt werden dürften.

Insciens mußte also nach meinem Dafürhalten sogar hergestellt werden, wenn die Handschriften inscieis bieten würden, das neben obvieis auch deswegen nicht wohl haltbar sein dürfte, weil in dem ganzen Gedichte gleichlautende Versausgänge vermieden sind. Obvieis mag wohl, zuerst irrig als obvius abgeschrieben, in omnibus absichtlich als Verbesserung oder durch Versehen verändert worden sein; möglich, daß auch eine für omnibus gebräuchliche Abbreviatur die Verwechslung erleichterte. Jedenfalls ist die alterthümliche Endung ei in unserm Texte nicht selten die Veranlassung zu irrthümlichen Lesarten gewesen und als solche auch an mehreren Stellen bereits erkannt worden. *)

*) Anmerk. Eine Stelle, wo dies bisher noch nicht geschehen ist, will ich deswegen hier anführen, weil es mir kaum begreiflich erscheint, daß die sich fast aufdrängende richtige Lesart noch immer nicht in den Ausgaben erscheint. Die Stelle ist aber gerade eine der schönsten und vielleicht am häufigsten angeführten unsers Dichters, nemlich 64, 200.

Quo tunc et tellus atque horrida contremuerunt Aequora concussitque micantia sidera mundus.

Also: mundus concussit sidera. Wenn die Erde und das Meer unmittelbar bei dem göttlichen Winke erbeben, warum nicht

V. 221. Talis illius a bona....] So wenig ich mich durch die gewöhnliche Erklärung der beiden Schlußverse in der vorhergehenden Strophe befriedigt finden konnte, wornach der Knabe blos durch die Aehnlichkeit mit dem Vater die Keuschheit seiner Mutter darthun soll, eben so wenig kann mir die Erklärung dieser Strophe genügen, wornach der künftige Manlius seinen Ruhm einst darin finden soll, daß er eine so keusche, edle Mutter gehabt habe, und gleich dem Telemachus einzig von dem Ruhme seiner Mutter zehre. Mir scheint der eigentliche Inhalt dieser vielgerühmten Strophen noch nicht völlig erschlossen, so weit mir wenigstens Commentare zugänglich waren.

Liebliche Anmuth des Kindes, Zucht und Sitte des Knaben, Auszeichnung des jungen Mannes sind dem Dichter die ergiebigste Quelle erquickender Freuden für die Eltern. Diese Freuden zu erleben wünscht der Dichter den Neuvermählten und sucht durch die anmuthige Schilderung derselben in ihnen ein wohlthuendes Vorgefühl davon zu erwecken. Deshalb glaube ich den Inhalt der vorletzten Strophe etwa so richtig wiederzugeben: Möge er sich Ehre und Ruhm erwerben und dadurch seine Abstammung (genus) von einer trefflichen Mutter beurkunden, wie der Penelope Sohn, Telemach, es seiner herrlichen Mutter zu danken hat, daß er heute noch unvergleichlichen Ruhm genießt; oder: wie dem T. ein seiner herrlichen Mutter verdankter ausgezeichneter Ruhm gesichert ist.

Als Hauptursache der Entwicklung herrlicher Eigenschaften, der Quelle späterer Auszeichnung, erklärt hiermit Catullus die mit Liebe und Sorgfalt von einer trefflichen Mutter geleitete Erziehung in den Jugendjahren.

V. 228. Veneris bonae munere] Die Handschriften haben hier bonae vitae m. oder bonae vitae et m., cod D. bone vitei et m., welche wenn gleich offenbare Verderbniß Lachmann lieber aufgenommen hat, als den ihm nicht zusagenden Verbesserungsvorschlag bene vivite et, wiewohl dieser in allen Ausgaben Aufnahme gefunden hatte und auch bis in die neueste Zeit sich behauptet hat. Der Lesart bonae vitae liegt offenbar die des cod. D. zu Grunde, so daß wir es mit dieser allein zu thun haben. Hier leistet mir diese Handschrift, welche obwohl eine der allerjüngsten — denn sie ist erst neun Jahre vor der ed. pr. geschrieben — an manchen Stellen noch allein auf die richtige Spur leitet, wenigstens den Dienst, daß ersichtlich ist, wie das von mir aufgenommene Wort veneris von ihrem vitei et = vneret weit weniger abweicht, als die jetzt gewöhnliche Lesart vivite et. Die eigentlich schwache Seite meines Vorschlages aber, nemlich die Umstellung der Wörter, erhält dadurch wenigstens einigen Halt, daß solche Umstellungen in unserm Texte gar nicht selten sind. Ich führe beispielsweise nur an, oben V. 187 est tibi und 1, 8. tibi habe. Allein dieser Nothbehelfe kann ich gerade an unserer Stelle füglich entbehren: denn ich würde die Richtigkeit der aufgenommenen Worte selbst auch dann hartnäckig verfechten, wenn in den Handschriften statt der annähernden Lesart sogar hier eine Lücke

---

auch der Sternenhimmel? muß man nicht annehmen, daß das Firmament mit seinen Gestirnen zugleich erbebend gedacht wird? warum nun aber die Unmittelbarkeit aufheben, so daß nicht der göttliche Wink, sondern in Folge davon das Firmament die Gestirne erzittern mache? Kann man hier wohl sich beide gesondert und nicht in gleicher Weise von der göttlichen Einwirkung getroffen denken? An allen Stellen, welche die auf diese Weise sich äußernde Allmacht der Gottheit veranschaulichen, ist die Einwirkung als eine unmittelbare dargestellt; so Hom. Il. I, 528 μέγαν δ' ἐλέλιξεν Ὄλυμπον. Horat. od. I. 34, 10. quo bruta tellus et vaga flumina, quo Styx.... Atlanteusque finis concutitur. Terent. Eun. III, 5, 42 at quem deum? qui templa coeli summa sonitu concutit. Ovid. met. II 849 qui nutu concutit orbem. Virg. Aen. X, 115 annuit et totum nutu tremefecit Olympum. Aehnlich Horat. od. I, 12, 13 qui mare ac terras variisque mundum temperat horis. Man wird also auch kein Bedenken tragen diese Unmittelbarkeit der Einwirkung auch an unserer Stelle dadurch deutlich hervortreten zu lassen, daß man der von mir vorgeschlagenen Verbesserung beistimmt:

Quo tunc et tellus atque horrida contremuerunt Aequora concusseique micantia sidera mundei,

wodurch contremuerunt zum gemeinschaftlichen Prädicate für tellus, aequora und sidera wird. Wahrscheinlich war mundu für mundei falsch abgeschrieben und hierauf in mundus verändert worden, welches dann die Aenderung von concussi in concussit nach sich zog. So steht 39, 21 für loti = lotei in DL. lotus. Oder es war concussei für concussit gelesen worden und führte dann die Aenderung von mundei herbei; dieselbe Verderbniß haben wir 68, 81 wo das handsch. vovit für novei steht.

wäre. Diese Zuversicht schöpfe ich aber einzig und allein nur aus der durch die Abtheilung des Gedichtes gewonnenen Einsicht in dessen Anlage und deren Durchführung.

Hier nemlich ist entscheidend die letzte Strophe des I. Chorgesanges. Die Jungfrauen waren in dieser und der vorhergehenden Strophe aufgefordert worden, gleichfalls den Hymenäus feierlich anzurufen, damit er desto lieber dem Rufe der Knaben alsbald zu erscheinen, um seines Ehrenamtes zu walten, Folge leiste und als der Vereiner züchtiger, ehelicher Liebe begleitet von der züchtigen Venus sich einfände. Nachdem Hymenäus dem beiderseitigen Rufe entsprochen und die Braut heimgeführt hatte, war sein Amt vollzogen. Er hatte ja die neue Gebieterinn (conjugi cupidam novi V. 32) dem Hause zugeführt und dem Gatten geeint, wie dieses der Chor erfleht hatte. Sehr bezeichnend hat aber der Dichter diese vollständige Beendigung des Amtes des Hymenäus dadurch ausgedrückt, daß nach dem Betreten des thalamus die Jubelrufe, von welchen Hymenäus bis dahin fortwährend umschallt war, gänzlich verstummen. Aber Hymenäus war ja nicht allein erschienen, mit ihm war von ihm herbeigeführt (V. 44 dux) auch die züchtige Venus gekommen; sowie sein Amt vollendet war, beginnt das Walten dieser Göttinn. Daher denn auch der Chor den Neuvermählten sogleich bei seinem Erscheinen und dem Eintritte in den thalamus wiederum sehr bezeichnend mit dem, wie ich glaube, solennen Rufe: bona te Venus juverit begrüßt. Dieser Heilruf ist aber blos an den Gemahl gerichtet. So wie nach dessen Eintritte in den thalamus der Chor seine Wünsche natürlich an beide Neuvermählte richtet (V. 204), auf welche Weise konnte er angemessener, ja mußte er nothwendig der kunstvollen Anlage des Gedichtes gemäß, namentlich jetzt, da die Thüren des thalamus geschlossen wurden, sich von den Neuvermählten verabschieden, als mit dem vorher an den Gatten allein, jetzt nach der Vereinigung beider aber an beide gerichteten Glücksrufe: „Möge euch die gute Göttinn hold sein, und möget ihr durch deren Huld euch fortwährend des Genusses einer kräftigen Jugend erfreuen." Dadurch hat das Gedicht den schönsten Abschluß erhalten, es steht als ein in sich wohl abgerundetes Ganzes da, das am Ende zu seinem Ausgangspuncte wieder zurückgekehrt ist. Die beiden Verlobten erscheinen jetzt, wie der Chor V. 30—35 es erfleht hatte, zusammengeführt durch den conjugator boni amoris den Hymenäus, als dessen Begleiterinn zugleich auch bona Venus erschienen war, deren Huld jetzt die durch die Macht des Hymenäus (s. V. 71 tu fero juveni dedis in manus) Vereinten als boni conjuges empfohlen werden, mit einem Worte: Die Erfüllung des Wunsches giebt der Dichter am Schlusse des Gedichtes mit denselben Worten, durch welche dieser Wunsch selbst anfänglich ausgesprochen war. Vergl. V. 44. 45 mit 227. 228. — So möchte die aufgenommene Lesart hinlänglich gerechtfertigt sein, zumal durch das Beharren bei der bisherigen, munere, um nur eine nothdürftige Erklärung finden zu können, mit dem in assiduo umzuändernden assidue verbunden werden müßte, welch letzteres dem Sinne nach sowohl zu valentem als exercete gehörig bei dem einen wie dem andern gleich ungern entbehrt würde. Auch ein metrisches Bedenken wird dadurch beseitigt, ob nemlich et, was ich bezweifle, am Schlusse der Zeile füglich stehen könne, in welcher Beziehung auch sic V. 91 vor der gew. Lesart si einen weiteren Vorzug hat.

Diese Verbesserung ergab sich mir als nothwendige Folge der erkannten Abtheilung unsers Gedichtes, und zwar schon lange vorher, ehe ich dieselbe auch anderwärts las. Sie findet sich nemlich auch unter den im Jahre 1850 in den Abhandlungen der k. Akademie der Wissenschaften in München veröffentlichten Vorschlägen Joh. v. Gott Fröhlichs zur Berichtigung des Catullianischen Textes. Die richtige Erkenntniß dessen, was der Zusammenhang erfordere, ist aber bei Fröhlich um so mehr anzuerkennen, als dieser die Abtheilung des Gedichtes in vier Chorgesänge nicht kannte. Doch hat sein Vorschlag in den seit dieser Zeit erschienenen drei Ausgaben keine Berücksichtigung gefunden, wiewohl sie einer solchen wegen der entschiedenen Vorzüge vor der gewöhnlichen Lesart, die auch nur auf Muthmaßung beruht, wohl würdig gewesen wäre.

Die letzte Strophe soll uns nun aber noch einen für die richtige Einsicht in die Gliederung unseres Gedichtes nicht unwichtigen Aufschluß ertheilen, während gerade sie bisher ein Hinderniß gewesen sein mag, diese Gliederung zu erkennen: denn die beiden Sätze claudite ostia virgines, lusimus satis konnten wohl die Veranlassung werden, diese sowie die vorhergehenden Strophen als von dem Chore der Knaben

vorgetragen sich zu denken, indem man dieselben nur als eine von den Knaben an die Jungfrauen gerichtete Aufforderung nehmen zu können glaubte. Allein da diese letzte Abtheilung, wie erwiesen ist, von dem Chore der Jungfrauen vorgetragen wurde, diese aber nicht wohl sich selbst auf diese Weise durch claudite auffordern konnten die Thüren des thalamus zu schließen, so läßt sich dieser Wechsel der Personen in claudite und lusimus am ungezwungensten nur durch die Annahme erklären, daß diese Schlußstrophe von der Chorführerinn allein gesungen wurde. Daraus ergiebt sich aber als weitere Folgerung, daß überhaupt alle Uebergangsstrophen nur die Führer der Chöre sangen, wodurch nicht nur die besondern Theile der einzelnen Chorgesänge schärfer hervortreten, sondern auch eben durch diese Solo's eine größere Abwechslung in das Ganze gebracht wird. Auch begünstigt der Inhalt dieser Strophen und der jedesmalige Wechsel in der Anrede eine solche Annahme gar sehr: denn er betrifft solche Anordnungen, welche zur fortschreitenden Entwicklung der Handlung wesentlich sind und daher gerade den Führern als leitenden Personen angemessener übertragen werden als den Chören in ihrer Gesammtheit. So fügt sich namentlich die Braut am Schlusse des II. Chorgesanges, nachdem sie mehrmals von dem Chore vergeblich aufgefordert war zu erscheinen, endlich ganz passend den Ermahnungen und Gründen der Chorführerinn, und auch die Wirkung der Worte o cubile V. 108 konnte durch den Einzelvortrag selbst noch gesteigert werden. In den beiden Endstrophen des III. Chorgesangs aber darf das Einstimmen des gesammten Chores in das Io hymen u. s. w. wohl mit Gewißheit angenommen werden und ist mit der von mir geäußerten Ansicht auch sehr wohl verträglich. Die Hauptstelle zur Bekräftigung derselben bleibt aber jedenfalls diese Schlußstrophe des Gedichtes. —

Durch die Erkennung der Gliederung unseres Gedichtes im Ganzen sowohl als in seinen einzelnen Theilen war es möglich geworden nicht nur diese Gliederung selbst zu begründen durch Offenlegung des das ganze Gedicht geheimnißvoll durchdringenden Chiasmus, sondern auch die durch die Wortstellung insgeheim gegebenen Aufschlüsse ans Licht zu ziehen. Wir sollen aber, so scheint es mir, zu diesen Aufschlüssen noch einen weiteren erhalten, nemlich über die ursprüngliche also eigentliche Bedeutung und Begriffsbegrenzung der für die Braut und Frau in diesem Gedichte vorkommenden Ausdrücke, und zwar in Folge der Untersuchung, warum wohl für die Braut in den beiden Uebergangsstrophen V. 176—185 gerade der Ausdruck puellula gebraucht sei. Um mir zur Darlegung dieser Bedeutung den Weg zu bahnen muß ich denjenigen Theil des hochzeitlichen Ceremoniels berühren, welcher obwohl der wesentlichste doch in unserm Gedichte übergangen ist.

Da der Dichter sich schon im voraus nach dem S. 16 Bemerkten an eine bestimmte Anzahl von Strophen gebunden hatte, und bei der Behandlung seines Stoffes ihn noch besondere blos durch die Form der Darstellung zu erreichende Absichten leiteten, so war er sowohl dadurch als auch in Folge davon, daß zwei Chöre sich abwechselnd in den Vortrag des Gedichtes zu theilen hatten, — was behufs der künstlerischen Durchführung wieder eine Gegenüberstellung einander sich entsprechender Abschnitte gebot, — in der Auswahl des ihm verfügbaren Materials beschränkt. So müssen wir es uns erklären, warum von den hochzeitlichen Gebräuchen gerade dieser und jener erwähnt, andere dagegen übergangen sind. Hätte der Dichter unbeschränkte Freiheit in der Behandlung seines Stoffes gehabt, so würde manches aufgenommen sein, was wir vermissen, wenn wir, wofür die triftigsten Gründe vorhanden sind, die Darstellung jener Gebräuche von dem Dichter ganz besonders beabsichtigt glauben. Es würde in diesem Falle wohl auch des religiösen Ceremoniels gedacht worden sein. Da aber die Chöre von einer Betheiligung an demselben ausgeschlossen waren und während desselben sich gewiß ganz schweigsam zu verhalten hatten, so wurde es, abgesehen von andern etwa noch anzunehmenden Motiven, wohl schon aus diesem einen Grunde in den Bereich des Gedichtes nicht hineingezogen, dessen Vollzug aber, welcher nothwendig zwischen V. 175 und 176 stattgefunden haben mußte, durch die nunmehr für die so eben angetraute Frau eintretende Benennung puellula angedeutet. Es scheint mir nemlich dieses Wort seiner Stellung im Gedichte zufolge die specielle Bedeutung gehabt zu haben, die Frau

in dem Zustande von der Trauung an bis zur collocatio (wohl einschließlich derselben), somit die noch jungfräuliche Frau zu bezeichnen. Um diese Bedeutung nachzuweisen finde ich es für nöthig die Ausdrücke zusammenzustellen, die für die Braut von V. 76 an, wo diese in die Handlung der hochzeitlichen Feier eintritt, zur Anwendung kommen, woraus sich die streng durchgeführte Absicht des Dichters erkennen lassen wird, die Benennung dem jedesmaligen Verhältnisse anzupassen und sich hierin die aus der Verwischung der ursprünglichen Bedeutung entstandene größere Freiheit des gewöhnlichen Sprachgebrauchs durchaus nicht zu gestatten. *)

Die Braut wird zuerst V. 77 mit virgo angeredet, wie sie auch V. 20 heißt, und mit ades die Aufforderung an sie gerichtet herauszukommen. Ehe sie aber heraustrat mußte die Ueberschleierung vor sich gegangen sein. Daß jene als kurz nach oder mit dem Erscheinen der beiden Chöre vor dem Hause der Braut erfolgte anzunehmen sei — war ja doch Hymenäus eben erst mit dem flammeum erschienen — ersehen wir aus der nächsten Ansprache mit nova nupta, wo nova sicher kein müßiges Beiwort ist, da nova nupta, wie die fortwährende Verbindung mit prodeas (V. 90. 91. 95. 105. 115) darthut, nur von der noch im Hause Weilenden gebraucht wird, dagegen nach dem Heraustreten während der Heimführung blos das einfache nupta V. 146. Die nunmehr folgende neue Bezeichnung der jetzt Neuvermählten als puellula V. 177 und 183 gilt für sie von der Zeit der Trauung an bis zu der collocatio im thalamus; nach dieser heißt sie und zwar in Bezug auf den Gatten (tibi) uxor V. 187; die Vereinigung mit demselben macht sie zur conjunx V. 228; zugleich gedenkt ihrer der Chor im Vorgefühle des zu erwartenden Sprößlings als mater V. 212. 220. 222. — In ihrer Beziehung zum Hause als dessen Gebieterinn gedacht wird sie V. 31 und 109 domina genannt; vom Hause dagegen folgerichtig V. 153 der Ausdruck servire gebraucht. Sehr schön wird auch, um die völlige Ueberschleierung des ganzen Körpers damit zu bezeichnen, die Erscheinung der Braut V. 117 mit flammeum video venire angekündigt.

Bei diesen aufeinander folgenden verschiedenen Benennungen:

virgo — nupta — puella — uxor — conjunx — mater

— denn die beiden oben zuletzt aufgeführten flammeum und domina müssen hier natürlich außer Ansatz bleiben, und zwar flammeum als poetischer Ausdruck für nupta und domina, weil schon seine Stellung zwischen zwei Aufforderungen mit prodeas nova nupta es als nicht hieher gehörig ausweisen, — können wir denn doch gewiß nicht umhin dem Worte puella eine bestimmt abgegrenzte Bedeutung beizulegen, die zufolge der Stelle, welche es in der Reihenfolge einnimmt, keine andere sein kann als die schon angeführte. Soll aber dadurch die ei-

*) Anmerk. Es ist somit zwischen dem Vortrage der beiden Str. mit V. 175 u. 176 eine längere Pause anzunehmen, welche durch die religiöse Trauung und das darauf folgende Hochzeitsmahl ausgefüllt wird, gleichwie zwischen den entsprechenden Strophen des II. Chorgesanges eine wenn auch kürzere Pause angenommen werden muß, während welcher der Chor, jedoch vergebens, das Heraustreten der Braut abwartet. Also auch hierin völlige Uebereinstimmung. Daß die Ehe aber eine religiöse, vermittelst der confarreatio geschlossene war, dafür bürgt nicht nur das patricische Geschlecht des Gatten (vetus nomen V. 208), sondern auch die Anwesenheit der pueri praetextati (V. 177). Solche belehrende Andeutungen, sowie auch sonstige hochzeitliche Sitten und Gebräuche, die in ihrer eigentlichen Reihenfolge im Gedichte nicht unterzubringen waren, hat der Dichter in kunstvoller Weise mehrere an verschiedenen Stellen gelegentlich eingeflochten, weshalb sämmtliche selbst die unscheinbarsten Angaben der aufmerksamsten Beachtung würdig sind. So scheint z. B. in Bezug auf die religiöse Feier V. 71 ff. in manus dedis auf das Zusammenfügen der Hände hinzuweisen (siehe Becker's Gallus II, S. 22), zugleich aber auch auf die rechtliche Wirkung der Ehe, nemlich conventio in manum, weshalb manus vielleicht in manum umzuändern sein dürfte; ferner V. 20 cum bona alite auf die vorausgegangenen Auspicien, vielleicht auch auf die Anwesenheit der Auspices während der religiösen Feier. Die Sitte des Gürtellösens ist mit V. 68, virgines zonula solunt sinus berührt; siehe auch zu V. 58. 178. 181. 186. 192. Einiges hieher Bezügliche werde ich bei der Besprechung des Epithalamiums nachtragen. Die Annahme einer längeren Pause wirkt jedoch auf den stetigen Fortgang des Gedichtes als solchen nicht im mindesten störend ein: denn wir müssen uns in den vorausgehenden Strophen die Braut, der Sitte gemäß, welche V. 176 berührt, von einem puer praetextatus am Arme geleitet einhergehend vorstellen, der nun, nachdem sie dem Gange des Gedichtes zufolge das Haus und das Innere desselben betreten haben und vor dem cubile angelangt sind, den Arm ihr frei zu geben aufgefordert wird, damit sie in dieses eintrete, worauf der noch übrige Theil der hochzeitlichen Feier in seiner ununterbrochenen Aufeinanderfolge zur Darstellung kommt.

gentliche Bedeutung des Wortes puella zu erkennen gegeben sein, so ist auch bezüglich der übrigen Ausdrücke anzunehmen, daß jedem an seiner Stelle seine eigentliche engere, d. h. ursprüngliche Bedeutung gewahrt sei. Diese kann aber keine andere sein, als die etymologische. So sehe ich mich denn genöthigt, um die von mir dem Dichter in der Verwendung dieser Wörter beigelegte Absicht auch nachzuweisen, mich auf den so schlüpfrigen Boden des Etymologisirens zu wagen, den ich in diesem Falle nur deshalb mit einigem Vertrauen betrete, weil ich der obigen latein. Wörterreihe folgende griechische

παρθένος — νύμφη — κόρη — δάμαρ — ὄαρ — μήτηρ

gegenüber stellen zu dürfen glaube, welche für die etymologische Deutung der lateinischen Wörter sichere Anhaltspuncte an die Hand zu geben scheint, daher ich von der Deutung der griechischen Wörter ausgehend die der lateinischen daran anknüpfen werde.

Als Bestandtheile des Wortes παρθένος erkenne ich die Präposit. πάρ und den Verbalstamm ΘΕ und erkläre es durch: geeignet (sie) beizulegen (παραθεῖναι), d. h. einem Manne zu geben, gleichsam admissaria, zunächst vom Standpuncte des Vaters aus gesprochen. Der Hauptbegriff des Wortes wäre somit: beilagerfähig, mannbar. Der Begriff der Jungfräulichkeit nach der gewöhnlichen Auffassung dieses Wortes ist demnach nicht ausdrücklich darin enthalten, wie in ἀδμής, aber ein sich von selbst ergebender, da die bereits einem Manne Uebergebene nicht mehr im eigentlichen Sinn παρθένος, sondern παρατεθειμένη = παρακειμένη somit παράκοιτις ist. Die Benennung παρθένος kommt also eigentlich blos der noch keinem Manne Verbundenen (ἀδμήτι) zu. In Verbindung mit letzterem Worte tritt dagegen der Begriff mannbar besonders deutlich hervor, so daß also in παρθένος ἀδμής keine Tautologie vorhanden ist; mit ἄλοχος, ἄκοιτις verbunden könnte es, um nicht ein müßiger Zusatz zu sein, blos zur Bezeichnung des noch jugendlichen Alters dienen. Ist aber mannbar der Hauptbegriff des griech. Wortes, so kann ich mich nicht dazu verstehen eine Ableitung anzunehmen, welche in virgo das Wort vir nicht festhält. Oder sollte dies Wort nicht aus virigo = quae viro eget oder indiget entstanden und mit schöner Andeutung der naturgemäßen Bestimmung der Jungfrau die einen Mann Brauchende, oder Heirathsbedürftige, somit ebenfalls die Mannbare ursprünglich bezeichnet haben können?

Daß νύμφη und nupta eigentlich die Verhüllte bedeuten und auf dasselbe Stammwort NUB=NYB zurückzuführen seien, darüber ist man einig. Zufolge dieser ihrer ursprünglichen Bedeutung könnten diese Wörter eigentlich nur von der wirklich während der Hochzeitfeier Verschleierten in Anwendung kommen, wie dies in unserm Gedichte der Fall ist, wo auch der Zeitpunct und die Art der Verschleierung, wie bereits bemerkt, erwähnt werden. Für Braut in seiner gewöhnlichen Auffassung wäre demnach im Lateinischen sponsa oder desponsa (s. G. 62, 27), d. i. die Verlobte, das eigentliche Wort.

Κόρη habe ich dem Worte puella, mit dem es ohnehin für gleichbedeutend gilt, gegenüber gestellt und ihm dadurch auch dieselbe besondere Bedeutung zugesprochen. Diese Bedeutung will ich nun durch folgende Erörterung nachzuweisen suchen. Der Aufeinanderfolge der hochzeitlichen Gebräuche gemäß wurde nach dem Einzuge der Braut in das Haus des Bräutigams die Trauung vorgenommen. Diese war es, welche die Braut als Frau dem Manne aneignete. Der Trauung selbst geschieht da, wo sie als stattgefunden angenommen werden muß, nach V. 175, keine Erwähnung, aber der so wichtige, ja wesentlichste Act der Hochzeitsfeier, die Aneignung, ist, wie zu erwarten stand, nicht übergangen, sondern und zwar ganz nachdrücklich da hervorgehoben, wo der Urheber derselben, Hymenäus, als Ehestifter gefeiert wird, nemlich in der Anrufung dieses Gottes V. 3 qui rapis teneram virginem ad virum, und im Hymnus der Jungfrauen an der Schlußstelle V. 71 ff. tu fero juveni in manus floridam ipse puellulam dedis a gremio suae matris (raptam) o H. Der Zweck des Raubens ist also dedere in manus. Das Rauben fand im Hause der Braut, das Zueigengeben im Hause des Bräutigams statt und zwar durch die Trauung, bei welcher Hymenäus selbst unsichtbar zugegen die geraubte Jungfrau dem Manne einhändigte, was sicher durch das Zusammenfügen der Hände der Verlobten seinen religiösen Ausdruck fand. Daß auch nach der Trauung H. die Neuvermählten nach dem Volksglauben bis zum thalamus geleitete, in welchen sodann die bona Venus mit ihr ein-

zog, möchte daraus zu schließen sein, daß die Rufe auch da noch (V. 179) ertönen, mit welchen V. 184 der Chor von ihm nach Beendigung seiner Wirksamkeit gleichsam Abschied nimmt.

Besteht nun auch in der Trauung die eigentliche Aneignung (diese könnte ja selbst nach der Losreißung durch ein vor der Trauung eintretendes Hinderniß immer noch unterbleiben), so ist sie doch zugleich auch eine Scheidung und Trennung, insoferne dadurch die Tochter dem bisherigen Verbande mit den Eltern bleibend entrissen wird. Sehr treffend drücken diese doppelte Wirkung die bereits angeführten Hauptstellen aus, nemlich V. 71—75: tu juveni ipse puellulam dedis a gremio suae matris und 62, 21–23: qui natam possis avellere a matre et juveni donare; außerdem verweise ich auf das S. 13 zum 5. Ch. Bemerkte.

Nach dieser gleichzeitigen Doppelwirkung der Ehe oder vielmehr der Trauung — da diese zunächst es ist, welche den wichtigen und folgenschweren Abschnitt in den Lebensverhältnissen herbeiführt, — hieß denn auch die den Eltern entrissene und durch die Trauung von denselben völlig und für immer Losgetrennte, dagegen dem Manne für immer und fest angeeignete Jungfrau κόρη, d. h. die Losgetrennte, vom Standpuncte der Eltern aus gedacht, oder Abgeschnittene (wie νύμφη die Verhüllte) gleichbedeutend mit die Angetraute, von κέρω = κείρω, dessen verschiedene nach seinen verschiedenen Beziehungen sich ergebenden Bedeutungen sämmtlich auf den Grundbegriff des gewaltsamen und völligen Lostrennens zurückzuführen sind. Welch einer frühen Zeit diese Begriffs- und Wortbildung und ebenso selbstverständlich auch der übrigen Wörter der Reihenfolge angehört, geht daraus hervor, daß schon bei Homer die eigentliche Bedeutung beim Substantiv gänzlich verwischt, ja verloren gegangen ist und sich nur noch im Adjectiv κουρίδιος erhalten hat, dessen Bedeutung: angetraut durch diese Erörterung wohl fest begründet wird. Weil nemlich ἄλοχος überhaupt Lagergenossinn, oder Beischläferinn (s. Hom. Il. 9, 336) nicht blos Gattinn bedeutete, so wurde es, wo das eheliche Verhältniß hervorgehoben werden sollte, wie mit μνηστός, so auch mit κουρίδιος verbunden, und dadurch eine Lagergenossinn bezeichnet, die vorher κόρη gewesen und durch diesen Zustand hindurchgegangen war, somit eine angetraute. Daher Ilias 19, 297 ff.

ἀλλά μ' ἔφασκες Ἀχιλλῆος θείοιο
κουριδίην ἄλοχον θήσειν, ἄξειν τ' ἐνὶ νηυσὶν
ἐς Φθίην, δαίσειν δὲ γάμον μετὰ Μυρμιδόνεσσιν.

Aber selbst bei dem Adjectiv ist die eigentliche Bedeutung schon insofern verwischt, als es, das seiner ursprünglichen Bedeutung nach blos von der Ehefrau und selbst von dieser im vollen Sinne des Wortes eigentlich nur in Beziehung auf ihre erste Vermählung, also nicht von der Wiederverheirathung einer Wittwe gebraucht werden konnte, auch zur Bezeichnung des Ehegatten diente, wie Ilias 5, 414 κουρίδιος πόσις und Od. 15, 22 κουρίδιος φίλος = ihr Angetrauter = Ehegemahl.

Wo die Braut in unserm Gedichte in Bezug auf die Trauung oder unmittelbar nach derselben erwähnt wird, wie V. 72. 177. 183 und G. 62, 23 heißt sie puella; am schlagendsten aber ist die dem Worte beigelegte engere Bedeutung im 5. Ch., welcher gleichsam die Trauungsscene veranschaulicht, durch die Gleichstellung von novos maritus und puella dargestellt, welche puella augenscheinlich und ganz unzweideutig als nova marita zu erkennen giebt. Daß diese Bezeichnung mit dem Eintritte in den thalamus, welcher einen neuen Zustand und damit eine neue Benennung herbeiführt, aufhört, darüber belehrt uns der 10. Ch. S. 14, welcher ausdrücklich besagt, daß durch das Betreten des cubile die puella zur femina werde, woraus wir entnehmen, daß femina (von foeo = φύω) eigentlich der allgemeine Ausdruck für Eheweib sei, ohne nähere Unterscheidung der später noch zu erörternden speciellen Zustände. In diesem Sinne steht es auch V. 182, so wie im 6. Ch. und wohl auch im Texte V. 83 und zwar in Bezug auf die Braut selbst proleptisch (vgl. V. 99 und 100) wegen der an demselben Tage noch zu vollziehenden Ehe.

Daß bei puella und somit auch κόρη als solcher der Zustand der Jungfräulichkeit ein selbstverständlicher sei, ist klar; er wird aber noch ausdrücklich bestätigt durch G. 62, 23: et iuveni ardenti castam

donare puellam, und 61, 72 tu fero iuveni floridam ipse puellulam dedis, wo florida = casta ist, wie ferus = ardens. Die Blume ist das Sinnbild der Keuschheit, der jugendlichen Zartheit und Schönheit. So 62, 46 castus flos = die Blume der Keuschheit. Neben der jugendlichen Schönheit will der Dichter V. 21 mit floridis velut enitens etc. = florida gewiß auch diese Vorstellung erwecken; selbst V. 198 steht damit nicht im Widerspruche. Auch tenera V. 3 erweckt nebst der jugendlichen Zartheit gleichfalls dieselbe Vorstellung, indem es gleichsam tenui tactu deflorescentem (vgl. 62, 43) bezeichnet. Dagegen wird bei V. 88 ausdrücklich die Schönheit (vgl. V. 83) hervorgehoben.

Daraus möchten wohl die für puella und κόρη aufgestellten beiden Begriffe hinlänglich hervorgehen. Von diesen ist natürlich nur einer im Worte etymologisch vorhanden, der andere ist beizudenken, so bei κόρη jungfräulich, als nothwendig mit dem Hauptbegriffe zugleich gesetzt; dagegen glaube ich bei puella den Begriff: angetraut ergänzen zu müssen: denn ich kann nicht umhin, es von puera = pura abzuleiten und purus für eine Zusammenziehung von puerus zu halten. Es war nemlich nach meinem Dafürhalten bei der Uebertragung des Wortes κόρη die ihm in der aufgestellten Wörterreihe zukommende Bedeutung wohl erkannt, und es sollte puera = pura durch besondere Hervorhebung der bei den vorausgehenden Zuständen selbstverständlichen Eigenschaft der Reinheit auf das Eintreten eines neuen Zustandes hinweisen, wo gerade das Vorhandensein dieser nun nicht mehr selbstverständlichen Eigenschaft zum besonders charakteristischen Merkmale wurde, d. h. puera sollte die bereits Frau aber noch nicht δάμαρ Gewordene, somit die Angetraute als solche oder die noch reine Frau bezeichnen. Die Wahl von puera zur Bezeichnung dieses Zustandes lag um so näher, wenn man, wie es höchst wahrscheinlich ist, wegen Begriffsverwandtschaft κόρη mit κορεῖν in Verbindung brachte. Daß das Urbild κόρη das Eintreten des neuen Zustandes unmittelbar bezeichnet, beweist gerade seine Ursprünglichkeit, da man bei der Namengebung zunächst die Wesenheit einer Sache ins Auge faßt. Dieses Fem. puera, von einer jungen Frau gebraucht, wurde nach Verwischung seiner eigentlichen Bedeutung das Grundwort für puerus = puer mit neuer Begriffsbildung, welche durch die Zusammenziehung des Adject. puerus in *purus* sehr begünstigt worden sein mochte. Hiefür giebt es eine schlagende demselben Wörtergebiete angehörende Analogie, nemlich κόρος (κοῦρος) von κόρη und νύμφιος von νύμφη; denn vermöge der ursprünglichen Bedeutung mußten die Feminina eher bestanden haben, und es konnten die Masculina hievon erst nach der Verkennung dieser Bedeutung gebildet worden sein. Ist aber die ursprüngliche Bedeutung eines Wortes einmal abhanden gekommen und für den wesentlichen Begriff der eines nothwendigen oder zufälligen Merkmales eingetreten, dann können davon abgeleitete Wörter in solche Verbindungen kommen, die mit dem Begriff des Stammwortes geradezu unvereinbar erscheinen; man vergleiche nur κόρη = Losgetrennte mit Hom. Il. 6, 58: μηδ' ὅντινα γαστέρι μήτηρ κοῦρον ἐόντα φέροι, oder in unserer Sprache: eine alte Jungfer Da wir dem Worte Jungfrau einen Begriff beilegen, der durch das Wort etymologisch nicht einmal angedeutet ist, so ist es ein passendes Beispiel für die eben besprochene Begriffsergänzung, nemlich puera = die noch jungfräuliche Angetraute und κόρη = die noch jungfräuliche Angetraute. Vereinigen wir den gewöhnlich mit Jungfrau verbundenen Sinn mit dem seines Wortlautes, so haben wir ganz die den Wörtern κόρη und puella beigelegte ursprüngliche Bedeutung. Wie aus der als früher anzunehmenden Form puerus (daher Voc. puere) durch Abwerfung der Endung puer entstand, so vesper aus vesperus = ἕσπερος; socer aus socerus = ἕκυρος; prosper aus prosperus. Por scheint ebenso puer vorauszusetzen wie forem — fuerem und seine Entstehung Verbindungen wie Marcipor, Publipor, welche die Umbildung sehr begünstigten, zu verdanken und erst später Selbständigkeit erhalten zu haben.

Mit dem nächsten Zustand, in welchen die Neuvermählte eintritt, hört sie auf ἀδμής zu sein. In Bezug auf den diese Veränderung bewirkenden Vorgang heißt sie δάμαρ, und wenn der Dichter in der letzten Str. des folgenden (62.) Gedichtes auf diesen Vorgang hinweist, so stellt er eben den Verhältnissen ganz angemessen die Neuvermählte als δάμαρ dar. Dadurch erhalten wir den nöthigen Fingerzeig für die Ableitung von uxor, für welches Wort wir als Uebergangsform weder juxor noch unxor, sondern urxor = urg–sor an-

nehmen werden, von urgere = reluctantem opprimere et oppressum tenere. Daher heißt uxor in thalamo tibi est nichts anderes als urgenda tibi in th. est, und eben so schön als treffend und daher gewiß nicht ohne Absicht wird die Neuvermählte noch mit einer παρθενική verglichen, welche sie ja selbst noch sein muß, wenn sie uxor werden soll. Aus dieser eigentlichen Bedeutung erklärt sich auch die stehende Verbindung uxorem ducere.

Da man einem jeden Worte als ursprüngliche Bedeutung die ihm vermöge seiner Ableitung zukommende beilegen muß, so wird man nicht umhin können ὄαρ ganz wörtlich im Sinne der schon längst aufgestellten Ableitung von ὀ=ὁμο und der Wurzel ΑΡ zu verstehen, wornach es = συμμεμιγμένη ist, welche Bedeutung auch seine Stellung zwischen δάμαρ und μήτηρ ergiebt. Ganz dasselbe gilt auch von conjunx. Diesem Worte ὄαρ und nicht σύζυγος gegenüberzustellen, welches blos metaphorisch conjux bezeichnet, veranlaßt mich zumeist das weit höhere Alter von ὄαρ, für welches, so wie seine eigentliche Bedeutung erkannt war, auch conjunx als die zunächst liegende Uebertragung sich darbot, so daß diese keineswegs σύζυγος nothwendig voraussetzt. Daß auch Catullus conjuges in der eigentlichen engern Bedeutung und nicht im gewöhnlichen Sinne aufgefaßt wissen wollte, schließe ich daraus, daß er dieses Wort nicht da einflocht, wo es der natürlichen Aufeinanderfolge gemäß eigentlich stehen sollte, nemlich vor mater und zwar in den beiden Mittelstrophen, in welchen sich die Rede an die zum erstenmale vereinigten beiden Gatten richtet, sondern in der Schlußstrophe nach den Worten claudite ostia und in dem der Anrede ganz entsprechenden Wunsche: valentem exercete iuventam. Vergl. V. 101 ff. und ὀαρίζειν, ὀαριστύς von vertrautem Umgange und vertraulicher Unterhaltung.

Ueberblicken wir die beiden Wörterreihen und die für die einzelnen Wörter aufgestellte Ableitung, so gewahren wir, daß nur zwei nupta und mater mit den griechischen völlig übereinstimmen, dagegen virgo, puera, uxor, conjunx solche Uebertragungen sind, deren etymologischer Begriff, die Richtigkeit ihrer Ableitung vorausgesetzt, der gleichfalls etymologischen Begriffsbegrenzung der griechischen Wörter genau entspricht, so daß wir bei der Uebertragung die richtige Erkenntniß der ursprünglichen engern Bedeutung der griechischen Wörter voraussetzen dürfen, wenn auch die Art der Uebertragung die Vermuthung zuläßt, daß die Etyma der griechischen Wörter nicht sämmtlich (παρθένος, κόρη) erkannt und verstanden sein mochten. Daß aber die ursprüngliche Begriffsbegrenzung dessenungeachtet so strenge eingehalten werden konnte, läßt auf sicher festzuhaltende Unterscheidungsmerkmale des zu Bezeichnenden schließen, so daß die Sache selbst auch bei der Wahl verschiedener Darstellungsmittel auf die richtige Bezeichnung führen mußte.

Solche Unterscheidungsmerkmale sind aber die durch die Natur selbst und die gebieterische conservative Volkssitte gegebenen, und auch nur solche sind durch die etymologischen Bedeutungen der aufgestellten Wörterfolge ausgedrückt. Sie enthalten die wesentlichsten unumgänglich nothwendigen Momente in der fortschreitenden Metamorphose der mannbaren Jungfrau zur Mutter, von welchen nur der durch nupta bezeichnete, insofern die Verschleierung der Art betont wird, der Volkssitte angehört, aber als Verlassen des elterlichen Hauses und als Gang zur Trauung aufgefaßt ein eben so nothwendiger ist, wie die Trauung selbst, bei einem Culturvolke nemlich, während die übrigen Momente durch die Natur selbst gesetzte sind. Der eigentliche Inhalt der Wörterreihe ist aber folgender: Die mannbare Jungfrau als νύμφη, κόρη, δάμαρ, ὄαρ zu dem Manne in Beziehung tretend wird zur Mutter, womit die natürliche Bestimmung des Weibes, so wie die nothwendigen Durchgangspuncte zur Erreichung dieser Bestimmung ausgesprochen sind. In den drei ersten von diesen sechs Zuständen erscheint die mannbar Gewordene als noch jungfräulich, in den drei übrigen als nicht mehr jungfräulich; die Scheidung bewirkt nach dem 10. Ch. (S. 14) das cubile. Den Zustand der Mannbarkeit aber als Ausgangspunct zu setzen ist ein natürliches Erforderniß und daher die Erklärung von παρθένος und virgo wohl die richtige.

Waren diese Zustände und Durchgangspuncte in der Metamorphose genau erkannte und unterschiedene, so mußte bei der Uebertragung die Begriffsbegrenzung auch bei verschiedenartiger Auffassung doch übereinstimmend werden, wegen der Bestimmtheit und so zu sagen Nothwendigkeit der Merkmale. Da wir aber die ursprüngliche Bedeutung dieser Wörter von dem gewöhnlichen Sprachgebrauche nicht festgehalten sehen, und

dieses selbst schon in den homerischen Gedichten wahrnehmen, so läßt sich die Forterhaltung des richtigen Verständnisses derselben, welche wir in der latein. Uebertragung beobachten, nur durch eine Tradition erklären, welche keine andere als eine religiöse gewesen sein konnte. Der Umstand nun, daß bei Catullus die betreffenden Wörter genau innerhalb ihrer ursprünglichen Bedeutung angewendet sind, läßt uns im Zusammenhalte dieser Wahrnehmung mit den übrigen Eigenthümlichkeiten dieses merkwürdigen Gedichtes auch hier Absichtlichkeit vermuthen; diese erhellt zumeist aus der auffälligen Anwendung des Wortes puellula, welche zu weiteren Nachforschungen veranlassen mußte, während die übrigen bezüglich ihrer Verwendung nichts Auffälliges darboten und daher eine besondere Aufmerksamkeit nicht anregen konnten, jedoch in ihrer genaueren Bestimmung aufgefaßt auch ein genaueres Verständniß der betreffenden Stellen herbeiführen.

An diese strengere Begriffsbegrenzung hält sich aber Catullus blos in dem 61. G. von V. 76 an, weil von da an bis zum Schlusse die Metamorphose der Jungfrau durchgeführt wird; im Uebrigen, so namentlich im 62. G. folgt er dem gewöhnlichen freieren Sprachgebrauche; doch erwartete man daß 61, 70 und 71 novos maritus und juvenis ihre Stellen tauschten; aber dem Dichter stand hier offenbar die Bildung des Ch. (Nro. 5 S. 13) weit höher, um durch ihn die Wirkung der Trauung, wodurch die virgo zur puella und der juvenis zum novos maritus werde, kund zu geben.

Bezüglich der für den Mann im 61. G. vorkommenden Benennungen

juvenis — vir — novos maritus — maritus — conjunx — pater

möchte ich noch anführen, daß diese insofern den weiblichen Benennungen entsprechend scheinen, als juvenis im 5. Ch. ebenso der virgo gegenübersteht, wie novos maritus der puella, womit auch 62, 1 und 6 übereinstimmt, wo innuptae offenbar = virgines ist; als ferner vir gerade in Beziehung auf nupta, jedesmal mit dem Beisatze tuus verbunden, so V. 97. 147. 152. 167 dadurch die Bedeutung erhält: der dir bestimmte Mann = dein Verlobter, Bräutigam, und endlich V. 186 mit der Bezeichnung uxor auch die Benennung maritus eintritt, und conjunx und pater ohnehin als vollkommene Parallelworte gar nicht in Zweifel gezogen werden können: aber eine den weiblichen Benennungen ursprüngliche analoge Bedeutung mit gleicher Begriffsbegrenzung hatten die einzelnen Wörter, außer wo sie sich wie bei conjunx (vgl. 68, 81) und pater nicht von selbst versteht, gewiß nicht. Als Analogon für δάμαρ müßte man gleichfalls conjunx setzen, wie 62, 59: denn maritus wird schon durch den Zusatz novos als allgemeine Bezeichnung für Ehemann zu erkennen gegeben; vir erhält blos durch den Zusatz tuus in Bezug auf nupta gesetzt die Bedeutung von Bräutigam. Es läßt sich daher aus der Verwendung dieser Wörter im 61. Gedichte auf deren ursprünglichen Begriffsumfang kein Schluß ziehen.

Noch habe ich folgende Einzelbemerkungen nachzutragen. Bevor das conjugium geschlossen ist, wird man die Schließung desselben V. 32 weit passender von der Braut ersehnt finden, als den conjunx novus, dessen Erwähnung hier als eine verfrühte erscheint, um so mehr als die eigentliche Bedeutung von conjunx nur dessen Pluralsetzung in diesem Gedichte erwarten läßt, die aus den oben angegebenen Gründen zur Wahrung dieser Bedeutung nur am Schlusse des Gedichtes möglich war. — V. 97 ist bei vir tuus = dein Verlobter, der Gedanke zu ergänzen: wenn er einmal dein Gatte geworden ist. — V. 137 bezeichnet unguentate den wegen der Begehung seiner Hochzeit wohlgesalbten und daher von Salben duftenden Ehegemahl. — V. 178 ist bei viri in Anbetracht der übrigen Stellen offenbar sui zu ergänzen, was gleichfalls die Unhaltbarkeit der Lesart adeant beweist. — V. 228 stellt sich die eigentliche Bedeutung von conjuges noch deutlicher heraus, wenn man die Komma's vor und nach der Anrede beseitigt denkt und conjuges zunächst mit V. b. munere in Verbindung setzt, indem letztere Worte zweierlei Verbindungen zulassen.

Q. VALERII CATULLI

EPITHALAMIUM.

Iuvenes.

Vesper adest, iuvenes; consurgite: Vesper Olympo
Expectata diu vix tandem lumina tollit.
Surgere iam tempus, iam pingues linquere mensas:
Iam veniet virgo, iam dicetur Hymenaeus.
Hymen o Hymenaee, Hymen ades o Hymenaee.

Innuptae.

Cernitis, innuptae, iuvenes? consurgite contra.
Nimirum obtendit exosas Noctifer umbras.
Sic certest: viden ut perniciter exiluere?
Non temere exiluere: canent quo vincere sperant.
Hymen o Hymenaee, Hymen ades o Hymenaee.

Iuvenes.

Non facilis nobis, aequales, palma parata est:
Adspicite, innuptae secum ut meditata requirunt.
Non frustra meditantur: habent memorabile quod sit;
Nec mirum, penitus quae tota mente laborant.
Nos alio mentes, alio dimisimus aures;
Iure igitur vincemur: amat victoria curam.
Quare nunc animos saltem committite vestros:
Dicere iam incipient, iam respondere decebit.
Hymen o Hymenaee, Hymen ades o Hymenaee.

V. 1. Die gew. Interpunction habe ich nach Maßgabe v. V. 6 abgeändert; auch die bisherige Aufschrift Virgines oder Puellae mußte wegen V. 6, 12 und 47 in Innuptae verändert werden. — V. 7. Oetaeos ostendit nach cod. T. gew. L. hoc eos ost. D. L. — ebendas. ignes für umbras gew. L. imbres T. imber D. L. — V. 9. quod visere par est T. quo visere parent D. L. quod vincere oder quo visere par est gew. L. — V. 14. vom cod. T. allein erhalten; fehlt in allen übrigen Hdschff. — V. 15. divisimus alle Hdschff. u. Ausgaben.

Innuptae.

Hespere, qui caelo fervet crudelior ignis?
Qui natam possis complexu avellere matris,
Complexu matris retinentem avellere natam
Et iuveni ardenti castam donare puellam.
Quid faciunt hostes capta crudelius urbe?
Hymen o Hymenaee, Hymen ades o Hymenaee.

Iuvenes.

Hespere, qui caelo lucet iucundior ignis?
Qui desponsa tua firmes connubia flamma,
Quae pepigere viri, pepigerunt ante parentes,
Nec iunxere prius quam se tuus extulit ardor.
Quid datur a divis felici optatius hora?
Hymen o Hymenaee, Hymen ades o Hymenaee.

Innuptae.

Hesperus e nobis aequalem sustulit unam (32)
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
Hespere, te fugimus cupimusque ardescere Eoum.
. . . .
. . . .
Hymen o Hymenaee, Hymen ades o Hymenaee

Iuvenes.

Hesperus e nobis . . . . *unum*
. . . .
. . . .
Namque tuo adventu vigilat custodia semper: (33)
Nocte latent fures, quos idem saepe revertens,
Hespere, mutato comprendis nomine Eous. (35)
At libet innuptis ficto te carpere questu.
Quid tum? si carpunt, tacita quem mente requirunt.
Hymen o Hymenaee; Hymen ades o Hymenaee.

V. 20. fertur für fervet handschrftl. Lesart. — V. 32 aequales, abstulit gew. L. aequalem D. — V. 33 ff. Diese so wie sämmtliche punctirten Zeilen zeigen die nach meinem Dafürhalten ausgefallenen Verse an. — V. 37 von mir als muthmaßliche Ergänzung eingesetzt. — V. 40. Sichere Ergänzung des in den Hdschrff. fehlenden Verses. — V. 41 von mir als muthmaßliche Ergänzung eingesetzt. — V. 44 tuo adv. die Hdschff. und sämmtliche Ausgaben. Fröhlich suo. — V. 46. Eous Vermuthung Schrader's eosdem D. L. eo spem T. —

Innuptae.

Ut flos in septo tutus qui nascitur horto,
Non tactus pecori, nullo contusus aratro, (40)
Quem mulcent aurae, firmat sol, educat imber,
Jam iam se expandit suavisque expirat odores:
(Multi illum pueri, multae optavere puellae;
Idem cum tenui tactus defloruit ungui,
Nulli illum pueri, nullae optavere puellae;)
Sic virgo, dum intacta manet, dum cara suis est; (45)
Cum castum amisit polluto corpore florem,
Nec pueris iucunda manet, nec cara puellis.
Hymen o Hymenaee, Hymen ades o Hymenaee.

. . . .

Iuvenes.

Ut vidua in nudo vitis quae nascitur horto,
Nunquam se extollit, nunquam mitem educat uvam, (50)
Sed tenerum prono deflectens pondere corpus
Iam iam contingit summum radice flagellum:
(Hanc nulli agricolae, nullae coluere iuvencae;
At si forte eadem est ulmo coniuncta marito,
Multi illam agricolae, multae coluere iuvencae;) (55)
Sic virgo dum innupta manet, dum inculta suis est;
Cum par connubium maturo tempore adepta est,
Cura viro magis et minus est inculta parenti. (58)
Hymen o Hymenaee, Hymen ades o Hymenaee.

Innuptae.

Non iuvat, aequales, frustra contendere contra:
Tu quoque ne pugna cum tali coniuge, virgo. (59)
Non aequum est pugnare, pater cui tradidit ipse,
Ipse pater cum matre, quibus parere necesse est.
Virginitas non tota tua est, ex parte parentum est:
Tertia pars matri, pars est data tertia patri,
Tertia sola tua est: noli pugnare duobus,

V. 50 in septis secretus n. hortis gew. L. — V. 51 ignotus für non tactus gew. L. — V. 53 meine Ergänzung. — V. 55 carptus für tactus gew. L. — V. 61 arvo für horto gew. L. orto D. — V. 65 nulli iuvenci gew. L. — 67 multi accoluere iuvenci gew. hdschftl. Lesart. — V. 68 innupta für die gew. L. intacta nach Quintil. 9, 3, 16 zu V. 57. — V. 68 inculta senescit gew. L. — V. 70 cara gew. L. cura D. T. invisa für inculta gew. L. — V. 71. Sichere Ergänzung des in den Handschriften fehlenden Verses. — V. 72 von mir als muthmaßliche Ergänzung eingesetzt. — V. 73. At tu ne p. gew. L. et tu nec L. Tu non nec D. — V. 77 t. pars patri data, pars data t. matri D. L. t. patris pars est d. t. matri T. t. p. patri, pars est d. t. matri Fröhlich. —

Qui genero sua iura simul cum dote dederunt,
Ut pater et mater tibi sit fidusque maritus.
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .

V. 80 von mir als muthmaßliche Ergänzung eingesetzt, statt des in den Handschrff. von V. 71 gewaltsam hieher versetzten Schaltverses Hymen o H. — V. 81—90 siehe oben zu V. 33.

Anmerkung. In der Abhandlung ist die Verszahl nach der bisher üblichen hier in Klammern eingeschlossenen Numerirung angegeben.

Während wir in der auf uns gekommenen Sammlung Catullianischer Gedichte fast nur Gelegenheits-Gedichte erkennen und die wenigen nicht darunter zu zählenden ihrem Inhalte nach sich selbst von dieser Gattung ausscheiden, ist das 62. Gedicht der Art beschaffen, daß man in Zweifel sein kann, wie man es an und für sich betrachtet in dieser Beziehung beurtheilen soll: denn es fehlen ihm, um auf seine besondere Veranlassung gedichtet zu sein, alle näheren Andeutungen derselben, wie deren das 61. Gedicht die bestimmtesten enthält; anderseits hat es wieder einen so scharf ausgeprägten individuellen Charakter, daß die hiefür nothwendig vorauszusetzenden Verhältnisse keine allgemeinen, sondern besonders gegebene zu sein scheinen. Mit feierlichen Worten wird von den Jünglingen die baldige Ankunft der Braut angekündigt und deshalb zum Aufbruche vom Mahle gemahnt; ihnen gegenüber, veranlaßt durch ihren raschen Aufbruch, erheben sich die Jungfrauen und erwarten von jenen nun das Anstimmen eines preiswürdigen Liedes, das ihnen im Wettgesange den Sieg entreißen werde. Nun sollte man doch wohl meinen, daß diese Festgesänge zu Ehren der so eben feierlich angekündigten Braut bei ihrem Erscheinen ertönen werden. Mit nichten; der Wettkampf der Gesänge beginnt sofort, noch ehe die Braut erschienen ist; er wird zu Ende geführt und unmittelbar darauf das Lied an die Braut gerichtet, von deren so feierlich angekündigten Ankunft auch keine Silbe Erwähnung thut; sie müßte also aus den Worten Hymen ades o Hymenaee (nach V. 58) zu schließen, erst nach Beendigung des Wettgesanges eingetroffen und, was unerklärlich ist, ganz stillschweigend empfangen worden sein. Dabei ist die an sie gerichtete Mahnung so schroff einfallend, daß man sich versucht fühlen möchte, zur Vermittlung des Ueberganges ihr vorausgehend eine große Lücke anzunehmen. Ich kann daher die diesem Gedichte allgemein gezollte Bewunderung nach der bisherigen Auffassung desselben nicht theilen, dagegen der schönen poetischen Durchführung der einzelnen Theile meine vollste Anerkennung nicht versagen.

Ehe wir jedoch die hervorgehobenen Mängel dem Dichter zur Last legen, müssen wir vorerst die *Richtigkeit* der bisherigen Auffassung in Zweifel ziehen und versuchen, ob sich nicht ein Gesichtspunct auffinden lasse, von dem aus betrachtet jene Mängel verschwinden und das Dichtertalent Catull's auch in diesem Producte hervortrete, so daß das nil molitur inepte wie sonst so auch hier von ihm gelte. Diesen Gesichtspunct finden wir aber wirklich, wenn wir unserm Gedichte den ihm seinem ganzen Inhalte nach zukommenden Platz anweisen, welcher zugleich auch der den natürlichen Verhältnissen entsprechende sein muß.

Nach V. 3 verglichen mit V. 1 und 6 erheben sich, sowie Hesperus am Himmel sichtbar wird, Jungfrauen und Jünglinge von einer reichbesetzten Tafel. Sie sind, wie V. 4 zeigt, bei einem Hochzeitschmause versammelt und erheben sich deshalb, weil das Erscheinen des Hesperus ihnen das baldige Eintreffen der Braut, sowie die bald zu vernehmenden Hymenäusrufe ankündet. Somit befinden sie sich im Hause des Bräutigams. Nun schildert uns das vorhergehende Gedicht die Vorgänge vor dem Hause der Braut, deren Herauskommen und Heimführung, ihren Eintritt in das Haus des Bräutigams, wo nach V. 166 (unus accubans) zu schließen, eben ein Festschmaus abgehalten worden war, dann die collocatio, die Vereinigung der beiden Gatten, ihre Beglückwünschung und endlich das Schließen des thalamus. In diesem 62. G. haben wir nur Vorgänge im Hause des Bräutigams und zwar nur solche geschildert, die in dem vorhergehenden Gesange nicht erwähnt sind. Bei dieser Vergleichung des Inhaltes beider Gedichte kann es wohl kaum zweifelhaft sein, daß beide, um ein möglich vollständiges Bild der Hochzeitsfeier in der Familie eines vornehmen Römers

zu geben, sich gegenseitig ergänzen sollten; daß sonach beide Gedichte derselben Hochzeitsfeier, nemlich der Vermählung der Vinia Aruncu leia mit dem Manlius Torquatus galten. Und zwar ist die gegenseitige Ergänzung nicht etwa blos in dem Sinne zu nehmen, daß in beiden Gedichten zusammen die hauptsächlichsten Erscheinungen der Hochzeitsfeier in poetischem Gewande vorgeführt werden, sondern daß beide ineinander greifen. Während das 61. G. v. V. 1—160 in der früher bezeichneten Weise zum Vortrage kommt, erfolgt gleichzeitig mit ihm der Vortrag des 62. G. v. V. 1—59 (71) in dem Hause des Bräutigams. Nach Vollendung des Wettgesanges war man dem Festzuge, dessen Nahen durch die schon vernehmbaren Jubelrufe angekündigt sein mochte, entgegengeeilt; dieser lenkt mit V. 161 in das Haus ein, und es kommt nun in dem Hause des Bräutigams der noch übrige Theil des 61. G. bis zu seinem Schlusse, somit das ganze 61. G. in fortlaufender Folge zum Vortrage, während es dagegen mit V. 161—230 das 62. G. unterbricht, resp. ergänzt. Nach dem Schlusse des thalamus aber singt der Jungfrauenchor als Ergänzung des 61. G. den Schluß des 62. G. das eigentliche Epithalamium, womit die Hochzeitsfeierlichkeiten des Tages soweit sie der Dichter darstellen wollte, beendet sind. Dies angenommen verschwinden nicht nur alle oben hervorgehobenen Mängel, sondern es treten dafür manche Schönheiten erst recht ans Licht hervor, auf welche bei der nun folgenden Besprechung der einzelnen Theile nebenbei hingewiesen werden soll.

V. 1—10.

Unter den zur Hochzeitsfeier geladenen Gästen waren auch den beiden Familien der Brautleute befreundete Jungfrauen und Jünglinge. Sie nahmen an dem schon längere Zeit vor dem Eintritte des Abends begonnenen und nach der Trauung wieder fortgesetzten Festschmause Theil und scheinen an den beiden äußersten Tafeln, durch die übrige Gesellschaft von einander geschieden, ihre Plätze gehabt zu haben: denn die Jungfrauen überhören die Ankündigung der Jünglinge, daß Hesperus sich am Abendhimmel zeige, sie schließen auf dessen Erscheinen blos aus der so raschen Erhebung der Jünglinge, die ihnen sonst nicht wohl begreiflich wäre. Es mußte aber das Sichtbarwerden des Hesperus am abendlichen Himmel für die im Hause des Bräutigams versammelte Gesellschaft überhaupt das Signal zu freudiger Aufregung werden; denn jetzt wußte man sei der Moment gekommen, wo Hymenäus die Braut der Mutter entreiße, bald müsse man daher die jubelnden Festrufe vernehmen und die Braut im Hause einziehen sehen. Dieser feierliche Moment und die dadurch gehobene Stimmung mußte auch ihren Ausdruck erhalten, und dies geschah durch den nun auch im Hause des Bräutigams anhebenden Festgesang, der an den Eintritt des feierlichen Moments so unausbleiblich geknüpft war, daß die Jungfrauen aus dem eiligen Aufspringen der Jünglinge den Schluß ziehen, diese müßten wohl im voraus ihres Sieges sich schon bewußt sein, also etwas sehr Gelungenes vorbereitet haben, während die Jünglinge ihrerseits kaum den Sieg zu hoffen wagen, wie sie die Jungfrauen das bereits Einstudierte sich so eifrig ins Gedächtniß zurückrufen sehen. Die beiden ersten und die nächstfolgende Strophe bilden aber nur die Einleitung zu dem eigentlichen Festgesange; sie geben Aufklärung über die Lage und Verhältnisse, unter welchen jener stattfinde. Fassen wir nun den Wettgesang selbst ins Auge, so offenbart er eine gänzlich verschiedene Anschauungsweise der beiden Chöre über dieselbe Sache, die sich in den schärfsten Gegensätzen kund giebt, und wenn auch die Jungfrauen mit dem solennen Hymen ades o Hymenaee den Vortrag ihrer mit diesem Rufe keineswegs harmonirenden Ansichten jedesmal abschließen, so fügen sie sich eben der Nothwendigkeit und der gebieterischen Sitte, ohne sich dadurch in dem freien Aussprechen ihrer Gedanken beirren zu lassen.

Diesen in den Gesängen der beiden Chöre scharf hervortretenden Gegensatz der pessimistischen Auffassung desselben Vorganges von Seite der Jungfrauen, die nur schwarz sehen, und der optimistischen der Jünglinge, denen Alles in rosigem Lichte erscheint, hat der Dichter sehr schön gleich in den einleitenden Strophen durchblicken lassen, indem die Jünglinge das sehnlichst erwartete Licht des Hesperus mit den Worten begrüßen: expectata diu vix tandem lumina tollit, während die Jungfrauen ihn als Noctifer schmähen.

Darum halte ich die von Isaac Voß als nicht sinngemäß verworfene, von Roßbach aber wieder hervorgezogene Aenderung von ignes in umbras, wofür im cod. Thuan. imbres, in D. L. imber steht, für unbestreitbar richtig wegen ihres treffenden Gegensatzes zu lumina. Dieser Gegensatz muß nothwendig auch auf die Beiwörter sich erstrecken, wenn diese ihren Hauptwörtern, sowie überhaupt der Sinnesweise der Sprechenden angemessen sein sollen, daher ich gegenüber von expectata diu das der Wortbildung nach ähnliche, der Bedeutung nach aber ganz entgegengesetzte exosas für Oetaeos in Vorschlag bringe. Daß nun auch das dem Subjecte sowohl als Objecte angemessenste Zeitwort durch die leichteste Aenderung, nemlich von ostendit in obtendit, gewonnen wird, halte ich für eine Bestätigung meiner Vermuthung. — Gewiß erschien der Nachtbringer, um seine verhaßten Schatten auszuspannen, folgern die Jungfrauen aus dem eiligen Aufspringen der Jünglinge. Da sie aber das in den beiden ersten Versen von den Jünglingen Vorgetragene, wie aus nimirum in V. 7 und aus V. 8 sicher zu schließen ist, überhört haben, das muthmaßliche Sichtbarwerden des Abendsternes aber in einer Weise bezeichnen, welche grundverschieden ist von jener der Jünglinge, so hat der Dichter dadurch der in dem Wettgesange sich kundgebenden verschiedenen Anschauungsweise den Schein der Wahrheit und Wirklichkeit fern von aller Erdichtung zu geben gewußt: denn wir dürfen nicht außer Acht lassen, daß, so sehr sich auch die beiden ersten Strophen in ihren einzelnen Theilen entsprechen, der Wettgesang damit noch nicht begonnen hat (s. V. 18). Das Ueberhören der beiden ersten Zeilen von Seite der Jungfrauen werden wir aber leicht erklärlich finden, wenn wir uns die Scene vergegenwärtigen: daß nemlich die ersten Worte noch in das allgemeine muntere Gespräch fallen, und erst mit dem bei consurgite (V. 1) erfolgenden geräuschvollen Aufspringen die Aufmerksamkeit auf die Jünglinge, d. h. den durch ihre Erhebung angekündigten feierlichen Moment des Sichtbarwerdens des Abendsternes gelenkt wird. Nachdem mit consurgite (V. 6) sich auch die Jungfrauen erhoben haben, wird ihnen, die den Wettgesang zu beginnen haben, während des Absingens der nächsten Strophe die nöthige Zeit zur Sammlung gegeben.

Anlangend die vorgeschlagenen Abänderungen bedarf umbras wegen seiner annähernden Uebereinstimmung mit den zuverlässigsten Handschriften keiner weitern Rechtfertigung; exosas war nach meinem Dafürhalten in oeosas oder oeotas vielleicht auch otoeas verderbt worden; der allerdings vorhandene Anschein, daß in dieser Verderbniß ein Eigenname verborgen sei und die Erinnerung an Virg. Eclog. VIII, 30 tibi deserit Hesperus Oetam mochte die Aenderung in oetaeos begünstigen und die von imbres in ignes nach sich ziehen, worauf auch Stellen wie Horat. od. III, 29, 18 eingewirkt haben können; doch findet sich die Variante igne für imbre auch Tibull. I, 1, 48. Oetaeos ignes scheint mir unhaltbar; mir ist es unglaublich, daß Catullus in blinder Nachahmung eines griech. Dichters, dem das Oetagebirg westlich lag, den Römern den Abendstern am östlichen Himmel aufgehen lasse. Exosae sind den Jungfrauen die Schatten, weil mit ihnen Hesperus erscheint und die Gespielinn ihnen entreißt. Die Nothwendigkeit dem Worte einen passiven Sinn beizulegen, der sich erst bei Gellius und Eutropius findet, kann mich nicht abhalten, das seiner Form und Bedeutung nach so zweckmäßige Wort deshalb zu verwerfen, zumal spätere Schriftsteller nicht selten in der Prosa Wörter in dem nur bei ältern Dichtern allein üblichen Gebrauche verwendeten.

In V. 9 haben D. L. quo visere parent; cod. Thuan. quod visere par est. Daß visere eine Verderbniß von vincere sei, hat man richtig erkannt; dagegen quod par est in großer Ueberschätzung des cod. Th. mit Unrecht aufgenommen. Weder die Erklärung: sie werden etwas vortragen, was billigerweise den Sieg davonträgt, noch die andere: über das wir den Sieg zu gewinnen suchen müssen, — ist dem Zusammenhange angemessen. Erstere nicht, weil in Folge der reiflichen Vorbereitung die Siegeshoffnung der Jungfrauen gewiß keine geringe ist, und die poetische Anlage es erfordert, daß gerade sie, die wirklich besiegt werden, die Siegeshoffnung nicht von vornherein aufgeben, während es den Jünglingen weit besser ansteht in Folge ihrer Unbedachtsamkeit an dem Siege zu zweifeln. Die andere Erklärungsweise genügt nicht, weil sie einen zu prosaischen Gedanken einführt, der sich eigentlich bei einem Wettgesange ohnehin von selbst versteht, auch sich an non temere gar nicht gut anschließt, das durch den folgenden Gedanken nothwendig

erklärt werden muß; zudem möchte es mir fast scheinen, daß nach dieser Auffassungsweise die Jünglinge den Wettgesang zu beginnen hätten. Parent scheint mir eine absichtliche Aenderung von perant zu sein, das natürlich unverständlich war und eine Aenderung hervorrufen mußte. Sie beabsichtigte den Gedanken quo victoriam sibi parent in die Worte zu legen. Die Verderbniß von vincere in visere war eine spätere, und par est ist nur ein Versuch auch mit visere zurecht zu kommen, wobei quo accusativisch aufgefaßt wurde: worauf wir unser Augenmerk richten müssen. Ich nehme perant als ursprüngliche Verderbniß an, denn das vorausgehende ut perniciter — non temere giebt mir die volle Zuversicht, daß der Dichter geschrieben habe: canent, quo vincere sperant, d. h. sperant se nos esse victuros eo quod canent, indem canent gleichzeitig mit vincere letzterem Worte seine Futurbedeutung mittheilt. Seht ihr, wie rasch sie sich erhoben? Das hat seinen guten Grund; sie sind eben voll Siegeshoffnung. Dabei läßt sich der dem Zusammenhange ganz angemessene Gedanke ungezwungen ergänzen: Aber sie werden sich irren. Das energische: consurgite contra verräth ein solches Selbstvertrauen. — Demgemäß muß ich die Lesart des cod. Thuan. entschieden verwerfen, dagegen ist sic certe est in dem vorhergehenden Verse nach der in dieser Handschrift gegebenen Andeutung wohl mit Recht wieder hergestellt worden.

V. 11–19.

Der Natur der Sache gemäß mußten die Jungfrauen in dem Wettstreite unterliegen und daher auch, damit den Jünglingen die siegreiche Erwiderung vorbehalten blieb, den Wettgesang beginnen. Sie hatten aber aus der Raschheit, mit welcher sie die Jünglinge sich erheben sahen, deren Siegesgewißheit gefolgert und sind daher um so eifriger bemüht, durch wiederholtes Ueberdenken des Vorbereiteten sich den Sieg zu sichern. So wie dies geschehen, beginnen sie den Wettgesang. Die Entgegnung der Jünglinge schließt sich aber dem gesammten Inhalte nach so enge an das von den Jungfrauen Vorgetragene an, daß sie unmöglich eine vorbereitete sein konnte; eine solche anzunehmen wäre unnatürlich gewesen; nur aus dem Stegreife erfolgend ließ sich eine derartige Entgegnung der Jünglinge natürlich finden. Daß dies wirklich der Fall sei, läßt der Dichter die Jünglinge mittheilen, womit die V. 9 von den Jungfrauen ausgesprochene Vermuthung sich als eine irrige erweist, und der so enge an den Vortrag der Jungfrauen sich anschließenden Entgegnung der Jünglinge der Schein der Unnatürlichkeit benommen, zugleich aber auch die geistige Ueberlegenheit der Jünglinge dargethan wird. Nicht entgehen kann uns hiebei die so kunstvolle Anlage dieser Strophen, indem die als unerläßlich erscheinende Mittheilung der Jünglinge zugleich das Mittel wird, den eigentlichen Wettgesang von den Jungfrauen beginnen zu lassen.

Der im cod. Thuan. allein noch erhaltene nach V. 13 ausgefallene Vers: nec mirum penitus quae tota mente laborant kann so wenig fehlen, daß ich im entgegengesetzten Falle eine Lücke nachzuweisen mich genöthigt sähe; einstweilen hebe ich den durch denselben vermittelten so passenden Uebergang zu dem zweiten Theile dieser Strophe hervor. — Der Autorität derselben Handschrift folgend haben Haupt und Heyse in V. 17 convertite statt committite aufgenommen. Ich glaube jedoch nachweisen zu können, daß dieser Handschrift vor den übrigen sogenannt nicht interpolirten ein wesentlicher Vorzug nicht einzuräumen sei; fehlen doch in ihr V. 42. 43 und 61, was den erhaltenen Vers schwer aufwiegt. Sehr wichtig ist sie jedoch für die Kenntniß der Geschichte des Catullianischen Textes. So wenig mir oetaeos zusagte, so wenig befriedigt mich convertite und zwar deswegen, weil bei Aufnahme dieser Lesart divisimus in V. 15 nach meiner Ansicht in divertimus abzuändern wäre, dieses aber gleich divisimus hier unstatthaft scheint: denn ich kann mir gar nicht denken, wie die Gedanken und die Aufmerksamkeit der Jünglinge getrennt verschiedenen Gegenständen zugewendet gewesen sein sollten, daß sie Anderes dachten und daneben zugleich auch Anderes hörten. Aures und mentes ergänzen sich gegenseitig; sie dachten und hörten auf andere Dinge, als ihre bald zu erfüllende Aufgabe; was sie als um sie vorgehend sahen und hörten, das beschäftigte auch ihre Gedanken; während die Jungfrauen in der

dem Beginne unseres Liedes zunächst vorausgegangenen Zeit eifrigst mit der Ueberdenkung und guten Durchführung ihrer Aufgabe beschäftigt waren und auf sonst nichts hörten und dachten. Das zweite alio vertritt hier somit die Stelle eines Bindeworts: nos mentes auresque alio — divisimus? gewiß nicht — wie unpassend erscheint jetzt dieses Wort — sondern dimisimus. Wahrlich, sagen die Jünglinge, der Sieg wird uns nicht leicht werden; seht nur wie die Jungfrauen das Ausgedachte überdenken; ihr Eifer läßt auf etwas ganz Vorzügliches schließen, was nicht zu verwundern ist, da sie mit solcher Innigkeit und ganzer Seele um ihre Aufgabe bemüht sind: wir dagegen haben unsere Gedanken und unsere Aufmerksamkeit auf andere Dinge, bald diese bald jene (dis-), nur nicht auf unsere Aufgabe gerichtet gehabt; es geschieht uns also nur Recht, wenn wir besiegt werden, warum waren wir so zerstreut und sorglos. Aehnlich gebraucht dasselbe Wort Ovid. Metam. 3, 381 Hic stupet: utque aciem (oculorum) partes dimisit in omnes, und 8, 188 Dixit, et ignotas animum dimittit in artes, naturamque novat — Diesem mentes alio dimittere entspricht nun aber V. 17: quare nunc animos saltem committite vestros: daher nehmet jetzt wenigstens eure Gedanken, die wir vorher bald da bald dorthin schweifen ließen, zusammen und richtet sie alle einzig und allein nur auf den bevorstehenden Wettkampf. So erkläre ich animos committere wegen der offenbaren Beziehung auf dimittere mentes; daß damit eine Anspielung auf den einzugehenden Wettkampf beabsichtigt sei, glaube ich deswegen nicht, weil die Worte nunc saltem zur Genüge darthun, daß sie das, was sie jetzt zu thun aufgefordert werden, schon früher hätten thun sollen, dem wirklichen Beginne des Wettkampfs aber die Vorbereitung hiezu durch Sammlung der Gedanken vorausgehen mußte.

V. 20—31.

Einen angemesseneren und schöneren Stoff zum Wettgesange konnte der Dichter nicht wählen, denn er vergegenwärtigt den Zuhörern die so eben im Hause der Braut vor sich gehende Scene der Losreißung, was meine Annahme, daß der erstere Theil unsers Liedes gleichzeitig mit dem betreffenden Abschnitte des 61. Gedichtes zum Vortrage kam, somit im Hause der Braut und des Bräutigams mit dem Sichtbarwerden des Hesperus zugleich feierliche Lieder ertönten, über allen Zweifel zu erheben scheint. Aus der Erwähnung, daß der ehelichen Verbindung das Verlöbniß und die Einwilligung der beiderseitigen Eltern vorausgieng, daß die Verbindung selbst des Abends geschlossen und die Braut aus dem Schooße der Mutter gewaltsam geraubt dem Jünglinge zugeführt und übergeben wurde, Vorgänge, welche in dem 61. Gedichte zum Theil nicht aufgenommen, zum Theil nur angedeutet werden konnten, erkennen wir, wie die in jenem Gedichte berührten oder dargestellten vielen hochzeitlichen Gebräuche in diesem Gedichte durch andere noch vervollständigt werden, daß somit, wie oben bemerkt, diese beiden Gedichte gegenseitig sich ergänzen.

Die in meinem Programme von 1849 ausgesprochene Vermuthung, daß statt fertur zu lesen sei fervet, muß ich auch jetzt noch festhalten. Lucet sowohl als fervet ist nur poetischer Redeschmuck für das einfache prosaische est, angepaßt den Prädicaten iucundior und crudelior. Fertur, fast so schmucklos wie est, kann eben deswegen gleich gut mit beiden verbunden werden, während lucet wegen der freundlichen Vorstellung, die es erregt, sehr passend zu iucundior aber nicht zu crudelior sich gesellt, mit dem dagegen fervet wegen der Vergleichung des Hesperus mit einem grausam wüthenden Feinde sich sehr gut einet. Aehnlich Horat. Od. 3, 29, 18: iam Procyon furit et stella vesani Leonis. Wer mit dem Catullianischen Variantenkrame bekannt ist wird die Aenderung, bei der es sich eigentlich nur um das e handelt, nicht zu gewaltsam finden.

V. 32—38.

Ueber die Größe der hier offenbar bestehenden Lücke sind die Ansichten sehr verschieden; man nimmt einen Ausfall von 60 oder doch wenigstens 30 Versen, dann wieder von 9 oder nur 4 Versen an, wobei na-

türlich auch die Ansichten über die Strophen-Abtheilung sehr von einander abweichen. Da noch jeder Bearbeiter des Catullus, der näher in die Sache eingieng, durch seine Vorgänger nicht befriedigt wurde, sondern seine eigene Ansicht als eine ihm mehr zusagende den andern entgegenstellte, so will ich eben auch keine Ausnahme machen, gestehe jedoch, daß ich die Sache als eine nicht zu entscheidende sicher unberührt liegen lassen würde, wenn ich nicht die Hoffnung hätte meine Aufstellung durch solche Gründe unterstützen zu können, daß sie mir nicht so leicht umgestoßen werden kann.

Hat das vorausgehende Strophenpaar den Zuhörern die eben vor sich gehende Losreißung der Braut vergegenwärtigt, so sind wir zu dem weiteren Schlusse berechtigt, daß das darauf folgende Strophenpaar auf die sich unmittelbar daran anschließende Heimführung hingewiesen habe. Diese erfolgte, nachdem die Braut bereits geraubt war, wozu Hesperus durch sein Erscheinen das Signal gegeben hatte, also mit dem Anbruche der Nacht, während welcher die Diebe ihr Handwerk ausüben, d. h. rauben und stehlen und ihre Beute in Sicherheit bringen. So haben wir allen Grund anzunehmen, daß die Lücke eine nur mäßige sei und innerhalb des zweiten Strophenpaares sich befinde, welchem nur noch ein drittes und letztes folgt, womit der eigentliche Wettgesang abschließt. Vergleichen wir diese drei für sich ein Ganzes bildenden Strophenpaare, so gewahren wir in dem Gedankengange des ersten und dritten eine große Uebereinstimmung jedes Paares unter sich und ganz bestimmt hervortretende gegenseitige Beziehungen, woraus sich dieselbe Folgerung auch bezüglich des zweiten Strophenpaares ergiebt, zugleich aber auch die weitere, daß alle drei als ein zusammengehöriges Ganzes der Darstellung nach, besonders in den Anfangsversen, von den übrigen ihnen vorausgehenden und nachfolgenden Strophen scharf sich unterschieden. Dieses ist nun wirklich bei dem ersten und dritten Paare der Fall, nicht aber bei dem zweiten, insofern der eine erhaltene Anfangsvers desselben in sonderbarer Weise der Form nach durch sein aequales auffallend mit V. 11 übereinstimmt. Dies erscheint mir so störend und verdächtigt das Wort aequales so sehr, daß ich mit beiden Händen nach der Lesart von cod. D. aequalem greife, neben welcher freilich wegen des Hiatus jetzt abstulit unhaltbar wird und dem echten sustulit mit Recht weichen muß. Mit sustulit, welches als doppelsinnig durch abstulit erklärt worden war, haben wir aber gerade auch schon in dem einen von der ersten Strophe noch erhaltenen Verse die Beziehung, vielleicht wohl selbst das einleitende Wort, auf die daran geknüpfte Beschuldigung, daß Hesperus ein Dieb sei; denn tollere wird namentlich auch von heimlicher Entfremdung und Hinwegnahme gesagt, so z. B. 12, 3 tollis lintea negligentiorum (vgl. 12, 7) und Horat. Od. 2, 7, 14: sed me per hostes Mercurius celer denso paventem sustulit aere.

Man könnte zwar zum Schutze von aequales einwenden: erstens daß der sechsstrophige Wettgesang als besonderen Theil schon durch seinen Inhalt sich hervorhebe, daß ihm durch das erste und letzte Strophenpaar auch die ihn unterscheidende Form der Darstellung gewahrt sei und aequales daher als dem mittlern Strophenpaare angehörig wegen seiner zufälligen Uebereinstimmung mit V. 11 gar nicht anstößig sei; daß zweitens abstulit im Hinblicke auf das vorhergehende avellere sogar passender gewählt sei als sustulit, zumal wenn dieses noch den Nebenbegriff der Heimlichkeit enthalten solle, da von Heimlichkeit hier gar keine Rede sein könne. — Dem ersten Einwurfe begegne ich damit, daß dem besondern Inhalte auch die ihm angemessene ihn unterscheidende Form der Darstellung gebühre, und dieses namentlich von einem Dichter zu erwarten sei, der bezüglich der Form sich die strengsten Gesetze vorzeichnete, wovon gerade unser Gedicht wieder ein schlagendes Beispiel ist; und daß für aequales im 11. Verse eine besondere Function nachgewiesen werden kann, welche die Entfernung desselben Wortes aus der Mitte des Wettgesanges nothwendig verlangt.

Die Widerlegung des zweiten Einwurfes läßt uns die künstliche Anlage und Durchführung des Wettgesanges und den den Dichter hiebei leitenden Gedanken erst vollends erkennen. Wie der Uebergang einer Sache aus dem Besitze des Einen in den Besitz des Andern auf dreierlei Wegen möglich ist, entweder durch

Gewalt, oder durch List, oder durch freiwillige Uebereinkunft*), so betrachten auch die Jungfrauen den Uebergang der Braut aus dem Verbande mit ihren Eltern in den mit dem zukünftigen Gatten von diesen drei Gesichtspuncten aus; sie fassen aber, worin eben die Schwäche ihrer Beweisführung liegt, nur die zufälligen äußeren Erscheinungen auf, die im Zusammenhalte mit den sie bedingenden wesentlichen Vorgängen die auf sie gebauten Klagen bei näherer Prüfung als unbegründet erscheinen lassen. Die gewaltsame Losreißung der Tochter von der Mutter und die Auslieferung der keuschen Jungfrau an den feurigen jungen Mann, eine grausame Gewaltthat, wie sie nur Feinde in einer eroberten Stadt verüben könnten, legen die Jungfrauen dem H. zur Last. Darauf entgegnen die Jünglinge, wie ja diese Trennung und Verbindung eine von den beiderseitigen Eltern schon voraus festgesetzte gewesen und wie deren Verwirklichung an das Erscheinen des Hesperus nothwendig geknüpft sei, der damit den Verbundenen die ersehnte glücklichste Stunde herbeigeführt habe. Vollständig besiegt können nun die Jungfrauen mit abstulit nicht wieder auf die Gewaltsamkeit der Handlung hinweisen wollen; sie müssen eine völlig neue Beschuldigung vorbringen, da sie, wie wir sehen, Anklagen gegen den H. als Stoff ihres Vortrages gewählt hatten. Wie nun die Hinweisung auf das wilde Hausen der Feinde in einer eroberten Stadt die Gewaltthätigkeit des Hesp. veranschaulichen sollte, so dürfen wir aus der Erwähnung der Diebe schließen, daß die neue Beschuldigung ihm diebische List vorwarf. Wie passend gerade sustulit diese Anklage einleite, geht aus der oben angeführten Stelle unsers Dichters hervor. Wiewohl nun die Heimführung keine heimliche war, so bot doch der eine Umstand, daß sie bei Anbruch der Nacht vor sich gieng, den Jungfrauen Anlaß genug, den H. den Dieben zu vergleichen, die auch im Dunkel der Nacht ihre Beute gewinnen und unter ihrem Schutze sie fortschaffen, woran sich wohl auch aus der Abwehr zu schließen (V. 34 latent) die Anschuldigung desselben als eines Begünstigers der Diebe anreihte. Die Jünglinge finden den schwachen Punct der Anklage gleich heraus und erwidern: [Hesperus hat einen aus unsern Jugendgenossen glücklich gemacht, daß er ihm die ersehnte Braut jetzt zuführt. Deshalb sollte er ein Dieb und Freund der Diebe sein? Nimmermehr!] Denn um die Zeit, wo er erscheint und so lange er am Himmel sich zeigt, da schlafen nie noch die Wächter, sondern sind immer noch wachsam: die Nacht ist es, welche die Diebe begünstigt; im Gegentheile er, der angebliche Diebshehler, bewirkt sehr oft ihre Entdeckung und Aufgreifung. Doch alle ihre Schmähungen sind nur Verstellung, im Herzen denken sie anders. — Damit sind die grundlosen Anschuldigungen der Jungfrauen abermals aufs glänzendste widerlegt. Was sie weiters vorbringen wollen, kann auf die Hochzeitfeier selbst keinen Bezug mehr haben; denn die Heimführung der Braut ist immer noch im Gange, und bei ihrem Eintreffen muß der Wettgesang bereits aufgehört haben. Im vollkommensten Einklange mit ihren bisher ausgesprochenen Ansichten bringen sie nun Gründe gegen die Eingehung einer Ehe überhaupt vor, welche die Jungfrauen bestimmen müssen eine Ehe freiwillig nicht einzugehen, sondern ehelos zu bleiben, so daß den von ihnen ausgesprochenen Grundsätzen gemäß eine Ehe nur durch gewaltsamen Raub oder listige Entführung, nicht durch freiwilligen Entschluß einer Jungfrau zu Stande kommen könnte.

Sehr schön hat der Dichter diesen Gründen der Jungfrauen für ein eheloses Leben die Behauptung der Jünglinge unmittelbar vorhergehen lassen, daß ihre Klagen über Hesperus nur verstellte seien und sie ebenfalls einem Ehebündnisse sich entgegensehnten. Der darauf folgende Gesang der Jungfrauen, die sich für ein eheloses Leben aussprechen, erweist diese Behauptung als falsch und verschafft ihnen dadurch einen kleinen Triumph über die Jünglinge, die deshalb auch mit einer unverkennbaren Erbitterung antworten.

So glaube ich aus innern Gründen höchst wahrscheinlich gemacht zu haben, daß eine größere mehrere Strophen umfassende Lücke nicht bestehe, sondern daß die vorhandene nur die beiden Mittelstrophen des Wettgesanges betreffe. Es bleibt nun noch der Versuch anzustellen, wie viele Verse etwa ausgefallen sein mögen. Die beiden vorausgehenden Strophen zählen je 6, die beiden nachfolgenden je 11 Zeilen; es möchten also wegen der wahrscheinlich wachsenden Verszahl der Strophen die beiden mittlern aus je 8 oder 9 Zeilen

*) Vergl. Sophocl. Phil. V. 102 ff., wo ganz ausdrücklich diese drei Arten als die allein möglichen bezeichnet sind.

bestanden haben; für die letztere Zahl mich zu entscheiden veranlaßt mich der Umstand, daß den noch erhaltenen 6 Versen in der zweiten Mittelstrophe zur Erzielung einer ungekünstelten Gedankenverbindung mit namque tuo (suo?)... wenigstens 3 Verse vorzusetzen scheinen, wornach von der ersten Mittelstrophe die letzten 8, von der zweiten die ersten 3, somit im Ganzen 11 Zeilen ausgefallen wären.

In der Gegenstr. scheint mir Schrader das handschriftliche eosdem in V. 35 sehr glücklich in Eous geändert zu haben. Die Worte mutato nomine verlangen, nachdem der Name Hesperus unmittelbar vorhergegangen, meiner Ansicht nach ganz nothwendig auch die Anführung des andern Namens Eous. Dadurch erhält idem erst seine volle Bedeutung: Du bewirkst, o Hesperus, unter dem veränderten Namen Eous einer und derselbe die Aufgreifung der Diebe. Den Hauptgrund für die Richtigkeit obiger Aenderung schöpfe ich aber gewiß höchst sonderbarer Weise aus einem Verse der Strophe, der gar nicht vorhanden ist und von mir erst durch Vermuthung ergänzt wird. Hiezu habe ich aber meine guten Gründe. Die beiden Namen Hesperus und Eous (man erlaube mir dessen Richtigkeit einstweilen vorauszusetzen) sind von einer so hervorragenden Bedeutsamkeit, daß sie, in der Gegenstrophe vorhanden, gewiß auch in der Strophe nicht gefehlt, sondern in ihr dieselbe Stelle eingenommen haben. Nun lesen wir in dem Gedichte Ciris, dessen Verfasser die Catullianischen Gedichte in Redewendungen, einzelnen Ausdrücken und Versen in einer unverkennbaren und auch längst anerkannten Weise nachgeäfft und ausgebeutet hat, die beiden an jener Stelle so zu sagen mit den Haaren herbeigezogenen Verse:

V. 350. Quem pavidae alternis fugitant optantque puellae,
Hesperium vitant, optant ardescere Eoum.

Wohl ist Eoum auch in dieser Stelle nur eine Ergänzung von Bentley, wofür in den Handschriften eine Lücke oder solem steht, aber eine unzweifelhaft richtige: denn wir haben noch das Urbild dieses Verses in den Fragmenten des Kallimachus erhalten:

Αὐτὸν μὲν φιλέουσ', αὐτὸν δέ τε πεφρίκασι·
Ἑσπέριον φιλέουσιν, ἀτὰρ στυγέουσιν ἐῷον. *)

Vergleichen wir die angeführten lateinischen Verse mit den griechischen, so gewahren wir nicht eine wörtliche Uebersetzung, sondern vielmehr eine Nachahmung derselben Gedanken mit Umstellung der den Prädicaten des Vorbildes nicht ganz gleichen, wohl aber sinnverwandten Prädicate. Denn während bei Kallimachus Hesperus als geliebt und Eous als verhaßt erwähnt wird, weil Jünglinge das Subject der Prädicate sind, erscheint in den latein. Versen Hesperus als gemieden, dagegen Eous als ersehnt, weil Jungfrauen das Subject der Prädicate bilden. Da wir nun durch die Gegenstr. vollkommen berechtigt sind auch in der Strophe einen Vers vorauszusetzen, der mit Hespere begann und mit Eous schloß, und der betreffende Vers in der Ciris nicht nur in dieser Beziehung unsern Anforderungen entspricht, sondern auch seinem ganzen übrigen Inhalte nach, indem dieser eine solche Anschauungsweise der Jungfrauen ausspricht, wie sie gerade die Strophe erfordert; da ferner dieser Vers offenbar eine freie Nachahmung des von Kallimachus angeführten ist, und wir wissen, daß Catullus dem Studium des Kallimachus eifrig ergeben war und einige seiner Gedichte übersetzt hat, somit auch wohl nicht daran zu zweifeln ist, daß er manche Stellen aus diesem Dichter für seine Zwecke verwendete und freier verarbeitete; und da wir endlich die volle Gewißheit haben, daß der Verfasser der Ciris die Gedichte von Catullus vielfach nachahmte und ausnützte: so wird man die Möglichkeit nicht absprechen können, daß auch die freiere Nachahmung des Kallimachischen Verses in der Ciris von deren Verfasser den Catullianischen Gedichten entnommen sei, diese Möglichkeit aber zur Wahrscheinlichkeit eben dadurch werden, wenn sich ergiebt, daß dieser Vers der Form nach an der ihm angewiesenen Stelle ein Bedürfniß

*) Anmerk. Meine Quelle ist hier nur die Anmerkung zu Ciris V. 350. in der von Wagner besorgten großen Ausgabe des Heynischen Vergilius.

ist und dem Inhalte nach vollkommen zweckmäßig eintritt. Dagegen läßt der erste der beiden Verse an unserer Stelle keine Verwendung zu. Die analoge Uebereinstimmung desselben mit dem bei Kallimachus macht es mir wahrscheinlich, daß der Verfasser der Ciris, als eifriger Nachahmer des Catullus, gleich diesem auch mit den Gedichten des Kallimachus sich befreundet gehabt und den Catullianischen Vers in der gleichen Weise in sein Gedicht eingeflochten habe, wie er diesen bei Kallimachus eingeführt fand; dafür scheint namentlich die Uebereinstimmung von Hesperius und Ἑσπέριος zu sprechen. Doch mußte auch schon die erzählende Redeform veranlassen, den Vers mit ähnlichen Begleitworten zu versehen. Um die ihm angewiesene Stelle einnehmen zu können, muß der Vers natürlich noch eine angemessene Umänderung erhalten; diese geben die Wörter der Gegenstrophe Hespere — Eous, sowie die Synonymen fugitare und vitare in den Versen aus der Ciris leicht an die Hand. Der einzuschaltende Vers möchte etwa ungefähr so gelautet haben:

Hespere, te fugimus cupimusque ardescere Eoum.

Die Vortheile, welche uns die Annahme dieses Verses für die bessere Einsicht in die Gegenstrophe bringt, sind nicht gering, weshalb ich die Aenderung Schraders von eosdem in Eous, welche auch Fröhlich aufnahm, für richtig halte.

Bei der genauen Uebereinstimmung der Anfangsverse des ersten Strophenpaares ist eine solche auch bei dem zweiten Strophenpaare mit Sicherheit anzunehmen. Dem Verse der Strophe:

Hesperus e nobis aequalem sustulit unam

mag in der Gegenstrophe etwa ein solcher, wie der folgende, gegenübergestanden haben:

Hesperus e nobis [felicem reddidit] unum

so daß die Abweichung wie in dem ersten Strophenpaare gleichfalls nur zwei Wörter betroffen hat. Zu sustulit würde reddidit, wenn auch mehr seiner primitiven Bedeutung nach, einen gar nicht unpassenden Gegensatz bilden. Die erzählende Form ist durch die Strophe geboten. Dadurch stellt sich ein Wechsel der Personen, der Uebergang von der 3ten in die 2te Person, heraus, welche wahrscheinlich erst mit der directen Anrede an den Hesperus in beiden Strophen eintrat, in welchem Falle V. 33 suo adventu für tuo adventu nach dem Vorschlage Fröhlichs zu lesen wäre. Daß aber in der Str. der Uebergang von der 3ten in die 2te P. eben so leicht Statt finden konnte, wie wir dies bei der Lesart suo in der Ggstr. beobachten, wird wohl nicht beanstandet werden. Einen ganz besondern Reiz erhält aber die Gegenstrophe nun dadurch, daß idem und mutato nomine nach Annahme des obigen Verses in der Str. ihre schönste Erklärung finden: denn die Jünglinge überführen dadurch die Jungfrauen der Unwissenheit, die nach ihren Worten zu schließen sich unter Hesperus und Eous zwei verschiedene Sterne denken, und weisen sie durch die belehrenden Worte idem und mutato nomine zurecht, so daß wir nun auch den Grund dieser besondern Hervorhebung, daß Hesperus und Eous derselbe Stern nur unter verändertem Namen sei, ganz klar erkennen. Auch requirunt (V. 37) steht jetzt dem fugimus sehr passend und bezeichnend gegenüber.

V. 39—58.

Wir dürfen eine völlige Uebereinstimmung der einzelnen Theile unseres Wettgesanges und die dadurch markirte Hervorhebung desselben als solchen um so mehr erwarten, als der Natur des Wettgesanges gemäß die Gegensätze unmittelbar auf einander folgen und diese desto mehr hervortreten, je mehr eine beiden gemeinsame Darstellungsweise die gegenseitigen Behauptungen einander gegenüberstellt und dadurch gerade die Vollständigkeit der Widerlegung erkennen läßt. Diese Erwartung hat ihren unerschütterlichen Anhaltspunct an der wirklich genauesten formellen Uebereinstimmung des ersten Strophenpaares in seinen einzelnen Bestandtheilen, eben so des dritten Strophenpaares von den in Parenthese gesetzten Worten an. Daß auch die diesen beiderseits vorangehenden Verse einer solchen formellen Uebereinstimmung nicht ermangelten, davon tragen die beiden Anfangsverse ganz unverkennbare Spuren, neben welchen jedoch auch noch andere, wenn auch schon mehr

verwischte, dem forschenden Auge wahrnehmbar werden. Diesen Spuren nachgehend will ich versuchen die vermißte Uebereinstimmung herzustellen.

Durch die Vergleichung der Gegenstrophe, welche vier, mit der Strophe, welche nur drei Verse vor der Parenthese zählt, ist ersichtlich, daß in letzterer ein Vers ausgefallen sei; dieser Ausfall stellt sich auch dadurch als ein nicht zu bezweifelnder heraus, daß aus den oben angegebenen Gründen dem ut . . . vitis quae nascitur der Gegenstrophe ut flos . . . qui nascitur in der Strophe entsprechen muß, wodurch nascitur das bisherige Prädicat von flos zu qui gezogen wird, somit flos seines Prädicates entbehrt, und da es dessen nicht entbehren kann, dasselbe in einem ausgefallenen Verse gehabt haben muß. Wer ohne qui und ohne Ergänzung eines Verses an der gewöhnlichen Lesart festhalten will, wird sich vergeblich bemühen seine Erklärungsweise als des Catullus würdig darzustellen. Schalten wir nun qui ein, so erhebt sich die weitere Frage, ob dasselbe vor in septis oder vor nascitur seine Stelle haben soll. Ich entscheide mich unbedenklich für die letztere, nicht blos um der Gegenstrophe willen, sondern auch, weil mir secretus dem Sinne nach ganz unpassend erscheint. Ist denn eine Blume, welche der Gegenstand der Bewunderung vieler Knaben und Mädchen ist, dessenungeachtet doch als abgesondert und verborgen zu betrachten, blos weil sie dem Viehe und dem Pfluge unzugänglich ist? Wird sie nicht, je schöner sie sich entwickelt, desto mehr aufgesucht werden, zumal in einem Blumengarten, den ein reicher Herr des Vergnügens halber sich angelegt (vgl. 61, 86 ff.) und umzäunt hat? Gerade die Umzäunung aber weist uns ganz sicher auf das richtige Wort hin: denn eine Blume auf freiem Felde ist der Gefahr ausgesetzt schon in ihrem ersten Wachsthume von dem Viehe abgeweidet oder zertreten und von dem Pfluge zerstört zu werden, dagegen in einem umzäunten Garten vor diesen Gefahren gesichert und ihr dadurch die Möglichkeit erhalten zur herrlichsten Entwicklung zu gelangen. Ich lese daher tutus. Ob nun secretus als Erklärung von tutus zu betrachten sei, d. i. gesichert als abgesonderte, oder ob es ursprünglich secretis als Glosse zu septis gelautet und nach Verdrängung von tutus nothwendig dessen Casusform angenommen habe, dies zu erörtern wäre eitle Mühe; genug, daß für dessen Einschwärzung Möglichkeiten vorhanden sind und qui neben ihm des Metrums wegen ausfallen mußte.

Nach meiner festen Ueberzeugung leidet der nächste Vers an demselben Gebrechen, wie der vorhergehende. Ignotus, obwohl noch nie in Zweifel gezogen, ist nichtsdestoweniger ein dem an unserer Stelle erforderlichen Sinne durchaus nicht angemessenes, ja abgeschmacktes Wort. Oder soll es etwa gar dichterisch gesagt sein, das Vieh mache sich mit einer Blume bekannt, oder sie werde ihm bekannt, wenn es dieselbe zertritt oder abfrißt? Nur dieses kann ja damit gemeint sein. Thut es dieses aber nicht, obwohl die Blume ihm zugänglich ist, so wird wahrscheinlich keine besondere Blumenliebhaberei von Seite des Viehes, sondern eben auch nur Unbekanntschaft, d. h. — denn der Ausdruck bedarf, man mag ihn in dieser Verbindung nehmen wie man will, immer wieder einer Erklärung — der Umstand, daß das Vieh eben zufällig nicht auf die Blume stößt, dieselbe vor Schaden bewahren. Auch hier weist uns wieder die Gegenstrophe durch die Anaphora nunquam — nunquam auf das Heilmittel hin. Nullos verlangt ebenfalls eine ihm entsprechende besondere Negation; da aber das zunächstliegende non notus dem Sinne nach mit ignotus eins ist, so ist eine größere Verderbniß angezeigt: denn wir vermissen einen ganz andern Begriff, und zwar einen solchen, daß die beiden den Blumen von dem Viehe drohenden Gefahren darunter gedacht werden können. Einen solchen haben wir, wenn wir non tactus lesen, welches Wortes sich unser Dichter in einer der unsrigen vollkommen ähnlichen Stelle bedient, nemlich 11, 21: velut prati ultimi flos, praetereunte postquam tactus aratro est. — Wie hier non und nullo anaphorisch stehen, so 61, 51. 56. 62 nil potest — nulla quit — non queat. — Schwierig finde ich es für das Eindringen des jedenfalls unstatthaften ignotus eine genügende Erklärung ausfindig zu machen. Könnte es nicht eine verschobene Glosse zu secretus sein? oder etwa eine Glossirung von integer, einer Glosse zu non tactus? und sollte die Bedeutung unzugänglich darthun, um den Dativ pecori zu erklären. Für solche Vorkommnisse lassen sich in dem Catull. Texte manche Beispiele anführen.

Den früher von mir verworfenen Lesarten des cod. Thuan. oetaeos und convertite muß ich auch

convolsus für contusus anreihen. Letzteres Wort ist dem Sinne nach ganz entsprechend und durch gar nichts verdächtigt, wohl aber durch die Alliteration in tutus, tactus, tusus empfohlen, wodurch eine analoge weitere formelle Uebereinstimmung mit den Worten des Gegenverses extollit — educat gewonnen und das vorgeschlagene tactus noch mehr gestützt wird.

Der ausgefallene Vers war jedenfalls der Reihenfolge nach der vierte, denn die drei ersten Verse enthalten nur die unerläßlichen Vorbedingungen des Inhaltes, welchen der vierte nothwendig gehabt haben muß. Wenn die Blume — als Pflanze gedacht — in ihrem ersten Wachsthume vor gewaltsamer Zerstörung geschützt, und ihr Gedeihen durch rauhe Lüfte nicht verhindert worden ist, wenn nährender Regen sie großgezogen und die Sonnenwärme sie gekräftigt hat, so muß sie zu ihrer vollständigen Entwicklung gelangen, d. h. zur Entfaltung ihrer Blüthe und Ausströmung ihres Wohlduftes. Diese beiden letzten Stufen ihrer Entwicklung müssen in natürlicher Aufeinanderfolge den Inhalt des ausgefallenen Verses gebildet haben. Dabei machen rhetorische Gründe es höchst wahrscheinlich, daß die der Blume deshalb beigelegten Prädicate denen des Weinstocks in der Gegenstrophe extollit und educat durch die Zusammensetzung mit ex formell ähnlich waren. Gegen diese meine Annahme könnte man nun, und zwar scheinbar mit einigem Rechte, den Einwurf zu machen versucht sein, daß der Dichter die Uebereinstimmung der Str. und Gegenstr. doch nicht mit der Strenge habe durchführen wollen, welche ich glauben machen will, sonst müßten ja die Prädicate zu flos und vitis, zumal wenn die allen gemeinsame Zusammensetzung mit ex wirklich bestanden haben und daher beabsichtigt gewesen sein soll, in beiden Str. an derselben Stelle erscheinen, entweder im zweiten oder vierten Verse, und nicht das einemal in der zweiten, das anderemal in der vierten Zeile. Dieser mögliche Einwurf führt mich auf die Besprechung der oben genannten rhetorischen Gründe, denen ich nicht blos die beabsichtigte gleiche Zusammensetzung der Prädicate, sondern auch ihre ungleiche Stelle beimesse. Ich habe schon oben S. 69 darauf aufmerksam gemacht und auch den Grund hiefür angegeben, daß sich in der Antwort der Jünglinge eine Erbitterung nicht verkennen lasse. Diese thut sich mir gerade dadurch kund, daß die Prädicate in der Gegenstr. nicht an derselben Stelle erscheinen, wie in der Str., sondern mit Nachdruck schon in den zweiten Vers verlegt werden, weil das dem non—nullo entsprechende, aber weit kraft- und ausdrucksvollere anaphorische nunquam—nunquam die Energie des Widerspruches und die gereizte Stimmung recht veranschaulicht, wodurch zugleich die Möglichkeit gegeben war, in den beiden nächsten Versen den zuerst in kraftvoller Kürze negativ ausgedrückten Gedanken wiederholt in affirmativer Redeform auszuführen und so die Beweiskraft desselben unwiderstehlich zu machen. Diese schlagende kraftvolle Erwiderung, so wie die bittere Hinweisung auf inculta (s. Soph. Elect. 1183 φεῦ τῆς ἀνύμφου δυςμόρου τε σῆς τροφῆς.) motivirt dann auch hinlänglich das sofortige Verstummen der Jungfrauen. Daß aber die Gegenbehauptung an Nachdruck und Entschiedenheit gewinnt, wenn ihre Schlagworte durch eine äußere Aehnlichkeit, wie hier die gleiche Zusammensetzung, unwillkührlich an die von dem Gegner gebrauchten Worte erinnern, ist, weil ganz natürlich, von selbst einleuchtend.

Nach diesen Vorbemerkungen will ich es wagen den ausgefallenen Vers zu ergänzen, und zwar nicht etwa blos seinem ungefähren Inhalte, sondern zum größern Theile auch seinem wahrscheinlichsten Wortlaute nach. Auch letzteres erreichen zu wollen möchte als eine Vermessenheit erscheinen, weil der Ideengang eines Dichters unendlich verschiedenartig sein kann; allein mir scheinen solche Anhaltspuncte gegeben zu sein, daß das Gelingen des Versuches alle Wahrscheinlichkeit für sich hat. Iam iam in der Gegenstr. sind so markirte Worte, daß sie gewiß auch in der Str. und zwar an derselben Stelle sich befanden. Ihre richtige Anwendung läßt von den verschiedenen Prädicaten, welche der Blume beigelegt werden können, wie z. B. nitere, olere nur eines zu, nemlich das Entwickeln und Entfalten der Blüthe; um der Blüthe willen pflanzt man die Blumen; dieser vollkommensten letzten Stufe ihrer Entwicklung sieht man daher auch mit gespannter Erwartung entgegen, wie keiner andern; sie reiht sich auch naturgemäß unmittelbar an die vorauserwähnten an; sie zu bezeichnen giebt es keine angemesseneren Worte als se expandit; es ist dieses Verbum als das zur Bezeichnung dieser Entwicklungsstufe eigenthümliche zu betrachten, daher Plinius 21, 4, 10 Rosa paullatim

dehiscit ac sese pandit. Kein synonymes Wort wird als passender befunden werden, keines geeigneter um se extollit ihm gegenüber zu stellen; der Ausdehnung in die Breite steht so die Ausdehnung in die Höhe gegenüber. Durch die Wahl dieses Wortes wird auch zugleich die Entfaltung der Schönheit und Pracht der Blume angedeutet: denn nur eine schöne Blume dürfen wir uns vorstellen, ihre Entfaltung ist ja eben die Entfaltung ihrer Schönheit. Wollten wir diese ausdrücklicher hervorgehoben annehmen, kein diese passend bezeichnendes Wort, wie effulget, explendescit (vgl. 61, 21. 188) verträgt sich mit iam iam; jedes nimmt der Stelle die Schönheit des Gleichklanges von se extollit und se expandit, welcher durch die Gegenüberstellung von nunquam-nunquam und iam iam in der Gegenstr. noch mehr hervortritt, was hinwiederum eine weitere Stütze für iam iam in der Str. wird. Ist aber bei expandere die Entfaltung der Schönheit der Blume einschließlich gedacht, so kann nur mehr deren Wohlgeruch es sein, welcher in der andern Vershälfte gepriesen wird; dieser knüpft sich ebenso als nothwendige Folge an die Entfaltung der Blüthe, wie die völlige Durchzeitigung der Trauben es zur unerläßlichen Vorbedingung macht den Weinstock in die Höhe zu ziehen, um dessen Früchte so viel als möglich der Einwirkung der Sonnenstrahlen auszusetzen. Es wird somit der Gabe reifer Trauben das Ausströmen des Duftes entsprechend gegenüberstehen, diesem aber ein solches Beiwort beizufügen sein, welches diesen Duft eben so zu einem genußreichen macht, wie auch nur die zur Reife gelangte Traube Genuß verschafft. Lassen wir nun in der zweiten Vershälfte die Worte denen der Gegenstrophe mitem educat uvam ebenso genau entsprechen, wie dies in der ersten der Fall ist, so wird mit suavesque expirat odores die noch fehlende Hälfte mit der größten Wahrscheinlichkeit, die erste aber wohl ganz sicher ergänzt sein. Odores ist ohnehin als nicht zu bezweifelndes Wort anzunehmen, suavis ist das zur Bezeichnung des Wohlgeruches mit odor am üblichsten verbundene Wort und auch durch 61, 7 suave olentis amaraci empfohlen, ebenso durch das griech. ἁδὺ πνέων Theocr. 18, 40 vgl. mit Hom. Odyss. 4, 446. 9, 210. 12, 369; und wenn man auch beim Verbum zwischen exhalare und expirare schwanken möchte, so dürfte nicht nur für die Wahl des Wortes, sondern für die Ergänzung der zweiten Vershälfte überhaupt nicht ohne entscheidenden Einfluß sein 64, 87: suavis expirans castus odores lectulus.

Fassen wir nun die übereinstimmenden Theile in beiden Str. nach den bisherigen Ergebnissen zusammen, so ist im 2. V. non-nullo = nunquam-nunquam; der Assonanz in extollit-educat steht gegenüber die Alliteration in tactus-tusus; der 3. V. enthält beiderseits die Vorbedingungen zum Inhalte der vierten Verse; im 4. Verse der Strophe entspricht se expandit dem se extollit der Gegenstrophe und ebenso suaves expirat odores dem mitem educat uvam; daß beide Verse nicht an dergleichen Stelle stehen, ist hinlänglich begründet dadurch, daß der Dichter die Schönheit des Inhalts nicht der Form zum Opfer bringt, zumal diese doch wieder dadurch übereinstimmend gemacht wird, daß iam iam in beiden Strophen an der gleichen Stelle erscheint und der an diese Worte in der Gegenstr. geknüpfte Satz seinem Inhalte nach die Gegenbeziehung zur Str. dadurch erkennen läßt, daß er das nunquam se extollit nur in anderer Form wiedergiebt, somit das höhnische iam iam contingit etc. dem stolzen iam iam se expandit gegenübersteht. Dies alles in Erwägung gezogen möchte die Richtigkeit der Ergänzung des 4. V. in der Strophe die größte Wahrscheinlichkeit für sich haben.

Bisher habe ich die Gegenstr. zur Berichtigung der Str. in Betracht gezogen, es leistet aber auch letztere wieder ihre Gegendienste. Während die Handschriften am Schlusse des 1. V. der Ggstr. insgemein arvo lesen hat cod. D. die auffallende Lesart orto=horto wie 61, 132 eri = heri. Es ist diese Lesart um so beachtenswerther, als am Schlusse des 1. V. der Str. hortis steht, somit horto eine weitere formelle Uebereinstimmung der beiden Anfangsverse herbeiführen würde. Die Autorität des cod. D, dieses Sonderlings wie Th. Heyse meint, der wegen seiner dreisten und wunderlichen Quersprünge nicht vorsichtig genug benützt werden könne, steht mir so hoch (ich erinnere nur z. B. an conjugii 61, 32; talasio 61, 129; bone vitei et 61, 227; oben V. 32 aequalem, welchen Beispielen ich mehrere andere anreihen könnte, wo er allein auf die richtige Spur leitet) daß ich in Bezug auf diese Lesart die Stelle der strengsten Prüfung für würdig halte, und falls horto gleichfalls dem

Sinne nach vollkommen befriedigend erfunden wird, ihm den Vorzug einräume, wenn auch nur dadurch eine größere Uebereinstimmung der beiden Str. erzielt werden sollte.

Der Weinstock hat eine Hauptbedingung zur gehörigen Durchzeitigung seiner Früchte in der ihn aufrecht haltenden Stütze; mag ein Feld alles zu dessen Gedeihen Erforderliche im reichsten Maße besitzen, aber baumlos sein, für den Weinstock, der sich zufällig in demselben befindet, ist es ungeeignet, da es das nicht hat, was diesem unentbehrlich ist. So ist auch ein zur Blumenzucht wohl geeigneter Garten ohne den Halt gebenden Baum für den Weinstocke untauglich. Daß aber ein der Blumenzucht ausschließlich gewidmeter und zu diesem Zwecke wohlverzäunter Garten der Bäume entbehre, ist ja eine sehr gewöhnliche Erscheinung und deshalb die Worte si forte bei eadem i. e. vitis in nudo horto sehr passend angebracht: wenn sich aber etwa in einem solchen der Bäume in der Regel entbehrenden Blumengarten zufällig eine Ulme befinden sollte, an welche der Weinstock hingepflanzt werden kann, dann wird derselbe, obwohl vereinzelt stehend, doch von den Leuten des reichen Herrn auf dessen Geheiß derselben Pflege theilhaftig, wie die übrigen in den Weingärten befindlichen. Solche Verhältnisse anzunehmen sind wir schon deswegen genöthigt, weil es sonst nicht wohl erklärlich wäre, wie gerade der einsam gepflanzte Weinstock sich der Pflege Vieler zu erfreuen haben sollte. Wenn also multi nicht ein müßiges Wort sein, sondern ungezwungen erklärt werden soll, so können wir nur annehmen, daß bald diese, bald jene von den Leuten des reichen Herrn in einer langen Reihe von Jahren dem einsam stehenden Weinstocke die gehörige Pflege zukommen lassen. Nun können wir zwar auch bei der Lesart arvo zur Erklärung von si forte und multi ähnliche Verhältnisse voraussetzen, aber sie erscheinen, weil für sie keine so ungezwungene ganz natürliche Erklärung und Vermittlung vorhanden ist, als willkührlich herbeigezogene Nothbehelfe, während bei der Lesart horto nicht nur diese Vermittlung gegeben ist, sondern auch die Jünglinge, wie in der ersten und wahrscheinlich auch zweiten Gegenstr. (ignis, sustulit-fur) ihrer Gegenrede die von den Jungfrauen gebrauchten Worte und Bilder zu Grunde legen, so daß ihre Entgegnung in der dritten Gegenstr. etwa folgenden Sinn hat: Denkt euch einmal in euren baumlosen Blumengarten statt der eitlen nutzlosen Blume den nützlichen Weinstock, wird der hieraus zu ziehende Vergleich nicht gerade zu einem euren Folgerungen ganz entgegengesetzten Ergebnisse führen? Aus diesen Gründen halte ich die Lesart horto für weit zweckmäßiger als arvo.

Wir würden aber auf halbem Wege stehen bleiben, wenn wir die durch nudo horto an uns ergehende Aufforderung unbeachtet ließen und die Wiederherstellung des ersten Verses in der Str. nicht dadurch vollendeten, daß wir septo horto für septis hortis setzen, und dadurch die Anfangsverse des dritten Strophenpaares

Ut flos in septo tutus qui nascitur horto —
Ut vidua in nudo vitis quae nascitur horto —

eben so in die vollkommenste Uebereinstimmung brächten, wie wir diese bei denen des ersten Strophenpaares

Hespere, qui coelo fervet crudelior ignis —
Hespere, qui coelo lucet iucundior ignis —

wahrnehmen, und bei dem zweiten deshalb ebenso sicher vermuthen dürfen. Ist horto und nicht arvo das ursprüngliche Wort, dann wäre es gewiß ganz widersinnig, wenn der Dichter, während er die vollkommenste Uebereinstimmung der Worte künstlich schafft, die sich von selbst ergebende Gleichheit der Endungen vernachlässigte, und zwar nicht einmal zum Vortheile, sondern vielmehr zum Nachtheile der Darstellungsweise, selbst wenn man arvo beibehielte. Denn sind vitis, arvum, flos collectiv zu fassen, warum dann bei hortus eine Ausnahme machen; aber gegenüber von vitis und horto in der Gegenstr. ist hortis neben flos in der Str. vollends widerwärtig.

Doch möchte man mir wohl entgegnen: Wenn arvo durch horto ersetzt werden soll, wie kommen dann die jungen Stiere (juvenci) in den Blumengarten? was für Arbeit sollen diese um den einzelnstehenden Weinstock verrichten? Dagegen frage ich aber nun: wie kommen die jungen Stiere überhaupt in unser Hochzeitsgedicht? sollen sie vielleicht wie agricolae das Gegenbild zu pueri ist, ebenso das gut gewählte Gegenbild zu

puellae sein? und welche Arbeit sollen denn die Stiere an dem im Felde einer Ulme angepflanzten einzelnen Weinstocke verrichten? Denn si forte läßt nur die Annahme eines einzelnen Weinstockes zu. Aber auch bei einem durchaus mit Ulmen versehenen Weingarten kann ich mir keine ordentliche Vorstellung von demjenigen Theile der Pflege machen, welche den Stieren zukommen soll. Bei der Anlage eines solchen Weingartens mochte dem Pfluge allerdings ein wesentlicher Theil der Arbeit zufallen, aber der bereits in seiner Anlage vollendete und ertragsfähige Weinberg bedarf zu seiner Pflege, als Lockerung des Bodens, Beschneiden der Reben, Befestigung derselben, Ausbrechen von Laub u. s. w. der Menschenhände. So wollen wir denn auch die Landleute die Pflege des Weinstocks an unserer Stelle nicht mit jungen Stieren, sondern mit ihren Töchtern oder jugendlichen Frauen theilen lassen, indem wir juvencae statt juvenci lesen. Dadurch gewinnen wir auch das entsprechende Gegenbild zu puellae, wie agricolae das von pueri ist, und außerdem abermals eine größere formelle Uebereinstimmung, indem die verschiedenen Wortformen multi-multae und nulli-nullae *nicht* blos in der Str., sondern auch in der Gegenstr. erscheinen. Von dieser ursprünglichen Lesart hat sich aber selbst noch in den Handschriften eine Spur erhalten, die sämmtlich in V. 55 multi accoluere = multae coluere bieten, welche Lesart dadurch entstanden ist, daß, was zu viele Beispiele außer allen Zweifel stellen, in der ältern Mutterhandschrift die zu elidirenden Endvocale nicht geschrieben waren, daher multae coluere für mult' accoluere gelesen werden konnte; zudem mochte die unbekannte Bedeutung von juvenca, das man für gleichbedeutend mit vacca hielt, zur Aenderung desselben in juvenci Veranlassung gegeben, und diese Aenderung dann wiederum, weil man juvenci mit horto unverträglich fand, die Verderbniß arvo herbeigeführt haben.

Nach so vielen in dem dritten Strophenpaare allein beantragten Aenderungen habe ich fast Scheu noch einige in Vorschlag zu bringen: denn es möchte fast scheinen, ich beabsichtigte nicht den ursprünglichen Text wieder herzustellen, sondern das Gedicht selbst nach meinen Ansichten zu verbessern. Allein das feine ästhetische Gefühl, welches Catullus allenthalben sowohl in der Anordnung des Ganzen, als in den einzelnen auch kleinsten Theilen bei näherer Prüfung beurkundet, läßt mich, wo ich es vermisse, eher an der *Richtigkeit* der Ueberlieferung zweifeln, als annehmen, daß es ihn einmal verlassen habe. Aus diesem Grunde beanstande ich zunächst auch noch die Worte V. 43: idem cum tenui carptus defloruit ungui. Verträgt sich hier tenui mit carptus, und carptus mit dem Inhalte des folgenden Verses? Der Sprachgebrauch scheint mir nicht zuzulassen bei carpere in seiner Beziehung auf flos an ein bloßes Knicken zu denken; ich glaube darunter ein völliges Abbrechen, das Pflücken der Blume verstehen zu müssen. Bei dieser Bedeutung halte ich aber tenui für ein ganz mattes und allzuschwaches Beiwort; ich vermisse in diesem Falle ein Beiwort, wie grausam, gewaltthätig oder ein anderes der Art. Ist aber die Blume wirklich als gepflückt, also von der Blumenpflanze losgetrennt und natürlich auch in den Besitz des Pflückenden übergegangen gedacht, — denn sonst hätte ja das Pflücken nur einen muthwilligen Zweck gehabt und wäre nicht die Folge des besondern Wohlgefallens an der Blume gewesen — dann ist es geradezu lächerlich zu sagen, daß die nicht mehr vorhandene kein Gegenstand des Wohlgefallens und Verlangens mehr gewesen wäre. Daß man aber den Hauptton auf defloruit insofern lege, daß die gepflückte Blume erst nach ihrem Hinwelken nicht mehr Gegenstand des Wunsches war, zuvor aber auch als schon gepflückte noch immer bewundert worden sei, wäre gesucht und dem ganzen Zusammenhange nicht entsprechend. Dieser verlangt die Blume den sie Bewundernden und später mit Gleichgiltigkeit Betrachtenden gegenüber an demselben Standorte nur in anderm Zustande sich vorzustellen, da einzig und allein nur die Veränderung des Zustandes den Stoff der Vergleichung bildet, und es daher ganz zwecklos und somit auch unstatthaft wäre nebenbei auch noch die Vorstellung von einer Veränderung des Ortes hervorzurufen. Carptus ist mir daher mehr als verdächtig, ich halte es für unmöglich, wodurch für mich die Nothwendigkeit ersteht, nach einem Ersatze dafür mich umzusehen, dessen Aufstellung, wenn sie Anerkennung finden soll, mir eine weitere, auch sonst für die Erklärung des Zusammenhanges nicht überflüssige Erörterung des Gesammt-Inhaltes der beiden Strophen auferlegt.

Bei den in Parenthese gesetzten Versen sind die Perfecte optavere und coluere aoristisch im Sinne

des Pflegens aufzufassen, logisch aber in folgender Weise dem Gedankengange einzuflechten: Wie die wohlbeschützte und daher vor schädlichen Einwirkungen bewahrte Blume sich prächtig entwickelt und daher Knaben und Mädchen nach ihr Verlangen tragen = ihnen lieb und werth ist, so ist auch die Jungfrau den Ihrigen lieb und werth, so lange sie unberührt bleibt; hat sie dagegen durch Berührung die Blume der Keuschheit verloren, so ist sie, wie die nicht mehr unversehrte und deshalb verblühte Blume, weder den Knaben noch Mädchen mehr lieb und werth. Wir sehen, daß optavere an beiden Stellen mit cara gleichbedeutend, ja hiefür stellvertretend ist, daß ferner defloruit den Worten castum amisit florem gegenübersteht, dagegen intacta seinem Begriffe nach den Gegensatz ebenso zu den vorausgehenden Worten tenui carptus ungui wie zu den nachfolgenden polluto corpore bildet.

Betrachten wir nun auch die Gegenstrophe ebenso ihrem Hauptinhalte nach: Wie der des Baumes ermangelnde Weinstock sich nicht vom Boden emporzuheben vermag und daher auch der Pflege der Landleute entbehrt, so entbehrt auch die Jungfrau der aufmerksamen Pflege der Ihrigen, so lange sie unverehlicht bleibt; hat sie dagegen zu rechter Zeit sich vermählt, so wird sie, wie der dem Ulmbaume vermählte Weinstock sich der Pflege der Landleute erfreut, auch der Pflege von Seiten ihres Mannes und größerer Fürsorge von Seiten der Ihrigen theilhaftig sein. — Daß oben multi optavere der Bedeutung nach identisch sei mit multis carus est wird durch die ihnen entsprechenden Wörter coluere und incultus recht anschaulich; für defloruit und castum amisit florem in der Strophe erscheinen hier conjuncta marito und connubium adepta; doch hat der Dichter in der Strophe die Jungfrauen nachdrücklichst auch die veranlassende Ursache des Unterganges der Blüthe warnend hervorheben lassen, weil durch deren Vermeidung und Beseitigung auch die unerwünschten Folgen ausbleiben; deshalb ist der Hauptton auf diese Ursachen dadurch gelegt, daß das die Vergleichung vermittelnde Wort (intacta) seiner Bedeutung nach in Beziehung auf carptus und polluto gesetzt ist, *nicht* auf defloruit und florem amisit, während in der Gegenstrophe, wo derartige den Grund angebende Participialsätze sinngemäß nicht anwendbar waren, das vermittelnde Wort nothwendig den Hauptbegriffen sich anschließen mußte; doch ist die völligste Uebereinstimmung der Verse cum castum . . . cum par . . . dadurch wieder gewahrt, daß polluto corpore dem maturo tempore gegenübersteht, somit beide Verse Wort für Wort sich entsprechen, worauf, sowie auf sic virgo... in beiden Strophen wegen des oben bei iam iam bemerkten aufmerksam zu machen nicht überflüssig sein möchte.

Endlich sollte nun auch intacta in V. 56 ebenso seinem Begriffe nach den Gegensatz zu dem ihm vorausgehenden conjuncta marito und dem nachfolgenden connubium adepta enthalten, wie dies oben bei intacta V. 45 bezüglich der ihm vorausgehenden und nachfolgenden Worte der Fall gewesen ist. Ich sage sollte — denn der Gegensatz findet nicht Statt, und so hat meine Erörterung, welche die Unhaltbarkeit von carptus offen darzulegen beabsichtigte, nebenbei noch einen andern Schaden gelegentlich aufgedeckt: denn intacta in V. 56 muß zur Herstellung des angezeigten Gegensatzes nothwendig in innupta geändert werden. Dieses Bedürfniß habe ich oben bei der kurzgefaßten Inhaltsangabe schon angedeutet, indem ich unverehlicht statt unberührt setzte, welch letzteres mit den beiden nachfolgenden Wörtern vermählt eben so wenig vereinbar wäre, als wenn man in der Inhaltsangabe der Str. das Wort berührt mit vermählt vertauschen würde. Die Aenderung ist aber auch dadurch geboten, weil das ästhetische Gefühl daran Anstoß nimmt, wenn die Jünglinge durch das Wort unverletzt, wenn auch nur indirect, an verletzen erinnern; die Jungfrauen, welche Gründe gegen die Ehe aufsuchen, erwecken durch die Worte ungui carptus, defloruit, florem amisit, polluto corpore, intacta solche Vorstellungen, welche die Ehe in einem ungünstigen Lichte erscheinen lassen; ähnliche Vorstellungen zu erregen müssen die Jünglinge zu vermeiden suchen; sie dürfen die Behauptung der Jungfrauen nicht, wenn auch nur indirect, noch bekräftigen, sondern müssen, wenn sie diese nicht als unwahr darstellen können, sie ignoriren und ihr eine andere Behauptung, die für ihre Ansicht spricht, entgegenstellen. Ich würde darum das für intacta gesetzte innupta auch selbst dann vertheidigen, wenn ich für letzteres nicht einen vollgiltigen Gewährsmann anführen könnte, nemlich Quintil. inst. 9, 3, 16, welcher zur Erklärung

von dum — dum den Catull. Vers beibringt: dum innupta manet, dum cara suis est. Ist dieses Beispiel auch offenbar auf V. 45 zu beziehen, so liefert es doch den Beweis, daß sich Quintilian der Verbindung von dum-dum mit innupta manet bei Catullus erinnerte, durch einen Gedächtnißfehler aber intacta manet mit innupta manet aus dem andern Verse verwechselte; denn daß innupta in V 45 nicht stehen könne, ist durch eben diese Auseinandersetzung gewiß über jeden Zweifel erhoben. So steht denn nun auch innupta inmitten seiner Gegensätze marito conjuncta und connubium adepta. Bei innupta möchte außerdem auch die Gleichheit der Vocale mit inculta, wie bei intacta, cara beachtenswerth sein.

Kehren wir nun zu der Lesart carptus zurück, die mir wegen tenui und wegen ihrer Unverträglichkeit mit dem Inhalte des folgenden Verses mißfällig geworden war. Ich habe gelegentlich der über die Lesarten innupta und intacta angestellten Untersuchung darauf aufmerksam gemacht, daß der Sinn in V. 43 ebenso ein synonymes Wort zu polluto verlange, wie conjuncta marito und connubium adepta ebenfalls synonym sind, und daß gleichfalls, wie diesen innupta als der gerade Gegensatz gegenübersteht, so intacta seiner Bedeutung nach der gerade Gegensatz von carptus sein müsse. Ist dieses nun wirklich der Fall? Ich glaube nicht. Denn die Verletzung einer Blume bedingt nicht nothwendig deren Abpflücken, und mit polluto ist keineswegs eine derartige Verletzung des Körpers angezeigt, daß sie in Vergleich zu setzen wäre mit dem Abpflücken einer Blume, wohl aber eine solche Beschädigung, daß sie den Verlust der Blüthe zur Folge hat, wie das Knicken einer Blume das Hinwelken derselben. Carptus erscheint mir daher als ein allzustarker und zu weit gehender Ausdruck, weshalb ich es durch tactus ersetze, das sich eben so wohl mit tenuis als dem Inhalte des nächstfolgenden Verses verträgt. Eine viel bewunderte und durch ihren Geruch anziehende Blume ist zwar allerdings auch der Gefahr ausgesetzt abgepflückt zu werden, aber noch weit häufiger — namentlich wenn man die Schonung fremden Eigenthums nicht außer Acht gelassen denkt — durch eine wenn auch nur l e i s e B e r ü h r u n g aus Unvorsichtigkeit mit dem N a g e l g e k n i c k t zu werden, und so a n i h r e m S t a n d o r t e zu verwelken, was dann das Aufhören ihrer Bewunderung natürlich herbeiführt. Die Zusammenstellung der hieher gehörigen Schlagwörter in beiden Strophen scheint mir für die Wahl des Wortes entscheidend zu sein.

Str. t u t u s = **non tactus** (V. 40) — ungui **tactus** — **intacta** — polluto = **tacto** corpore.
Ggstr. v i d u a = **non maritata** — **marito conj.** — **innupta** — **connub. adepta.**

Es entgeht mir nicht, daß man gegen diese Aufstellung etwa folgendes vorbringen könnte: Der Dichter habe eine so strenge analoge Durchführung der beiden Strophen gar nicht beabsichtigt gehabt; carptus sei ja auch der Gegensatz von intacta; in Bezug auf polluto sei seine Bedeutung eine wenigstens annähernde, wenn auch nicht vollkommen entsprechende; intacta in der Ggstr. sei aber jedenfalls durch intacta in der Str. gesichert, denn die Vergleichung von V. 45 mit V. 56 (intacta manet) und 47 mit 58, wo jucunda — cara und cara-minus invisa sich entsprächen, lehre offenbar, daß der Dichter in diesen beiden Versen, dem Schlusse des Wettgesanges ganz angemessen, mit besonderem Nachdrucke nicht etwa blos analoge, sondern ganz gleiche Wörter anzubringen bemüht gewesen sei: denn sonst müßte ja analog von cara und nec cara in V. 45 und 47 nicht cara viro (V. 58), sondern culta viro wegen inculta (V. 56) stehen. Wiewohl ich nun darauf hinweisen könnte, daß nicht das Bestreben eine durchgängige Analogie herzustellen mich zu diesen Aenderungen veranlaßt habe, sondern i n n e r e den Anforderungen des Zusammenhanges und den Bedürfnissen der Zweckmäßigkeit entnommene Gründe, welche erst durch eine überzeugende Widerlegung beseitigt werden müßten, so will ich doch diese höchst wahrscheinlichen Einwürfe, weil sie durch die Vergleichung von V. 47 und 58 nec cara puellis und cara viro magis wirklich nicht wenig für sich zu haben scheinen, gebührend berücksichtigen, was mich zu einer genauen Prüfung von V. 56—58 führt.

Es wird nicht bezweifelt werden können, daß in V. 56—58 ganz derselbe Gedankengang eingehalten sei, wie in V. 45—47. Zu dieser Annahme verpflichten uns schon die gleichen Zeitpartikeln dum-dum und cum. Der Inhalt von V. 45—47 ist aber folgender: So auch ist die Jungfrau so lange den Ihrigen lieb und

werth, als sie unberührt bleibt; wann sie aber ihre Keuschheit verloren hat, dann ist sie weder den Knaben noch Mädchen mehr lieb und werth. Wir haben uns hier offenbar ein und dieselbe Jungfrau zu denken, nur in verschiedenen Zuständen, wie ja auch die mit ihr verglichene Blume als eine und dieselbe (idem V. 43) gedacht wird, ebenfalls in verschiedenen Zuständen. Diese beiden Zustände werden durch sic virgo zusammengefaßt, durch dum-dum aber und cum... einzeln bezeichnet. Nun wende man dieselben Verhältnisse auf die betreffenden Verse der Gegenstrophe an. Kann man dem Dichter zutrauen, daß er dieselbe Jungfrau, die er in dem nothwendig der Zeit nach frühern Zustande als schon senescens sich gedacht hatte, unmittelbar darauf als solche aufführt, die noch maturo tempore ein Ehebündniß eingehen kann; oder daß er die Jünglinge sagen lassen wollte, daß die Ehelosigkeit wegen des sie begleitenden Mangels an Pflege das senescere befördere? Da müßte der Hauptton auf senescere fallen, während er doch, wie optavere, cara est, nec iucunda manet = desinit esse iucunda, cara viro est, minus invisa est überzeugend darthun, auf inculta gelegt werden muß, wodurch jedoch wieder die Bedeutung von senescere als Haupt-Verbum zu sehr abgeschwächt wird. Ueberhaupt ist senescit nur dann möglich, wenn man annimmt, daß nicht eine und dieselbe Jungfrau zuerst im ehelosen, dann im verehelichten Zustande gedacht wird, sondern daß diese beiden Zustände an und für sich in Betrachtung gezogen werden. Ist aber bei der völlig gleichen Anlage beider Strophen eine solche Abweichung wohl glaublich? Ja mir scheint senescit selbst bei einer solchen Annahme mit dum-dum ganz unverträglich; jedenfalls würde man si intacta manet, inculta senescit erwarten. Wenn nun senescit seinen Hauptbegriff in dieser Verbindung gar nicht geltend machen kann, sondern seine Bedeutung neben inculta fast zu der von est abgeschwächt wird, so wird man doch dem Dichter einen solchen Mißgriff nicht aufrechnen und, da die Strophe das Heilmittel an die Hand giebt, wie in dieser so auch hier suis est lesen. Man tilge aus senescit den ersten Vocal = snes-cit, so hat man Zug für Zug das vorgeschlagene suis est. Die Endsilbe cit ist hier eine ähnliche Verderbniß, wie in der Strophe sui. sed = suis ed die Lesart aller Handschriften, nur Quintilian hat das richtige est überliefert.

Auch die letzte Zeile der Ggstr. kann ich nicht unbeanstandet lassen. Hieße es cara viro und non invisa parenti, so wäre gegen den Sinn nichts einzuwenden; aber minus invisa mißfällt deshalb, weil die Vermählte als nur weniger, aber immer noch verhaßte gedacht wird, so daß nach dem Ausspruche der Jünglinge eine heirathsfähige Tochter, mag sie heirathen oder ledig bleiben, immerhin dem Hasse der Eltern verfallen, oder gelinde ausgedrückt ihnen lästig wäre. Die Unwahrscheinlichkeit einer solchen Behauptung verdächtigt mir auch diese Lesart, und die Erfahrung, daß, je strenger bisher die Analogie in beiden Strophen durchgeführt wurde, desto sachgemäßer und schöner der Inhalt sich entfaltete, veranlaßt mich zunächst, im Hinblicke auf die entsprechenden Verse der Strophe, an minus inculta zu denken, diese Aenderung aber dadurch für besonders empfohlen zu halten, weil der Sonderling D, diesmal in Gemeinschaft mit cod. Thuan., welche Uebereinstimmung höchst beachtenswerth ist, mit seiner Lesart cura statt cara wieder zur wohlverdienten Geltung kommt, indem dieses Wort seiner Bedeutung nach sich enge an das neben inculta erwartete culta anschließt, deswegen aber noch den Vorzug vor diesem verdient, weil dann auch noch sogar die Aehnlichkeit mit der Strophe aufrecht erhalten bleibt, daß beiderseits in demselben Verse (oben iucunda — cara hier cura magis — minus inculta) synonyme Wörter zur Bezeichnung desselben Begriffes verwendet sind. Cura in der metonym. Bedeutung: Gegenstand der Liebe und Sorgfalt (siehe Propert. I, 1, 36. III, 16, 2. Horat. od. II, 8, 8) mochte mißkannt und in das nahe liegende cara besonders unter dem Einflusse von cara in der Strophe abgeändert worden sein; was die Aenderung von inculta in invisa betrifft, so ist deren Entstehung neben cara durch den beabsichtigten strengeren Gegensatz leicht, schwieriger aber neben cura erklärlich, daher die vorausgehende Verderbniß in cara anzunehmen scheint. Jedenfalls glaube ich den Beweis geliefert zu haben, daß der Text von Catullus in früher nicht geahnter Weise entstellt sei, von welchen Entstellungen manche nur durch ein eigenmächtiges gewaltsames Verfahren und nicht blos durch Versehen und Unachtsamkeit entstanden sein können.

Die Erklärung von minus inculta ist frei von den Anständen, welche ich gegen minus invisa erhoben. Die leibliche Pflege können die Eltern der mannbaren Tochter natürlich nicht versagen; sie werden aber, wenn ihnen in Aussicht steht, dieselbe der Tochter wegen Nichtverehlichung zeitlebens zukommen lassen zu müssen, dieselbe auf das Nothwendigste beschränken und wegen der ihnen durch die Tochter auferlegten Opfer dieselbe mit zunehmender Geringschätzung behandeln. Je eher nun die Tochter heirathet, desto eher tritt sie aus diesem Zustande der Geringschätzung heraus (wird also eine minus inculta), und desto mehr steigert sich das Interesse der Eltern für die Tochter, nicht blos wegen der Entbindung von den auferlegten Opfern — die jetzt natürlich dem Manne zufallen — sondern auch wegen des neuen Verhältnisses, in welches die Eltern zu ihr treten, namentlich wenn Kinder die Ehe beglücken. Je jünger aber die zur Reife gelangte Tochter heirathet, desto mehr Liebe und Sorgfalt wird ihr auch der Gatte zuwenden. Da parenti sowohl Vater als Mutter bedeutet, so ist es hier stellvertretend für parentes und daher gleich suis in V. 56, welche gegenseitige Beziehung sowohl dieser Lesart als dem inculta in V. 58 zur weitern Empfehlung gereicht.

Gerade diese Hinweisung auf die Eltern an beiden eben bezeichneten Stellen deckt die Schwäche der Beweisführung in der Behauptung der Jungfrauen auf; denn diese mußten, wenn sie ihren Vergleich vollkommen durchführen wollten, wie sie V. 42 und 44 beidemale die pueri und puellae erwähnen, so wegen V. 45 dum cara suis est folgerichtig in V. 47 nec jucunda patri, nec cara matri oder doch Aehnliches sagen; aber die Unwahrheit einer solchen Behauptung fühlend, wenn intacta gleich innupta sein soll, und darum handelt es sich ja eben, dürfen sie ihren Vergleich nicht folgerichtig durchführen, sondern müssen wieder mit pueri und puellae kommen, während die Jünglinge zur Aufrechthaltung ihrer Behauptung eines solchen Nothbehelfes nicht bedürfen und daher siegreich ihre Sache durchfechten.

Abgesehen von diesem Mangel muß die Behauptung der Jungfrauen, wie sie gestellt ist, doch auch auf Wahrheit beruhen. Dies ist auch wirklich der Fall, aber nur wenn intacta nicht in der Bedeutung von innupta, wie es scheinen soll — und dadurch verräth sich eben die schlaue Spitzfindigkeit der Jungfrauen — sondern wörtlich genommen wird, welcher Auffassung auch der nächstfolgende Vers nicht entgegen ist, wenn also intacta von der virgo als virgo, ohne Bezug auf sie als uxor ausgesagt wird. Daraus ergiebt sich aber wieder, daß in V. 56 intacta ganz unstatthaft ist und mit und ohne Quintilian wegen V. 54 und 57 in innupta geändert werden muß: denn die Jünglinge widerlegen siegreich die spitzfindige Behauptung dadurch, daß sie sich keines zweideutigen Wortes bedienen. Scheinbar sprechen die Jungfrauen und Jünglinge für und wider dieselbe Sache, man lasse aber die Jungfrauen dieselbe Sache auch durch dasselbe Wort bezeichnen, also V. 45 statt intacta das Wort innupta gebrauchen, so hat ihre Behauptung selbst den Schein der Wahrheit verloren; dagegen ist V. 47 sehr klug von ihnen gewählt, weil er mit intacta in beiden Beziehungen vereinbar ist, somit sehr geeignet ihre Schwäche zu decken.

Durch diese genaue Prüfung der drei letzten Verse in Str. und Ggstr. glaube ich nicht nur die vorgeschlagenen Aenderungen überhaupt, sondern insbesondere innupta in V. 56, und wegen des besondern auf intacta gelegten Nachdruckes auch die Aenderung von carptus in tactus (V. 43) hinlänglich begründet zu haben, und schließe diese Erörterung wie oben durch die Zusammenstellung der Schlagwörter in beiden Strophen ab:

Str. optatus = **carus** — non optatus = **non carus** — **carus** — **non carus**.
Ggstr. **non cultus** — **cultus** — **inculta** — **minus inculta**.

Die Vergleichung der von mir dem Texte gegebenen Gestaltung mit der bisher üblichen wird nicht verkennen lassen, daß der besondere Charakter des für sich bestehenden Wettgesanges vermöge der vollkommensten formellen Uebereinstimmung seiner einzelnen Theile durch meine Verbesserungsvorschläge klar und deutlich hervortrete. Es dient diesen Vorschlägen zur nicht geringen Empfehlung, daß je mehr diese formelle Uebereinstimmung zum Vorschein kommt, auch der Inhalt desto schöner sich gestaltet. Wenn aber die Bedürfnisse des Sinnes und Zusammenhanges durch eine streng analoge Gestaltung der einzelnen Theile befriedigt werden,

und dabei zugleich auffallende handschriftliche Lesarten wie accoluere, orto, innupta, cura zum Theil ihre Erklärung finden, zum Theil ihre Aufnahme in den Text zur Nothwendigkeit machen, dann möchte wohl der etwaige Vorwurf willkührlicher Gleichmacherei verstummen müssen, und die gemachten Vorschläge, wenn auch durch ihre Zahl und Beschaffenheit noch so auffallend, doch wegen des hohen Grades ihrer Wahrscheinlichkeit der gewissenhaftesten Prüfung würdig sein. Man kann diese meine Vorschläge nicht stärker bezweifeln, als es von mir selbst geschehen ist. Ich hatte mich in den gewöhnlichen Text so hineingelesen und mich so sehr daran gewöhnt, daß ich nach beendigter Prüfung selbst vor den vielen Aenderungen zurückschreckte und mehrmals, namentlich in den drei letzten Versen der dritten Gegenstrophe, die überlieferte Lesart wieder zu halten suchte, konnte mich aber nie zu deren Beibehaltung entschließen, wenn ich dem Dichter nicht ungerecht werden wollte.

Dem Schlusse des Wettgesanges habe ich den in sämmtlichen Handschriften fehlenden Schaltvers Hymen o Hymenaee, Hymen ades o Hymenaee beigefügt, weil er hier ebenso nothwendig stehen muß, wie er am Schlusse des Gedichtes, wohin er mit unverzeihlicher Willkühr versetzt worden war, nicht stehen kann und darf. Der Brautzug war bis zur Beendigung unsers Wettgesanges, wie ich in der Einleitung zu diesem Gedichte oben S. 64 erwähnt habe, noch nicht im Hause des Bräutigams eingetroffen. Daher der bezeichnende Ruf: „Hymen ades o Hymenaee: erscheine doch, o H. H." am Schlusse jeder Abtheilung. Nach der Beendigung des Wettgesanges langt der Brautzug in dem Hause des Bräutigams an, und kommt in demselben das 61. G. v. V. 161—130 zum Vortrage. Wenn nun schon in dem letzten Chorgesange des 61. G., weil Hymenäus sein Werk beendet hatte, dessen nicht mehr gedacht wird, sondern der bona Venus, deren Wirksamkeit jetzt begonnen hatte, wie kann am Schlusse des Epithalamiums, nachdem die beiden Gatten längst vereint sind, Hymenäus noch einmal mit ades herbeigerufen werden, um das zu thun, was von ihm schon vollbracht war. Man kann ades doch nicht für ein bloßes Flickwort halten und nur die Rufe berücksichtigen. Wohl steht Ὑμάν, ὦ Ὑμέναιε am Ende des Epithalamiums bei Theocrit Ged. 18, aber mit dem wohlangebrachten Zusatze γάμῳ ἐπὶ τῷδε χαρείης. Mit einem solchen Zusatze könnte dieser Ruf auch am Ende unseres Epithal. stehen, vielleicht war es auch der Fall, aber nimmermehr mit dem ganz und gar hier unstatthaften ades.

V. 59—65.

Mit der Tilgung des letzten Schaltverses, welcher die Ankunft der Braut erst noch erwarten läßt, während diese doch als eine schon Anwesende in den vorausgehenden Versen angeredet wird, ist dieser Widerspruch beseitigt. Der nach dem Schlusse des Wettgesanges erfolgende Einzug der Braut und die daran sich reihenden Vorgänge bis zur Schließung des thalamus, welche meiner Annahme nach das 62. Gedicht unterbrechen, lassen die folgende Anrede an die Braut nicht mehr als eine schroffe, sondern gehörig vermittelte erscheinen, und wir sind daher der Nothwendigkeit enthoben zur Vermittlung des Uebergangs hier eine größere Lücke (siehe S. 63) anzunehmen. Die aufgestellte Behauptung, daß dem Wettgesange das Epithalamium folge, rechtfertigt der Inhalt des letzten Theiles unseres Gedichtes vollkommen, denn diese Verse können nur einem Epithalamium angehören. So weit wäre Alles im Reinen; aber die Beschaffenheit dieses Epithal. kann uns unmöglich befriedigen, nicht blos wegen seiner Kürze, sondern weil es so schroff abbricht, so daß wir um nicht unbillig gegen den Dichter zu sein, gegen die Vollständigkeit desselben Zweifel erheben müssen. Doch nicht blos der Schluß, auch der Anfang desselben befriedigt nicht. Wenn unser Gedicht auch durch den Vortrag des 61. Gedichtes unterbrochen wurde, so darf es doch des innern Zusammenhanges nicht entbehren; es muß für sich allein betrachtet, ebenfalls ein in allen seinen Theilen vollendetes Ganzes sein und darf keinen zu ergänzenden Theil voraussetzen lassen. Die Jungfrauen müssen, sonst hat sogar der Wettgesang keinen Abschluß, sich als besiegt ergeben; haben sie dieses gethan, dann ist es gerade für sie am passendsten auch die Neuvermählte zur Ergebung aufzufordern: das Epith. wird dann den Jungfrauen, wie es auch Sitte und Brauch war, zuzutheilen sein und nicht den Jünglingen; diese sangen die erste Strophe unseres Liedes, so wird den Jung-

frauen, damit der stetige Wechsel eingehalten werde, der Schluß des Gedichtes zufallen müssen. Hier zeigt sich wieder die kunstvolle Anlage desselben. Dieselbe dritte Strophe, welche an ihrer Stelle so zweckmäßig befunden wurde (siehe oben S. 66) bewirkt zugleich auch, daß das Epithal. als Schlußgesang dem Herkommen gemäß den Jungfrauen zukomme. Daß sie ihn nicht abwechselnd mit den Jünglingen, sondern allein vollständig sangen, dafür spricht ebenfalls die gewöhnliche Sitte und außerdem auch noch poetische Gründe; die dadurch ihnen zufallende größere Gesang-Partie kann aber deshalb nicht auffallen, weil die längere Unterbrechung durch den Schluß des 61. G. vorher gegangen war.

Daß das Epith. nicht vollständig, sondern blos ein Bruchstück davon erhalten sei, möchte wohl schon durch das Wenige, was ich so eben darüber gesagt habe, über allen Zweifel erhoben sein. Anders verhält es sich freilich bei der Frage nach der Zahl der zu Verlust gegangenen Verse. Hier bin ich nun in dem Falle diese aufs genaueste angeben zu können, ausgehend von einer bei dem vorausgehenden Gedichte gemachten und S. 16 besprochenen Beobachtung, deren Richtigkeit durch unser Gedicht erst ihre volle Bestätigung erhält. Wie nemlich dem Baue des 61. Gedichtes der Chiasmus:

Hymenaeus — Hymenaeus — Hymen = Hymen — Hymenaeus — Hymenaeus

zu Grunde liegt, so dem unseres Gedichtes der Chiasmus:

Hymen — Hymen — Hymenaeus = Hymenaeus — Hymen — Hymen

nur daß in jenem jeder Buchstabe durch eine Strophe, in diesem aber jeder durch eine Zeile vertreten ist, der Wettgesang aber als für sich bestehender besonderer Theil außer Berechnung bleibt. Dadurch erhalten wir sechs Strophen mit folgender Verszahl:

$$5 + 5 + 9 = 9 + 5 + 5.$$

Für die drei ersten Strophen steht diese Verszahl fest, wenn wir nemlich den vom cod. Thuan. allein erhaltenen Vers: nec mirum penitus quae tota mente laborant mit einrechnen, dessen Unentbehrlichkeit und zwar nicht blos zur Ergänzung der angenommenen Verszahl sich herausstellen wird. Schwieriger, ja fast unmöglich möchte es scheinen, da nur 7 Verse nach dem Wettgesange erhalten sind, überzeugend darzuthun, daß diesem ebenso drei Strophen mit der entsprechenden Verszahl als Epithalamium nachfolgten, wie ihm drei Strophen vorausgehen. Und doch wünschte ich bei allen übrigen Vorschlägen so auf die Zustimmung der Leser rechnen zu dürfen, wie ich sie hier sicher voraussetzen darf. Diese zuverlässige Hoffnung schöpfe ich aus der genauen Beachtung der formellen Darstellung des in der dritten Strophe niedergelegten Inhaltes, welche der des erhaltenen Bruchstückes vom Epith. völlig gleich kommt, obwohl dies bei nur oberflächlicher Betrachtung desselben nicht so leicht wahrnehmbar ist.

Um diese formelle Gleichheit nachzuweisen muß ich auf das 61. Ged. zurückgehen. Es war mir bei diesem Gedichte schon aufgefallen, daß der Dichter mit Vorliebe dieselben Wörter, oder doch Wörter gleichen Stammes paarweise verwende. So finden wir die oben S. 19 besprochenen, regelmäßig vertheilten Wörter boni ominis paarweise angebracht. Manche dieser Wortpaarungen dienen zur Herstellung der Chiasmen, so z. B. V. 80 u. 81 flet — flere; V. 203 u. 204 numerum — numerare; V. 207 u. 208 liberos — liberis; nebst mehreren andern. Diesen reihen sich an V. 51 u. 53 nil potest — at potest; V. 62 u. 63 non queat — at queat; V. 126 u. 128 nuces — nucibus; V. 132 u. 135 concubine — concubine; V. 134 miser ah miser; V. 138 abstinere — abstine; V. 141 u. 143 licent — licent; V. 147 u. 148 petat — petitum. Aber in dem 62. Gedichte sind diese Wortpaarungen um so bemerkenswerther, weil sie offenbar antistrophische sind, indem ihr Vorkommen in der Strophe dasselbe auch in der Gegenstrophe und zwar an der gleichen Stelle zur Folge hat. So ist V. 3 u. 4 iam iam — iam iam = V. 8 u. 9 exiluere — exiluere; V. 21 u. 22 avellere — avellere = V. 27 u. 28 firmes — pepigere (oder pepigere — pepigerunt?) V. 20 u. 24

crudelior — crudelius = V. 26 u. 30 iucundior — optatius (vgl. V. 44 optavere mit V. 47 iucunda) V. 40 non — nullo = V. 49 nunquam — nunquam; (V. 42) iam iam = V. 52 iam iam; V. 43 multi — multae = V. 53 nulli — nullae; V. 42 u. 44 optavere — optavere = V. 53 u. 55 coluere — coluere; V. 44 nulli — nullae = V. 55 multi — multae; V. 45 u. 47 cara — cara = V. 56 u. 58 inculta — inculta. Nur V. 1 vesper — vesper steht vereinzelt da; hier hat die Wiederholung dieser Wörter offenbar den Zweck, das Eintreten des längst erwarteten Momentes feierlich und nachdrucksvoll zu verkündigen, was zugleich auch ihre Anwendung unmittelbar mit dem Beginne der Rede nothwendig bedingte.

Wenn nun die bisher übergangene, unmittelbar vor dem Wettgesange stehende dritte Strophe mit ihren vielen Wortpaarungen in dieser Beziehung ihr vollkommenes Gegenbild in der unmittelbar dem Wettgesange folgenden Strophe hat, so ist gewiß der Beweis geliefert, daß die 3. u. 10. Strophe Gegenstrophen seien, somit jede gleich viele Verse zählen müsse, und ebenso die Schlußfolgerung gerechtfertigt, daß den beiden ersten Strophen zwei andere am Schlusse des Gedichtes mit gleicher Verszahl entsprachen, daß somit das Epithalamium 19 in drei Strophen vertheilte Verse zählte, und daß die je drei Strophen am Anfange und Schlusse des Gedichtes sich chiastisch oder antipodisch, wie die Strophen der I. Abth. des 61. Gedichtes, gegenüber standen.

Daß die 3. Strophe für ihre Wortpaarungen wirklich das vollkommene Gegenbild in der 10. Strophe habe, zeigt folgende Zusammenstellung:

V. 12 u. 13 meditata — meditantur = V. 59 u. 60 pugna — pugnare; V. 14 u. 15 mente — mentes = V. 60 u. 61 pater — pater (wodurch zugleich die Unentbehrlichkeit des im cod. Thuan. erhaltenen Verses erwiesen wird); V. 16 vincemur — victoria = V. 63 tertia pars — pars tertia. Noch haben wir in der Str. zwei Wortpaarungen V. 15: alio — alio und V. 15 u. 17 dimisimus — committite, denen in der Gegenstrophe scheinbar keine ähnlichen gegenüberstehen. Ich sage scheinbar, weil, was wir bei einigen Chiasmen des 61. Gedichtes schon wahrgenommen haben, statt der Wiederholung desselben Wortes die desselben Begriffes Statt findet, somit dasselbe Wort erst durch Substitution gewonnen werden muß. Daher steht dem alio — alio in V. 15 genau an derselben Stelle in der Gegenstrophe V. 62 non tota — ex parte = ex parte — ex parte gegenüber, und dem dimisimus — committite in V. 15 u. 17 entspricht genau an derselben Stelle in V. 62 u. 64 parentum — duobus, denn letzteres Wort ist ja nur eine Zusammenfassung von patri u. matri = parentibus in der vorhergehenden Zeile, so daß also parentum — duobus = parentum — parentibus ist. Zwei weitere Beispiele solcher Substitution hatte ich bereits oben (V. 27. 28 u. 26. 30) stillschweigend aufgenommen. Die Zusammenstellung dieser Wortpaarungen *) im Zusammenhalte mit den der übrigen Strophen rechtfertigt gewiß meine daraus gezogene Schlußfolgerung über die ursprüngliche Beschaffenheit des Epithalamiums, sowie meine Behauptung, daß dem Baue unsers Gedichtes der oben aufgestellte Chiasmus zu Grunde liege.

So wissen wir denn nun, daß die 10. Strophe aus neun Versen bestanden habe. Davon sind, da unsere Ausgaben nur noch sieben enthalten, zwei zu Verlust gegangen, und zwar der erste und letzte Vers der Strophe. Die völlige Gewißheit, daß dem so sei, verdanken wir eben wieder der Wahrnehmung, daß diese Wortpaarungen sich antistrophisch gegenüberstehen, somit wie in der 3., so auch in der 10. Strophe mit dem zweiten Verse beginnen. Eine weitere Bestätigung liefert eine auch nur oberflächliche Betrachtung der Anfangsverse der einzelnen Strophen und ihrer Gegenstrophen. Wie dem iuvenes consurgite in V. 1 dieselben Worte in V. 6 gegenüberstehen, und in dem eigentlichen Wettgesange die formelle Uebereinstimmung in den Anfangsversen der Str. und Ggstr. eine noch weit größere ist, so muß auch an der Spitze der 10. Strophe

*) Anmerk. Aehnliche Wortpaarungen finden sich in auffallender Weise gleichfalls im Epithalamium bei Theocrit G. 18, V. 43—46 u. 49—53.

ein dem 11. V. der Form nach sich annähernder gestanden sein. Diese Aehnlichkeit mag sich wegen der besondern Anforderungen an den Inhalt, welche eine weiter ausgedehnte wörtliche Uebereinstimmung wohl nicht gestatteten, auf die Negation am Anfange des Verses, sowie auf die Anrede aequales beschränkt haben. Letzteres Wort darf nicht bezweifelt werden, da der Grund für dessen Wahl unverkennbar ist. Die dritte Str. fiel den Jünglingen, die zehnte den Jungfrauen zu, somit war zur Veranschaulichung der chiastischen Gruppirung der drei ersten und letzten Strophen für die Anrede ein Wort erforderlich, das für beide Chöre gleich passend war. Um dieses unverkennbaren Grundes willen ist auch das von mir in V. 32 mit cod. D. in aequalem umgeänderte aequales als die gegenseitige Beziehung störend und verwirrend gewiß mit vollem Rechte beseitigt worden.

Schon oben habe ich davon gesprochen, daß trotz der Unterbrechung unsers Gedichtes durch den dazwischen fallenden Vortrag des Schlusses vom 61. G. der innere Zusammenhang desselben davon nicht berührt werden dürfe, wenn es ein in allen Theilen vollendetes Kunstwerk sein soll. Deshalb ist uns der unvermittelte Uebergang vom Wettgesange zum Epith. ein neuer Beweis einer hier vorhandenen Lücke. Daß diese nur in dem Ausfalle eines Verses bestehe, konnte, so wie auch die Anforderungen an denselben in formeller Beziehung nachgewiesen werden. Auch dessen Inhalt ist, da er ein beide Theile vermittelnder sein muß, der Vermuthung nicht unerreichbar. Die Jungfrauen müssen, wie bereits bemerkt wurde, sich als besiegt bekennen und den vergeblichen Kampf aufzugeben erklären, woran sich ganz ungezwungen die gleiche Aufforderung an die Braut anschließt. Es fragt sich nur, ob bei der durch die Form auferlegten Beschränkung in dem einen Verse dieser Inhalt auch wirklich unterzubringen ist. Der Beweis hiefür muß geliefert werden, wenn die gemachten Anforderungen nicht übertrieben erscheinen sollen. Ich glaube folgender Vers dürfte allen nachgewiesenen Bedürfnissen genügen: —

Non juvat, aequales, frustra contendere contra.

Mit frustra bekennen sich die Jungfrauen für besiegt, mit non juvat contendere contra erklären sie den Kampf aufgeben zu wollen. Ferner leitet contendere gut auf das folgende pugnare hinüber; insbesondere aber macht die doppelte Auffassungsweise, welche dieser Vers gestattet, denselben wohl geeignet für seine Stelle: denn er entspricht, mag man sich vor dem Epith. eine Unterbrechung des Gedichtes denken oder dasselbe in einem Zusammenhange lesen. In letzterem Falle bezieht sich aequales auf die den Chor bildenden Jungfrauen mit Ausschluß der Braut und contendere contra auf den aufgegebenen Wettkampf, non iuvat dagegen = wir haben keine Lust mehr. Allein da eine Unterbrechung wirklich stattgefunden hat, so muß der Vers auch ohne alle Beziehung auf den vorausgegangenen Wettkampf als allgemeine Sentenz zur passenden Einleitung des für sich allein bestehenden Epith. dienen können; dann schließt aequales als allgemeine Anrede die Braut nicht aus und der Vers hat folgenden Sinn: O liebe Jugendgespielen! Nicht frommt es einen Kampf zu unternehmen, dessen Vergeblichkeit man voraussieht, darum gieb auch du, o Jungfrau, deinen Widerstand auf. Nicht übel motiviren auch die Jungfrauen den Rath zur Nachgiebigkeit durch cum tali conjuge, einen so trefflichen Gatten, wodurch diese mehr eine freiwillige als erzwungene scheinen soll. Deshalb möchte wohl ein dem vorgeschlagenen seinem Inhalte nach ähnlicher Vers ausgefallen sein.

Ein weiterer Vorzug dieser Ergänzung beruht darin, daß das handschriftliche et tu ne pugna dem Sinne nach allein möglich wird, und die allgemein aufgenommene Conjectur at für et wieder aus dem Texte weichen muß, während ohne die vorgeschlagene Ergänzung das handschriftliche et tu unhaltbar ist. Wenn aber auch et tu bei dieser Ergänzung dem Sinne nach allein möglich ist, so ist es doch in sprachlicher Beziehung wieder anstößig, und auch dadurch, daß der nothwendig auf tu zu legende Ton dieses Wort nicht et an der Spitze des Verses verlangt. Hier leistet der treffliche Sonderling D wieder seine guten Dienste, er giebt: tu non nec. Diese Lesart mit der andern et tu nec zusammengehalten führt mich auf die Vermuthung, daß diese wunderlichen Textentstellungen zurückzuführen sind auf zweierlei hier angebrachte Glossen, nemlich et (= etiam) und nec non für quoque. Denn höchst wahrscheinlich ist hier zu lesen:

Tu quoque ne pugna cum tali conjuge virgo

gleichwie auch in derselben Weise 61, 146 die Rede mit nupta, tu quoque sich an die Braut wendet.*)

In V. 62 scheint mir der Vorschlag Fröhlichs, welcher

Tertia pars patri, pars est data tertia matri

liest, unter allen der annehmbarste. Wurde oben V. 45 est für ed gelesen, so konnte auch est zwischen pars und data leicht ausfallen, worauf das erste data des Metrums wegen eingeschaltet wurde. Dadurch läßt sich das Entstehen der Vulgata am einfachsten erklären, die von dem Vorschlage Fröhlichs keineswegs besonders abweicht. Die vorgenommene Umstellung von patri und matri werde ich später rechtfertigen.

Daß der 10. Strophe nach Beseitigung des letzten unstatthaften Schaltverses am Schlusse noch ein Vers fehle, entnehmen wir nicht nur aus dem Erfordernisse der Verszahl, sondern auch aus dem Bedürfnisse des Inhalts und dem der gehörigen Abrundung der Strophe. Der gegenwärtige Abschluß derselben läßt unter *sua* jura wegen des unmittelbaren Bezuges auf V. 63 tertia pars patri, pars est data tertia matri blos die abgetretenen Rechte auf die virginitas denken, während es mir doch höchst wahrscheinlich ist, daß der Dichter die abgetretenen Rechte im Allgemeinen bezeichnen, d. h. auch die rechtliche Wirkung der Ehe hervorheben wollte, daß nemlich, da das gefeierte connubium durch ein matrimonium justum geschlossen ward, die Frau dadurch aus ihrer Familie und der bisherigen patria potestas heraustrat und durch in manum conventio gleichsam in die patria potestas des Mannes übergieng. Ich lege deshalb auch den V. 60 und 61 non aequum est *pugnare* (cum conjuge) cui te pater ipse cum matre t r a d i d i t, q u i b u s p a r e r e n e c e s s e e s t, neben dem engeren auch noch einen weiteren Sinn bei, nemlich den, daß die Rechte der Eltern durch T r a d i t i o n auf den Gatten ü b e r g i e n g e n, somit auch der diesen schuldige Gehorsam nun dem Gatten gebühre. Die Absicht des Dichters (vergl. Anmerk. zu S. 53) scheint sich mir auch durch die Erwähnung der dos zu erkennen zu geben, weshalb ich vermuthe, daß der zur angemessenen Abrundung der Strophe vermißte Schlußvers folgenden die mit der Ehe eingetretene Veränderung des Rechtsverhältnisses klar und bestimmt aussprechenden Inhalt gehabt habe:

Ut pater et mater tibi sit fidusque maritus.

Dadurch ist die rechtliche Wirkung der Ehe mit manus aufs bündigste ausgedrückt. Die Tochter ist in der Gewalt der Eltern und diesen Gehorsam schuldig. Mit der dos entäußern sich die Eltern ihrer Rechte auf die Tochter und übertragen sie auf den Mann derselben; dieser wird also durch die dos nicht blos der Gatte der Tochter, sondern tritt zugleich auch in die Rechte ihres Vaters und ihrer Mutter ein und wird ihr somit auch Vater und Mutter. Ungehorsam gegen den Gatten ist demnach gleich zu achten dem Ungehorsam gegen Vater und Mutter. Daher auch in dem gegebenen Falle an unserer Stelle pugnare cum conjuge = pugnare duobus i. e. patre et matre.

Meine Auffassung der ganzen Strophe ist demnach folgende: Der von mir ergänzte Anfangsvers der Str. vermittelt den Uebergang vom Wettgesang zum Epith. V. 59 tu quoque . . . . enthält eine an die Neuvermählte gerichtete ihrer gegenwärtigen Lage angemessene Mahnung zum Aufgeben des Widerstandes unter Bezugnahme auf die so eben in dem vorausgehenden V. ausgesprochene allgemeine Sentenz. Die beiden nächsten V. non aequum . . . ipse pater begründen diese Mahnung ferner durch die Hinweisung auf die rechtlichen

---

*) A n m e r k. Diese Glossirung einer Conjunction kann ich mit noch einem Beispiele belegen, nemlich 68, 129 ff. wo verum durch sed erklärt wurde und in horum verderbt neben sed sich bis jetzt im Texte behauptet hat. Auch hier tritt tu nach Entfernung der Glosse an die Spitze des Verses. Die betreffende Stelle will ich, da sie sehr schadhaft ist, mit Aufnahme meiner Verbesserungsvorschläge vollständig anführen;

Tu v e r u m magnos vicisti sola furores,
Ut semel es flavo conciliata viro:
A t, nihil aut paulo cui tu concedere d i g n a e s,
Lux mea se nostrum u t contulit in gremium.

At für aut; digna es = dign'es für digna; ut ausgefallen nach nostrum sagt mir weit mehr zu als contulit in quom tuli abzuändern. Vergl. oben S. 35 in der Anmerkung: pedit' ut Libonis.

Verhältnisse der Frau überhaupt. Weil das Allgemeine auch das Besondere umfaßt, ist ihr Inhalt natürlich auch auf die drei nächsten Verse, deren Inhalt wieder die specielle gegenwärtige Lage der Frau, wie der 2. V. der Str., im Auge hat, ganz ungezwungen anwendbar. Die V. noli pugnare... qui genero... beziehen sich scheinbar zunächst auf den Inhalt der vorausgehenden Verse von virginitas.... an, an welche sie sich eben unmittelbar anreihen, die iura also auf die abgetretenen zwei Dritttheile; diese V. lassen zugleich aber auch eine allgemeinere Auffassung zu, die ihnen der letzte Vers ganz entschieden verleibt.

Ist die versuchte Ergänzung des letzten V. dem Inhalte nach richtig, so wird sie es auch zumeist dem ursprünglichen Wortlaut nach sein müssen, da die Darstellung dieses Inhalts in wesentlich veränderter Form kaum wohl möglich sein dürfte. Noch will ich erinnern an Terent. Andr. I, 5, 60: Te isti **virum** do, amicum, tutorem, **patrem** und vor Allem an die bekannte Homerische Stelle, Ilias: VI, 429.

Ἕκτορ, ἀτὰρ σύ μοί ἐσσι πατὴρ καὶ πότνια μήτηρ
Ἠδὲ κασίγνητος, σὺ δέ μοι θαλερὸς παρακοίτης.

Außer dem Schlußverse der 10. Str. fehlen, wie nachgewiesen wurde, nach diesem noch 10 Verse, abgetheilt in zwei Str., welche den beiden ersten antipodisch gegenüberstanden. Richtete sich die erste Str. des Epith. an die Frau als δάμαρ, so mag die folgende an beide Gatten als conjuges gerichtet gewesen sein, etwa im Sinne von 64, 330 ff. 372 und Theocr. 18, 54, die letzte aber dieselben als künftige parentes beglückwünscht haben. Doch hierüber lassen sich nur unerweisbare Vermuthungen aufstellen, nur so viel ist als dem Stoffe ganz angemessen wahrscheinlich, daß Glück- und Segenswünsche wie am Schlusse des Epith. bei Theocrit eingeflochten waren.

Daß gerade 11 Verse am Schlusse fehlen ist höchst beachtenswerth, weil nach der wahrscheinlichsten Annahme oben nach V. 32 gleichfalls eben so viele Zeilen ausgefallen sind. Dies läßt für beide Lücken denselben Grund vermuthen, daß nemlich das betreffende Blatt der Handschrift an beiden Seiten irgendwie gleichmäßig beschädigt war. Demgemäß müßte aber jede Seite der beschädigten Handschrift und zwar bei der Annahme, daß der eine und andere Vers in ihr bereits ausgefallen war, etwa 45 Zeilen gehabt haben, auf welche Zahl sich eine Paginirung für die erste Hälfte (G. 62 incl.) wohl bauen ließe. Ob diese Zahl nicht zu groß für eine Seite ist, mögen Handschriftenkundige beurtheilen. Die Lachmannische Zählung, für welche viele Gründe sprechen, stellt für die Mutterhandschrift 30 Zeilen für eine Seite auf; wir hätten demnach Spuren von zwei verschiedenen Paginirungen. Theodor Heyse verwirft S. 279 die Lachmannische Zählung jedenfalls für die erste Hälfte des Buches und will die wirkliche Paginirung und wirkliche Zeilenzahl, welche die Lachmannische nicht sei, auf sicherm Grunde genau nachzuweisen in dem Falle sein. Ich bezweifle sehr die Richtigkeit seiner Paginirung, falls er unsere beiden Gedichte, wie es wohl geschehen muß, noch zur ersten Hälfte des Buches rechnet. Denn es ist anzunehmen, daß er seine Ergänzungen Ged. 61, 107—114 darnach eingerichtet habe; in diesem Falle hat er nicht weniger als fünf Verse zu viel ergänzt, was nach dem Baue des Gedichtes sich wohl unleugbar herausstellt.

Noch hat meine Behauptung, daß beide Gedichte derselben Hochzeitsfeier gelten und sich gegenseitig ergänzen, eine Probe zu bestehen: denn man kann für diesen Fall um der innern formellen Uebereinstimmung willen es als nothwendiges Erforderniß erachten, daß, wie der Bau beider Gedichte auf der Grundlage der oben S. 82 erwähnten Chiasmen ruht, auch dieses Gedicht mit den geheimnißvollen Chiasmen, und zwar gleichfalls an sich genau entsprechend en Stellen, durchwebt sei, da in dem verschiedenen Versmaaße ein Hinderniß nicht angenommen werden könne. Auch diese Probe wird genügend bestanden werden, denn die Chiasmen sind wirklich vorhanden und zwar innerhalb genau eingehaltener Grenzlinien in den hiezu verwendeten Strophentheilen, deren kurz zusammengefaßter Inhalt der der betreffenden Chiasmen ist. Jedoch erlaubte sich der Dichter in der Umformung des zu verwendenden Materials zum Theil größere Freiheiten, als bei jenen des 61. G., so daß bei dem einen und andern nur die Ueberzeugung, daß ein Ch. innerhalb der bestimmten Grenzlinien nothwendig vorhanden sein müsse, die Mittel und Wege zu seiner Herstellung finden ließ. Sollte

man darum das Verfahren für ein zu gezwungenes halten, und deshalb an der Absicht des Dichters solche Chiasmen einzuflechten zweifeln wollen, so möge man nur versuchen mit ähnlichen Mitteln den Hauptinhalt irgend welcher Theile unseres Gedichtes innerhalb bestimmter Grenzlinien in sechsgliedrigen Chiasmen wiederzugeben. Die Auffindung dieser Ch. war mir aber um so willkommener, als dadurch einige meiner bereits früher aus innern und zum Theil auch äußeren formellen Gründen für nothwendig befundenen Verbesserungsvorschläge eine erwünschte Bestätigung fanden, indem dadurch die Gegenglieder bestimmter hervortraten.

Wie in dem 61. G. ist das Gebiet für die einzelnen Ch. in je einer oder zwei Strophen gegeben; in letzterem Falle liefert jede Str. die Hälfte des erforderlichen Materials, also für drei Glieder. Wo eine Umformung des Materials geboten ist, ist entweder das Subject oder das mit dem Subjecte verbundene Verbum maßgebend; von zwei zu vereinigenden aber getrennten Wörtern zieht das erstere das letztere an sich.

Die beiden ersten Strophen enthalten in ihren beiden ersten Zeilen den Chiasmus:

Vesper — expectata lumina — tollit = obtendit — exosas umbras — Noctifer.

Seine Bildung erfordert nothwendig die Umstellung von obtendit, dessen letzte Silbe in der Arsis, wie bei dicetur in V. 4, als Länge gebraucht ist. Gerade dieser Umstand erklärt die gewiß absichtlich veränderte Wortstellung der Handschriften. Die bestimmten Gegensätze dieses Ch., auch wenn man von den Adjectiven absieht, seine Stelle in den ersten Theilen der Strophen welche auch die aller übrigen Ch. ist, und weil sonst die beiden ersten Str. allein des Ch. entbehren würden, erheben die Umstellung wohl über allen Zweifel; diesen Gründen gegenüber müßte man die handschriftliche Wortstellung auch selbst in dem Falle aufgeben, wenn der überlieferte Text weit besser und nicht so jämmerlich entstellt wäre.

Der Chiasmus der dritten Strophe hat sein Gebiet in V. 2—4. Er bedingt nothwendig den vom cod. Thuan. allein erhaltenen Vers und bedarf, wie wir dieselbe Wahrnehmung auch schon in dem 61. G. gemacht haben, zu seiner Herstellung der Substitution. Sein Material bilden die Wörter:

Adspicite — innuptae — meditata — meditantur — quae — laborant,

und er lautet, wenn wir innuptae für quae substituiren:

adspicite — innuptas — meditantes = meditantes — innuptae — laborant.

Der Chiasmus der vierten Strophe, welcher sich über den 2. und 3. V. erstreckt, ist ein augenfälliger, er heißt:

natam — avellere — matre = matre — avellere — natam.

Zur Herstellung des Ch. der fünften Strophe, welcher sich gleichfalls über V. 2 und 3 erstreckt, bedürfen wir wieder der Substitution. Sein Material ist:

qui — firmes — connubia — quae — pepigere — parentes.

Setzen wir für qui und quae die betreffenden Nomina Hesperus und connubia, so gestaltet sich folgender Ch.:

Hesperus — firmat — connubia = (quae) connubia — pepigere — parentes.

Während bisher der erste Vers der Strophen zur Bildung der Chiasmen nicht verwendet ist, ist der der achten und neunten Strophe gemeinschaftliche Chiasmus gerade in dem ersten Verse beider untergebracht, und zwar wohl aus dem Grunde, um in den beiden Schlußstrophen des Wettgesanges desto freiere Hand für eine nachdrückliche Erwiderung zu behalten, welche den scharfen Gegensatz von Wort gegen Wort erforderte. Der Chiasmus ist folgender:

flos — in septo horto — tutus = vidua — in nudo horto — vitis.

Außerdem sind auch noch die Wortpaarungen multi — multae und nulli — nullae chiastisch einander gegenübergestellt.

Der Chiasmus der zehnten Strophe ist wie der ihm entsprechende der dritten Str. auf dieselben drei Verse (2—4) vertheilt und unschwer herauszufinden; er heißt:

ne pugna — cum conjuge — virgo = patri — cum matre — pare.

Für die lückenhafte sechste und siebente Strophe werden wir der Analogie zufolge zwei Chiasmen, eine für jede Str., dagegen für die elfte und zwölfte Strophe aus demselben Grunde nur einen gemeinschaftlichen annehmen. Es zählte dieses Gedicht alsdann neun systematische Ch. entsprechend der Buchstabenzahl in Hymenäus, wie das 61. G. deren vierzehn hat, nach der Zahl der Buchstaben in Hymen Hymenaeus. Wer dieses für bloßen Zufall halten will, kann es ohne Widerspruch von meiner Seite; ich für meinen Theil erlaube mir auch hierin Absicht zu erkennen.

Damit sind nun auch in diesem Hochzeitsliede die nach einem bestimmten Gesetze wie in dem vorhergehenden Ged. eingewebten Chiasmen nachgewiesen. Sie befinden sich sämmtlich ganz genau innerhalb derselben Grenzlinien von Strophe und Gegenstrophe. Eine Ausnahme hievon, aber auch nur scheinbar, ist vorhanden, wenn man in dem Ch. der zehnten Str. patri cum matre dem Verse ipse pater cum matre entnehmen wollte; aber meditantur in der dritten Str. zeigt, daß man pater aus der vorhergehenden Zeile zum Ch. verwenden müsse. Es ist diese Bemerkung allerdings eine Mikrologie, aber doch erforderlich, um die genaueste Uebereinstimmung selbst in ganz unwesentlichen Puncten nachzuweisen. Für die wirkliche Ausnahme vesper in V. 1, das man eigentlich in V. 2 erwarten sollte, ist der triftigste Grund schon oben S. 83 angegeben worden, ebenfalls zur Erklärung der Abweichung von einem andern sonst ebenso genau befolgten Gesetze bezüglich der Wortpaarungen.

Nachdem sich die für das 62. Ged. geahnten Chiasmen wirklich herausgestellt hatten, war natürlich nicht der geringste Anlaß vorhanden, deshalb, weil in dem 61. G. auch einige außerordentliche Chiasmen eingeflochten sind, solche auch in unserm G. zu vermuthen. Doch erregte es meine Aufmerksamkeit, daß am Schlusse unseres G. die Wörter pater und mater sich so häufig wiederholen, wie dies auch am Schlusse des 61. G. der Fall ist, wo diese Wörter zur Formirung eines systematischen Ch. verwendet sind. Eine nähere Prüfung ergab, daß diese Wiederholungen wirklich das Material zu zwei außerordentlichen Chiasmen enthalten, falls man nemlich in V. 63 die gewiß höchst mißfällige Kakophonie pars patri pars durch Umstellung, oder wenn man lieber will durch Umänderung von patri und matri entfernt und außerdem die erste Hälfte des von mir ergänzten 66. V. ut pater et mater als Material beizieht. Je nachdem nemlich pater in V. 60, oder mater in V. 66 außer Ansatz bleibt, ergeben sich folgende Chiasmen:

I. pater — pater — mater = mater — pater — pater.

II. pater — mater; mater — pater; pater — mater.

Vergleicht man mit Ch. I. sein Gegenbild am Schlusse des 61. Ged.

mater — pater — pater — mater — mater — mater,

und mit beiden die die Grundlagen des 61. und 62. Ged. bildenden Chiasmen

Hymenaeus, Hymenaeus, Hymen = Hymen, Hymenaeus, Hymenaeus;

Hymen, Hymen, Hymenaeus = Hymenaeus, Hymen, Hymen

so gewahren wir dieselbe Erscheinung, daß das einemal Hymen, das anderemal Hymenaeus die beiden äußern Glieder bildet, gerade wie in den obigen Ch. das einemal pater, das anderemal mater, während der oben unter II. dargestellte Ch. sein vollkommenes Gegenbild hat in dem Ch. der 1. Str. des 61. G. (s. S. 13 Nr. 1.)

Hymen Hymenaeus; Hymenaeus Hymen; Hymen Hymenaeus.

In der Bedeutsamkeit dieser außerordentlichen Chiasmen, welche durch die verwandte Bedeutung von pater mater und Hymen Hymenaeus, sowie die analoge Verwendung letzterer Namen zu gleichartigen Chiasmen bedingt ist, finde ich wohl mit Recht einen Grund ihr ursprüngliches Vorhandensein im Gedichte wirklich anzunehmen, und daher, zumal bei der dadurch erzielten Beseitigung eines lästigen Mißklanges, die Umstellung oder Veränderung der beiden Wörter patri und matri für gerechtfertigt, sowie die Ergänzung des letzten Verses für wahrscheinlich richtig zu halten.

Nach der durch die vorliegende kritische Behandlung beider Gedichte gewonnenen tieferen Einsicht in dieselben werden wir behufs ihrer Unterscheidung das 61. G. nach seinem wichtigsten Theile, dem III. Chorgesange, **Hymenaeus** um so mehr nennen, als in Bezug hierauf der Dichter selbst 62,4 sich dieses Namens bedient; dagegen wird dem 62. G., gleichfalls nach seinem wichtigsten, dem letzten Theile, welcher als wesentlicher Bestandtheil der eigentlichen Hochzeitsfeier an den Vortrag des 61. G. sich unmittelbar anreihte, die Bezeichnung **Epithalamium** mit vollem Rechte zukommen, was durch das Zeugniß Quintilians 9, 3, 16, der die von ihm angeführte Stelle (V. 45) mit den Worten: Catullus in Epithalamio einleitet, bekräftigt wird.

Daß von beiden Gedichten das erstere eine ziemlich genaue Uebersetzung eines sapphischen Gedichtes, das andere eine Nachahmung oder freiere Nachbildung eines solchen sei, wie Hartung im Philologus 3. Jahrg. S. 239 ff. annimmt, geht aus den zum Belege angeführten Beispielen nicht hervor. Die eingeflochtenen Chiasmen, namentlich auch die außerordentlichen, lassen auf eine selbständige Arbeit unsers Dichters schließen; doch können manche einzelne Gedanken aus griechischen Dichtern, namentlich der Sappho, entlehnt sein. Ob der Bau der beiden Gedichte nach griechischen Mustern ausgeführt sei, wird wohl eine offene Frage bleiben müssen.

Zu dem 61. Gedichte habe ich folgende Einzelbemerkungen nachzutragen. S. 41 hätte ich statt auf 24 nur auf 12 gegenseitige Beziehungen hinweisen sollen, da die gegenseitige Beziehung jedesmal zwei sich entsprechende Stellen erfordert. Auch möchte ich bei den vielen Beziehungen, die ich wahrgenommen zu haben glaubte, doch in einem Falle wirklich zu weit gegangen sein, nemlich ebenfalls S. 41, wo ich die Beziehungswörter in Str. und Ggstr. zu einem Gedanken vereinigte; es ist dies allerdings möglich, kann aber bei der verwandten Bedeutung, in welcher diese Wörter zu einander stehen, doch mehr ein Spiel des Zufalls als Absichtlichkeit sein. — Die für κουρίδιος nach den vorhandenen Stellen möglichen von Buttmann im Lexilog. S. 34 aufgeführten Bedeutungen sind nach der von mir S. 54—56 gegebenen Entwicklung der Bedeutung von κόρη sämmtlich in jenem Worte enthalten.

Noch muß ich die gewiß manchen Leser befremdende aus der auffälligen Erscheinung der Chiasmen oben S. 17 gezogene Schlußfolgerung rechtfertigen, wornach ich in denselben den symbolischen Ausdruck für die Wirksamkeit des Gottes zu erkennen glaubte, welche darin bestehe, die Kreuzung der Geschlechter herbeizuführen. Diese Rechtfertigung führt mich noch einmal zu einer Besprechung der Chiasmen zurück.

In beiden Gedichten habe ich das Vorhandensein systematischer Chiasmen nachgewiesen. Sie sind sämmtlich sechsgliedrig, mit Ausnahme des 4. und 14. im 61. G., der Schlußchiasmen des I. und IV. Chorgesanges, welche viergliedrig sind und blos die Kreuzung vorstellen; der eine hat die bevorstehende, der andere die wirkliche Kreuzung zu seinem Inhalte. Diese Sechsgliederung offenbart sich durchgängig auch im Baue des 61. G., — das wir in dieser Beziehung zuerst betrachten wollen — wenn man von den Uebergangsstrophen Umgang nimmt, die denn auch gerade dadurch als für sich bestehende erscheinen. Im I. wie im IV. Chorges. stehen die drei ersten den drei letzten Strophen und zwar, wie ich S. 9 und 19 nachgewiesen habe, chiastisch gegenüber. Diese sechs Strophen sind im I. Chorg. durch die 4te, im IV. durch die 4te und 5te

Strophe durchschnitten; der kurzgefaßte Inhalt dieser je sechs Strophen durchschneidenden Mittelstrophen ist abermals der oben für den 4. und 14. Ch. angegebene. Im II. und III. Chorges. zerfallen die nach Abrechnung der Uebergangsstrophen verbleibenden je zwölf Strophen jedesmal in zweimal sechs; wovon die ersten sechs nicht durchbrochen, die andern sechs aber durch eine jedesmal nach der dritten Strophe eintretende Pause unterbrochen sind. Die regelmäßig vertheilten Wörter boni ominis (S. 19) sind ebenfalls sechsmal angebracht.

Das 62. G. besteht aus 12 Strophen, von denen die den eigentlichen Wettgesang bildenden sechs Mittelstrophen die übrigen sechs, welche nach meiner Annahme zu je drei wie im I. u. IV. Chorges. des 61. G. sich chiastisch gegenüber gestellt waren, durchschneiden. Wir machen hierbei zugleich die Wahrnehmung, daß, während die Zahl der sich chiastisch gegenüberstehenden und durchschnittenen Strophen immer die gleiche ist, nemlich sechs = 3 + 3, die Zahl der sie durchschneidenden Strophen je nach Bedürfniß verschieden sein kann, indem wir im 61. G. im I. Chorges. nur eine, im IV. Chorges. zwei, im 62. G. dagegen sechs Strophen als Zwischenstrophen finden. Wiewohl ich nun glaube nicht befürchten zu müssen, daß man die Berufung auf den Bau des 62. G. deshalb für unzuläßig finden werde, weil ich die, um als Beispiel dienen zu können, erforderliche Strophenzahl und selbst die hiezu nothwendige Verszahl der Strophen erst auf muthmaßlichem Wege ergänzt habe — sind doch meine Gründe gewiß sehr triftig — so ist es mir doch äußerst erwünscht, als weiteren Beleg noch einen Hochzeitgesang anführen zu können, in welchem ganz derselbe Bau, wie der von mir für das 62. G. angenommene, wirklich durchgeführt ist, daß nemlich die 3 ersten und 3 letzten sich chiastisch gegenübergestellten Strophen von sechs Zwischenstrophen durchschnitten sind, und zwar, was um so beherzigenswerther ist, ein Gedicht desselben Verfassers, des Catullus. Ich meine den Hochzeitgesang der Parzen bei der Vermählung des Peleus mit der Thetis G. 64, 323—381. Freilich sind auch hier Aenderungen erforderlich, aber zum großen Vortheile des Gedichtes, welches dadurch seine ursprüngliche Gestalt, so weit es nach den handschriftlichen Ueberlieferungen noch möglich ist, wieder erhält.

Der ersten fünfzeiligen Strophe entspricht die letzte gleichfalls fünfzeilige Str., nachdem der die Gedankenverbindung dieser Str. unterbrechende Schaltvers V. 378 entfernt sein wird, was man *ohnehin schon* längst in Vorschlag gebracht hat. Der vorletzten vierzeiligen Str. steht gegenüber die nunmehr dritte, aber an die zweite Stelle zu versetzende vierzeilige Str. Daß nach der Anrede zunächst das Brautpaar und deren wechselseitige Liebe im Allgemeinen, sodann aber erst die Schließung des Ehebündnisses und die Vereinigung der Gatten, ganz nach dem naturgemäßen Gange, gefeiert wurde, ist mehr als wahrscheinlich; es schließt sich auch adveniet tibi sehr passend an Peleo an, noch mehr aber an V. 332 levia substernens . . . dem Inhalte nach V. 338 nascetur vobis . . . So wird die bisherige zweite sechszeilige Str. zur dritten, welche die gleichfalls sechszeilige drittletzte Strophe zu ihrem Gegensatze hat. *) Die nunmehr folgenden sechs Zwischenstrophen

---

*) Anmerkung. Die Versetzung der zweiten Str. war höchst wahrscheinlich eine absichtliche. Adveniet tibi in V. 328 sollte sich an tibi in V. 325 anschließen, und vobis V. 338 an Thetis und Peleus V. 336. Außer der im 61 G. nachgewiesenen Versetzung von zwei Str. (S. 26 ff.) will ich noch eine zugleich von der größten Willkühr zeugende, beklagenswerthe Zerreißung eines Epigramms anführen, indem ich zugleich disjecta membra poetae wieder zusammenfüge durch Herstellung der auf die Widmung, G. 1 folgenden Ansprache an die Leser:

Si qui forte mearum ineptiarum	Wenn, etwaige Leser, meine losen
Lectores eritis, manusque vestras	Albereien es euch doch nicht verleiden
Non horrebitis admovere nobis:	Jezuweilen darin herumzublättern:
Tam gratum est mihi, quam ferunt puellae	Ist's nicht weniger lieb mir, als der schnellen
Pernici aureolum fuisse malum,	Maid der goldene Apfel, sagt man, lieb war,
Quod zonam soluit diu ligatam.	Weil er endlich des Gürtels Bande löste.

Der Abschreiber hatte bei dem Niederschreiben des 3. V. bemerkt, daß die nächste Zeile mit puellae schließe; diese Wahrnehmung leitete ihn irrthümlich auf die erste Zeile des nächsten Gedichtes, welche gleichfalls mit puellae schließt. Er wurde aber seinen Irrthum gewahr und fügte wahrscheinlich mit Verweisung durch ein Zeichen die drei ausgelassenen Schlußverse des

waren sämmtlich fünfzeilig und schieden sich eben dadurch als solche von den übrigen Strophen mit wechselnder Zeilenzahl aus. Demnach ist nach V. 354 eine Zeile mit dem Hauptverbum ausgefallen, was auch aus der Lesart von D in V. 355 prosternens, welche Lesart beizubehalten ist, hervorgeht; ebenso fehlt offenbar ein Vers nach V. 362, da mit V. 363 cum teres... der Nachsatz begann, vergl. 340 qui, 350 cum, 359 cuius. Die Ausscheidung der Zwischenstrophen ist eine nur formelle in der Verszahl beruhende, denn die Gedankenverbindung ist eine das ganze Gedicht hindurch ununterbrochen fortlaufende. Die Sechszahl war aber jedenfalls die höchst mögliche für die Zwischenstrophen, wovon ich alsbald den Grund nachweisen werde. Das Schema wäre nach meiner Aufstellung daher folgendes:

$$5 + 4 + 6\ (5.\ 5.\ 5.\ 5.\ 5.\ 5.)\ 6 + 4 + 5.$$

Daß im 61. G. die Strophenzahl und deren Vertheilung in 4 Chorgesänge, im 62. G. die Verszahl der chiastisch gegenübergestellten Strophen und die Abtheilung dieser Strophen selbst wieder auf einem sechsgliedrigen Chiasmus, gebildet aus den Wörtern Hymen und Hymenaeus, beruhe, habe ich am geeigneten Orte, S. 16 und 82, ausführlicher besprochen, darf aber hier nicht unerwähnt bleiben. Da die Buchstabenzahl der beiden Namen = 14 ist, so bestehen deshalb im 61. G. die beiden mittleren Chorgesänge aus je 14 Strophen und im 62. G. die beiden Mittelstrophen der chiast. gestellten sechs Strophen aus je 14 Zeilen; das Bedürfniß des chiastischen Baues der beiden Gedichte im Ganzen verlangte als äußerste Glieder der beiden als Grundlage zu diesem Baue dienenden Chiasmen zwei gleiche Namen, wobei der Dichter das einemal Hymenaeus, das anderemal Hymen als äußerste Glieder doppelt setzte, damit je neun Strophen und je fünf Zeilen sich gegenüberstünden, während im 1. system. Ch. des 61. G., wo ein derartiges Bedürfniß nicht bestand, die beiden Namen dreimal verwendet sind; siehe S. 12.

Die außerordentlichen Chiasmen, von denen die des 61. G. mit Angabe des Grundes, warum sie an den betreffenden Stellen angebracht seien, S. 16, die des 62. G. S. 88 besprochen wurden, sind ebenfalls wieder sämmtliche sechsgliedrig, mit Ausnahme der beiden S. 28 f. aufgeführten, welche allein achtgliedrig sind und zwar gebildet aus den Hauptbegriffen derjenigen Strophen des Gesammthymnus, die Träger eines Chiasmus sind, sowie den 9 Strophen des letzten Chorgesanges, die sämmtlich gleichfalls Träger von Chiasmen sind, also lauter solchen Strophen, die zur Bildung von Chiasmen verwendet wurden. Daß die ausgezogenen Wörter Hauptbegriffe der betreffenden Strophen seien, wird man nicht bestreiten können. Damit ist auch das Vorhandensein der beiden Chiasmen als ein beabsichtigtes zugegeben. Denn das kann nie ein Werk des Zufalls sein, daß in diesen beiden Chiasmen gerade immer zwei Wörter, oder, wo drei Wörter, wie bonae Veneris amor = conjugii amor, oder novus maritus puellula = maritus puellula zusammengehören, doch gerade zwei Begriffe zusammengefaßt sind; daß die äußersten Glieder vir virgo — novus maritus puellula — maritus uxor — boni conjuges die fortschreitende Entwicklung anzeigen; daß Vinia Manlius — mutuei amantes — maritus pulcher — optima mater wieder in der innigsten Verwandtschaft stehen, indem beide Personen in ihren wechselseitigen Verhältnissen zu einander dargestellt werden; daß nach Substituirung des Wortes conjugium für das stellvertretende bona Venus ebenso durch conjugii amor — conjugii amor — conjugium — Torquatulus Manlius der Segen und die Frucht des verwirklichten ersehnten Ehebündnisses in

2. G. dem vollständig abgeschriebenen 3. G. bei, wo sie denn manche Herausgeber auch recht hübsch zu erklären verstanden. Dies war aber bei den drei ersten nun in der Luft schwebenden Versen schlechterdings unmöglich, so mußte denn für diese eine passende Stelle ausfindig gemacht werden; als solche erschien der Schluß von G. 14, wo man sie dann anschmiedete und mit den vorausgehenden Versen in einen Gedankenzusammenhang zu bringen wußte, bis sie endlich wieder hievon abgelöst wurden. In dem nunmehrigen 3. G. an den Sperling verbessere ich: In solatiolum — cedo ut dum gr. acquiescat ardor — possim. Faßt man unter Annahme dieser Vorschläge V. 5—7 als Zwischengedanken und verbindet V. 4 mit V. 8, so gelangt man erst zu einem befriedigenden Inhalte dieses vielgerühmten Gedichtes.

Aussicht gestellt ist; daß endlich die Worte **Hymen Hymenaeus** in ihrer Kreuzung die ihnen gleichbedeutenden **ludum ludere** zu ihrem Gegenbilde haben.

Warum sind nun aber gerade diese beiden ausgebildetsten und inhaltsreichsten, das Bündniß der zu Vermählenden in seiner dasselbe veranlassenden Ursache, seiner Verwirklichung und seinen Folgen darstellenden Chiasmen achtgliedrige, während alle übrigen sechsgliedrige sind und die Sechsgliederung in den einzelnen Theilen sowohl als in dem ganzen Baue der Gedichte offen und geheimnißvoll zugleich durchgeführt ist? Wir werden die Ursache erkennen, wenn wir darauf ausgehen, für diese Erscheinung bezeichnende Namen ausfindig zu machen, werden aber keine angemesseneren ausfindig zu machen im Stande sein, als die in der latein. Sprache längst vorhandenen, aber auch aus den häufig verfehlt angebrachten Zusätzen muliebris und virilis zu schließen, in ihrer eigentlichen Grundbedeutung schon bei den klassischen Schriftstellern verkannten Wörter **sexus** und **secus**, die, wie schon deren verschiedenes Geschlecht, masc. und neutr. zu erkennen giebt, nicht verschiedene Wortformen für denselben Begriff, sondern zwei selbstständige Wörter zur Bezeichnung zweier ganz entgegengesetzten Begriffe sind. Da die Vereinigung der beiden Geschlechter der Grundbegriff und somit auch die älteste Vorstellung vom Wesen der Ehe ist, so diente die sinnbildliche Darstellung dieser Vereinigung gewiß schon in urältester Zeit als Symbol der Ehe, das sich traditionell, wahrscheinlich durch die Mysterien, forterhalten hat und daher auch von dem Dichter in den beiden Hochzeitgesängen durch die Form der Darstellung nachgebildet wurde, so daß also die in den Gedichten nachgewiesene Erscheinung in allen ihren verschiedenen Formen durch die beiden Namen sexus und secus *) in ihrer eigentlichen Bedeutung ihre vollkommenste Erklärung findet, und die Bedeutung der innersten Glieder des achtgliedrigen Chiasmus ohne weitere Erörterung sich von selbst ergiebt als Kreuzungspunct.

Das Urbild zu dieser sinnbildlichen Darstellung adoptirte man aber von der Natur selbst, wie es bei einem noch auf tiefer Stufe der Cultur stehenden Volke ganz natürlich ist, und aus diesem Urbilde erklären sich auch die beiden Namen für diese sinnbildliche Darstellung. Es war dieses aber die **nux pinea** und daher war der Pinienbaum, als der Träger dieses Urbildes in seinen Früchten, mehreren Natur-Gottheiten heilig, so dem Attis, dem die ganze Welt belebenden Sonnengotte und der *Κυβήβη*. Den eigentlichen Begriff dieser Gottheit besagt schon ihr Name, von dem Stamme *ΚΥ* und dem reduplicirten Stamme *Βα* = *βαίνειν*. Als solche ist sie ganz nothwendig für die sinnliche Wahrnehmung *ὀρεστέρα* oder *ὀρεία γᾶ*, mit dem *τύμπανον* (tumere) der gewölbten Kesselpauke und dem *κύμβαλον* (vgl. *κῦμα*, cumulus) als ihren Symbolen versehen. Ganz entsprechend ihrem Zustande wird sie denn auch als sich anlehnende, oder auf einem Löwen oder von Löwen gezogenen Wagen sitzende dargestellt. Als Erhalterinn der Familie und des Geschlechtes, somit auch des Staates, trägt sie die Mauerkrone. Bezüglich der Entmannung des Attis ergiebt sich die einfachste Erklärung dadurch, daß der bereits Befruchteten gegenüber eine Superfötation nicht besteht und daher die Zeugung aufhört, die erst nach der Entledigung von der Frucht wieder möglich wird, daher das Wiederaufleben des Attis. Ferner war der Pinienbaum dem *Διώνυσος*, dem Gotte der vegetativen Schöpfung und der Zeugungslust der Natur geheiligt; diese auszudrücken war sein Gefolge und er selbst mit dem von dem Symbole der Zeugung, dem Pinienapfel, gekrönten Thyrsusstabe ausgerüstet. Ganz dieselbe Bedeutung haben auch die bacchischen Orgien, *ὄργια*, deren Sinn ebenfalls schon im Worte selbst ausgesprochen ist, freilich nicht nach der gewöhnlichen Ableitung von *ἔργω*. Das Wort ist nach meinem Dafürhalten entstanden aus *ὀρέγια* von *ὀρέγω*, recken, strecken, *ὀρέγεσθαι* sich wornach strecken, begehren, verlangen. Damit in innigem Zusammenhange steht *ὀργάω*, über dessen Bedeutungen die griechischen Wörterbücher Aufschluß geben, so die letzte Auflage des Passov'schen Wör-

*) Anmerkung. Von den diesen Wörtern entsprechenden griechischen nehme ich hier einstweilen Umgang, da ihre Beiziehung entbehrlich ist und die daran anzuknüpfende Untersuchung mit dieser Abhandlung in keinem Zusammenhange steht, daher gelegenheitlich besonders veröffentlicht werden soll.

terbuches unter c). Diese Bedeutungen von ὀργάω auf die Natur überhaupt übertragen geben den richtigen, d. h. ursprünglichen Begriff des Wortes ὄργια, wornach es Zeugungslust, das brennende Verlangen oder die Brunst der Natur mit dem erwachenden Frühlinge bezeichnet. Von diesem ὀργάω leite ich auch ὄργανα ab, welches Wort ursprünglich wohl eine ganz specielle Bedeutung hatte, aus welcher sich erst später die allgemeinere entwickelte. Die gleichfalls dem Dionysus geheiligten Gewächse der Weinrebe und des Epheus haben eine der des Pinienapfels verwandte Bedeutung, welche sich und damit auch zugleich die Begründung ihrer Verwendung im Hochzeitgedichte aus den im 61. G. V. 34 und 102 damit ausgedrückten Vergleichungen ergiebt, womit man Horat. Od. 1,36, 20 vergleichen kann. Reben und Epheu umschlingen aber gerade den Pinienbaum nach Masius in seinen Naturstudien S. 19: „Eine rothschimmernde Reben- und Epheuumsponnene Säule, am Wipfel die Aeste schlangenförmig hervorbrechend und darüber im breiten Schirme die bläulichgrüne Krone, so steht dieser schlanke Baum als einer der edelsten, plastisch-vollendetsten, gleichsam als die poetische Signatur des Südens da." Auch der Diana (Ἄρτεμις) und zwar als Εἰλείθυια war der Pinienbaum geheiligt, worüber zu vergl. Horat. Od. 3, 22, 2.

Symbol der Ehe wurde der Pinienapfel deshalb, weil jede seiner Deckschuppen das Zeichen der Kreuzung trägt und den Kreuzungspunct, und jede von einem aus sechs Schuppen bestehenden Kranze, dem sexus, umgeben ist, zu welchem sie selbst als Mittelpunct das Kreuzungsglied, secus, bildet, indem diese Mittelschuppe hinweggedacht in dem sexus eine Kreuzung nicht vorhanden ist. Außerdem war der Pinienapfel gewiß auch das Zeichen der Fruchtbarkeit wegen seiner reichlichen Fülle von Samennüßchen, die je weiter nach oben desto vollkommener werden; die meisten Schuppen bergen deren zwei, sehr wenige nur eine, nur die untersten Lagen sind frei hievon. Da nun jede Schuppe als Mittelpunct gedacht werden kann, so ist das eigentliche symbolische Zeichen, nach meiner Ansicht das Urbild des von den ältesten Völkern für so heilig gehaltenen Symboles der allgemeinen zeugenden Naturkraft, so oft in dem Pinienapfel wiederholt, als einzelne Schuppen von einem vollständigen Kranze umgeben sind.

Die Sitte, während des Absingens des Epithalamiums Nüsse auszustreuen, war wohl nur eine symbolische Andeutung der entbunden und frei werdenden zeugenden Kraft, und es dienten ursprünglich hiezu aller Wahrscheinlichkeit nach nur die Nüßchen des Pinienapfels, später, als die eigentliche Bedeutung dem Bewußtsein entschwunden war, wurden auch andere Nüsse, namentlich Wallnüsse hiezu verwendet, die Sitte jedoch blieb.

So blieb auch die symbolische Bedeutung des Pinienapfels, wiewohl das eigentliche Verständniß des Symbols längst abhanden gekommen sein mochte, was ich aus den mir zugänglichen Abbildungen folgere, von denen keine das eigentliche symbolische Zeichen trägt, sondern nur die reihenweisen Schuppen, die allerdings auch das Bild einer Kreuzung geben, welcher allgemeine Begriff wahrscheinlich länger sich erhalten hat. Aber Catullus kannte die eigentliche Bedeutung: denn seinen sechsgliedrigen Chiasmen diente das symbolische Zeichen als Vorbild, was ich aus der immer wiederkehrenden Sechszahl mit Bestimmtheit schließen darf; denn um den Chiasmus im Allgemeinen darzustellen, bedurfte es nicht fast lauter sechsgliedriger Chiasmen. Man vergleiche die Tabelle mit der in natürlicher Größe gegebenen Abbildung eines Pinienapfels von pinus pinea. Ein Blick auf das Symbol giebt Aufschluß, warum die Chiasmen sechsgliedrige seien. Die Sechstheilung der Mittelschuppe drückt eben so viele Beziehungen zu dem sexus aus, weshalb der Bau des 62. G. und des Hochzeitgesanges im 64. G. vermittelst der sechs Zwischenstrophen aufs vollständigste die Gestaltung des Symboles wiedergiebt, und daher mehr Zwischenstrophen nicht anwendbar waren. Die fast verticale Mittellinie theilt durch ihre Fortsetzungen den sexus selbst in zwei gleiche Theile zu je drei Gliedern, und ich bin sehr geneigt anzunehmen, daß die sechs einzelnen Glieder des Schuppenkranzes als die sechs Entwicklungsstufen, und die Kreuzungsgruppe in dem von mir S. 57 im vorletzten Absatze bezeichneten Sinne von den Mysterien gedeutet wurden. Nach dieser Erörterung dürfte wohl die S. 17 aus den Chiasmen gezogene Schlußfolgerung nunmehr das Befremden nicht mehr erregen, welches sie anfänglich etwa erregt haben mochte.

Fassen wir die Bedeutung des eigentlichen Symboles oder des Pinienapfels überhaupt ins Auge, so

werden wir selbe festzusetzen haben, als das symbolische Zeichen für die zeugende Naturkraft, dann der Befruchtung, in Folge davon der Fruchtbarkeit und des Segens, endlich als Symbol der Ehe. In ersterer Auffassung finden wir ihn auf den Thyrsusstäben, und wo er überhaupt als Attribut der Naturgottheiten erscheint; als Zeichen der Befruchtung auf Blumen- und Früchtengewinden oder Kränzen, wo er gleichsam die Vermittlung, den Uebergang von der Blüthe zur Frucht ausdrückt; als Zeichen der Fruchtbarkeit und des Segens, wo er in Füllhörnern unter andern Früchten hervorragt oder sehr bezeichnend ganz allein dieselben ausfüllt, welche manchmal paarweise und zwar in Kreuzstellung angebracht sind; als Symbol der Ehe auf Denkmälern in verschiedener Anwendung, so z. B. auf den beiden Steindenkmälern im Augsburger Maximilians-Museum. Das Vorkommen des Pinienapfels auf diesen sowohl als auf Grabdenkmälern, auf Gefäßen und auf Schmucksachen nöthigt mich, da meine Erklärung dieses Symbols auf alle gleichheitlich paßt, an derselben festzuhalten.

Von jenen beiden Denkmälern stellt das eine zwei Männer vor, welche Schriftrollen in der Hand haben; zwischen ihnen steht ein Pfeiler, auf welchem der Pinienapfel sich befindet. Letzterer giebt die Erklärung für den Inhalt der Schriftrollen, und die dadurch angekündigte Bedeutung des Denkmals als Erinnerungszeichen an ein abgeschlossenes connubium; man könnte diesem Denkmale keine passendere Inschrift zur Bezeichnung seines Zweckes im Allgemeinen geben, als die aus Catull. 62, 28 connubia quae pepigere viri. In gleicher Weise zeigt der Pinienapfel in der Hand eines Knaben auf dem andern Denkmale an, daß seine beiden Eltern es sind, welche ihn umgeben, daß er somit ein eheliches, vielleicht das einzige Kind der Ehe ist, dem das Denkmal, welches allerdings ein Grabstein sein kann, aber wegen des Pinienapfels noch keineswegs sein muß, errichtet wurde. Als bloße Zierde auf Grabsteinen angebracht zeigt er mir an, daß der oder die Verstorbene verheirathet gewesen, oder eine Familie hinterlassen habe. Und sollte eine solche Kundgebung nicht eben so angemessen befunden werden können, als wenn wir auf dem Grabe eines Jünglings oder einer Jungfrau einen Blumenkranz oder ähnliche Embleme anbringen? Eben so natürlich muß es erscheinen, wenn auf Schmucksachen für Bräute oder auf Gefäßen oder Gegenständen der Hauseinrichtung überhaupt das Symbol des Segens und der Fruchtbarkeit angebracht wurde; ja es ist mir sogar sehr wahrscheinlich, daß gerade bei Vermählungen gar manche Gegenstände des anzuschaffenden Hausrathes mit diesem Symbole guter Vorbedeutung versehen wurden. Hat doch in ähnlicher Weise der Dichter seinen beiden Hochzeitgedichten dieses Symbol vielfach durch die Form der Darstellung eingeprägt.

So geräth diese Erklärung des Symbols niemals mit sich in Widerspruch: sie ist, wo immer es erscheint, immer dieselbe; nach ihr erscheint das Symbol nicht das einemal als Symbol der erzeugenden Naturkraft, das anderemal als das des Todes und daher als Grabessymbol, sondern immer als das der zeugenden Kraft, der Befruchtung und der Fruchtbarkeit oder der alle diese Begriffe zusammenfassenden und in sich begreifenden Ehe, kurz als das Symbol des kräftigen, frischen Lebens. Diese Erklärung stützt sich auf die unerschütterlich feststehenden Chiasmen und ihre Bedeutung, sichtbar ausgesprochen in ihrem Vorbilde, dem Symbole, dem Sinnbilde des organischen Schaffens.

Noch ist eine Hauptfrage zu lösen. Der Pinienapfel ist das Stadtwappen der Stadt Augsburg, und als solches in seiner Beziehung zur Stadt und deren Geschichte noch nicht erklärt. Die Chronikenschreiber vermutheten in ihm ein Coloniezeichen, das zugleich Gränzmarke gewesen wäre; die jüngste Deutung erkennt in ihm, wo und wie oft er auch unter römischen Funden vorkomme, eine Grabeszierde, selbst in dem im 15. Jahrhundert in Augsburg aufgefundenen riesigen Pinienapfel, dessen Capitäl zwischen Akanthusblättern einen Frauenkopf mit einer Mauerkrone trägt.*) Von einem Denkmale, wahrscheinlich einem Grabmonumente, das dem Sturm der Zeiten getrotzt hatte, soll er, als im XIII. Jhrh. sich die Siegelbilder entwickelten, in das

---

*) Anmerkung. Meine einzige Quelle für alles über das monumentale Vorkommen des Pinienapfels Gesagte sind die Abendblätter zur Neuen Münchner Zeitung Nro. 57 und 164 von 1856.

Sigill Augsburgs übergegangen sein. Als Siegelbild erscheint er auf einem runden Postamente unter ein Stadtthor, dem allgemeinen Städtezeichen, gestellt zum erstenmale an einer Urkunde vom J. 1251. Sollte man nun, als man die meines Erachtens glückliche Wahl traf, den Pinienapfel zum Stadtwappen auszuersehen, keinen anderen Bestimmungsgrund gehabt haben, als dessen Vorkommen auf einem oder mehreren Grabdenkmälern? Was vermochte die Zierde eines Grabmals mit der Geschichte der Stadt in Verbindung zu setzen? Sollte nicht insbesondere die colossale Gestaltung desselben, sein häufigeres Vorkommen in dieser Form, bildnerische Beiwerke, wie z. B. die Mauerkrone, und die verschiedenen Fundorte haben ahnen lassen, daß der Pinienapfel eine, wenn auch vielleicht damals nicht erklärbare Beziehung zur Geschichte der Stadt haben müsse, in welchem Sinne dann gerade vielleicht auch dessen Vorkommen auch auf Grabdenkmälern aufgefaßt wurde? Konnten diese und vielleicht noch andere damals in größerem Maße vorhandene Bestimmungsgründe nicht die Ueberzeugung aufkommen lassen, daß der Pinienapfel eine besondere, und zwar politische Bedeutung für die Stadt in ältester Zeit gehabt haben müsse, woraus allein man dessen Vorkommen in solcher Größe sich erklären konnte? so daß man selbst ohne die Bedeutung desselben bestimmt angeben zu können, ihn doch, weil man ihm eben eine sehr hohe Bedeutung beizulegen sich veranlaßt fand, zum Stadtwappen wählte? Nur sehr wichtige Motive konnten für diese Wahl entscheiden.

Welche Erklärung des Pinienapfels enthält nun in sich den Grund für alle oben angeführten Erscheinungen? Eine und dieselbe, welche auch für das sonstige Vorkommen desselben aufgestellt wurde: er bezeichnet das **connubium** oder **jus connubii**, welches dieser splendidissima Rhaetiae provinciae colonia, die von Augustus nach der Eroberung Rhätiens ums J. 14 v. Chr. durch Drusus gegründet wurde, verliehen worden war, wie solches auch Agrippina (Köln) hatte, wovon Tac. hist. IV, 65. deductis olim et nobiscum per connubium sociatis, quique mox provenere haec patria est; nec vos adeo iniquos existimamus, ut interfici a nobis parentes, fratres, liberos nostros velitis.

Daß dieses für die Colonie so wichtige Recht zu einer Zeit, wo selbst gewöhnliche Ereignisse des Familienlebens in Denkmälern der Erinnerung lebendig erhalten wurden, auch seinen monumentalen Ausdruck fand, und daß dieser, als von der Colonie selbst ausgehend, in der einem staatlichen öffentlichen Denkzeichen angemessenen Größe erfolgte, und daß diese Denkzeichen selbst wieder als Gränzmarken der Colonie, innerhalb welcher eben das angeführte Recht galt, die Begrenzung desselben anzeigen sollten, sind aus jener Erklärungsweise sich von selbst ergebende Folgerungen, die durch das wiederholte Vorkommen der Ueberreste dieser Denkzeichen und durch die Form derselben eine große Wahrscheinlichkeit gewinnen; dahin deutet auch der Frauenkopf mit der Mauerkrone, Sinnbild der Colonie, welche die Trägerinn des durch den Pinienapfel ausgedrückten politischen Rechtes ist; und wenn auch anderwärts, wo sich Spuren größerer römischer Niederlassungen finden, ihre Trümmer Säulen liefern, deren Capitäle Pinienäpfel tragen, wie z. B. in oder bei Salzburg, so wird der Grund dieser Erscheinung derselbe sein. Mag nun letztere durch gewiß sehr triftige Gründe gestützte Erklärung die Probe einer strengen Prüfung bestehen oder nicht, jedenfalls hat Augsburg als Stadtwappen ein Symbol, dem an Alter und Bedeutsamkeit sich überhaupt keines vergleichen kann, und dessen mystische Bedeutung der befruchtenden segensreichen Kreuzung in der Geschichte der Stadt sich auch bewährt hat, sowohl im Alterthum, als sich seine Bewohner mit dem mächtigsten der damaligen Völker kreuzten und es schnell zu hoher Blüthe emporstieg, als im Mittelalter und der neuern Zeit, wo der in ihm sich kreuzende großartige Handelsverkehr es mit Reichthumsfülle beglückte; und auch jetzt hat es in dem für den Handels- und Völkerverkehr vor seinen Thoren sich kreuzenden Schienenwegen kräftige Organe zur Forterhaltung und Mehrung seines Wohlstandes und zur Steigerung seiner Bedeutsamkeit.

Was die bildliche Darstellung des Pinienapfels betrifft, so dürfte dieselbe wohl mit dem als Urbild erkannten von pinus pinea in Uebereinstimmung gebracht werden. Die im Augsburger Museum aufbewahrten kommen zwar in ihren äußeren Umrissen dem natürlichen (siehe die Abbildung) sehr nahe, keineswegs aber in der Schuppenstellung, welche blos die reihenweise Kreuzung wiedergiebt oder vielmehr nur andeutet.

Die Aldobrandinische Hochzeit.

Ueber das berühmte unter obigem Namen bekannte Wandgemälde, welches ums J. 1606 in den Gemäuern des alten Esquilins in einem verschütteten Zimmer gefunden, ausgesägt und seiner Frischheit und Schönheit wegen in dem Garten des Cardinals Aldobrandini aufgestellt worden war, hat C. A. Böttiger in einem besonderen Werke eine archäologische Ausdeutung gegeben. Während Winkelmann in diesem Gemälde stets die hochberühmte Hochzeitfabel von Peleus und Thetis erblickte (s. Böttiger S. V.), deutet Böttiger dasselbe als die Darstellung einer rein menschlichen Handlung, verbindet jedoch hiemit zugleich eine symbolische, aus den alten Götterhochzeiten abzuleitende Deutung, wodurch die rein menschliche Handlung in die höhere Kunstregion gehoben werde. Die der Braut zur Seite sitzende Figur ist ihm die Stellvertreterinn der Grazie Peitho, als Sachwalterinn des Bräutigams, die Pronuba; die neben ihr auf einen verkürzten Säulenschaft gelehnte, Nardenöl auf eine Salbmuschel träufelnde Figur erklärt er als eine Brautjungfer, Nympheutria. Zufolge der symbolischen Deutung glaubt er unter der Braut eine Ariadne oder Libera, unter dem Bräutigam einen Liber, unter der Zusprecherinn eine Venus, unter der Salbenspenderinn eine Nymphe oder Charis sich vorstellen zu dürfen. K. O. Müller in seinem Handbuche der Archäologie §. 429 (1. Aufl.) meint, die halbbekleideten Figuren neben der Braut seien wohl Venus und Peitho, dabei bemerkend, daß die Vergleichungen Biondi's mit Catull's Epithalamium kein Resultat geben. Diese Bemerkung veranlaßte mich, mit dem Werke Böttigers mich bekannt zu machen und das diesem beigefügte Kupfer ebenfalls mit den Catullianischen Gedichten zu vergleichen, wobei ich von den mir unzugänglichen Vergleichungen Biondi's absehen mußte. Wiewohl ich nun, da mir archäologische Studien gänzlich fremd sind, hiebei mehr eine Neugierde befriedigte, so kann ich doch nicht umhin, das Ergebniß, zu welchem ich gelangt bin, mitzutheilen und zwar deswegen, *weil die* mich selbst überraschende Leichtigkeit, mit welcher sich mir das Verständniß des Bildes sofort bei der Vergleichung mit dem 61. Catullianischen Gedichte eröffnete, mir einiges Vertrauen gab die richtige Deutung des Bildes, welche von den übrigen wesentlich abweicht, gefunden zu haben; ja ich bin zuversichtlich genug anzunehmen, die von Biondi angezogenen Vergleichungen müßten ganz anderer Art als die meinigen gewesen sein, sonst hätte K. O. Müller doch nicht so geradezu dieselben verwerfen können.

Der Moment, welcher in dem Bilde und zwar in allen seinen Theilen dargestellt und veranschaulicht wird, ist der bedeutsamste und wichtigste, der nemlich, in welchem die eben angetraute Frau durch das Betreten des cubile das Weib des Mannes wurde. Dieser Moment ist der in dem 10. Chiasmus ausgesprochene. Die dargestellte Scene fällt somit zwischen V. 178 und 181 des 61. G. Die Neuvermählte hatte nach der Aufforderung iam cubile adeat viri das Ehegemach und zwar allein, d. h. ohne menschliche Begleitung betreten; aber mit ihr war zugleich eingezogen die bona Venus (V. 44) als dea iuvans (V. 198). Sanft hat sie eben nach der bildlichen Darstellung die Eingetretene auf das Lager gesetzt und hält sie unter freundlicher Zusprache auf demselben zurück; sie ist es also eigentlich, welche das alsbald von den Matronen wirklich zu vollziehende Geschäft der collocatio vorgenommen hat, so daß diese nur als deren Stellvertreterinnen erscheinen. Sie wird, sobald sie die Schüchterne beruhigt und beschwichtigt haben wird, über dieselbe allen Glanz der jugendlichen Schönheit ausgießen; schon ist eine dienstbare Charis des Winkes gewärtig, auf den sie der züchtigen Venus zu diesem Behufe das köstliche Oel auf einer Muschel überreichen soll. Daher erblickt sie denn auch alsbald der Chor ore floridulo nitentem V. 188 ff.; daß sie diesen Schönheitsglanz der gütigen Göttinn verdanke, ersehen wir aus V. 191 ff. at marite, nihilo minus pulcher es, neque te Venus negligit, d. h. sie hat dich eben so gut wie die Braut bedacht.

Nachdem die Neuvermählte das cubile betreten hat, in welchem man sie einige Augenblicke allein

verweilend denken muß, während welcher eben für die Phantasie das in der Mittelgruppe Vorgestellte vor sich gieng, begeben sich zufolge der Aufforderung V. 181 ff. iam collocate — puellulam die bonae feminae in das Ehegemach, um die collocatio vorzunehmen. Diese ist versinnlicht durch einen wesentlichen Vorgang dabei, das Fußbad, das sicher eine mystische Bedeutung hatte. Da aber das ganze Gemälde nur einen Moment zur Anschauung bringt, so erscheint die Vornahme der collocatio, versinnlicht durch das Fußbad, in der Nebengruppe links als eine vorbereitete, und als solche gleichzeitig mit der in der Mittelgruppe dargestellten Handlung. Alles, was diese Nebengruppe zur Anschauung bringt, hat nur eine Beziehung, nemlich die auf das Fußbad. Die Matrone prüft den Wärmegrad des in einem größeren, ziemlich flachen Gefäße befindlichen Wassers, dessen Temperatur durch eben erfolgten Zuguß erhöht oder verringert worden war. In der Hand hält sie nicht, wie Böttiger meint, einen Fächel oder Wedel, um während des Fußbades zur wohlthätigen Kühlung und Erquickung der Braut Gebrauch davon zu machen, sondern ein nach meinem Dafürhalten sehr praktisches Instrument bei einem Fußbade, nemlich eine gekrümmte oder hohlvertiefte Wasserschaufel, um zur Benetzung der obern Theile der Füße, welche durch das Wasser nicht bedeckt sind, Wasser aus dem Napfe damit aufzufassen, und es von den flachen, nicht erhöhten Rändern rasch wieder über die Füße abfließen zu lassen. Eben deshalb halte ich dieses Instrument als ein für die Bedienung bei einem Fußbade sehr zweckmäßiges; schon dessen derber, ganz einfacher und unzierlicher Griff scheint mir für den eines Fächels nicht zu passen.

Nicht minder ist meine Erklärung der Tafel, welche Bellori für die Tafel hielt, worauf der Heiraths-Vertrag und die Mitgift bestimmt wurde, Böttiger dagegen für ein Horoscop mit astrologischem Inhalte, von den eben angeführten ganz abweichend und eine sehr prosaische. Ich erkenne in dieser Tafel ein mit einem Falze zum Tragen versehenes Brett, das man auf den kostbaren Fußschemel legt, um den Wassernapf darauf zu stellen. Die Trägerinn hat es von unten erfaßt, weil die gewöhnliche Art es zu tragen dem Auge zwei gleich beleuchtete Flächen neben einander, die der Säule und des Brettes, dargeboten und der künstlerischen Darstellung der einen Figur, durch Verdeckung ihres Gewandes Eintrag gethan haben würde. Ist ganz unten am Brette wirklich noch ein rothes Band zum Aufhängen bemerkbar (Böttiger S. 103), so findet dies ja auch bei meiner Auffassung die natürlichste Erklärung, und ich sehe nicht ein, warum ein Band zum Aufhängen bei einer Horoscoptafel passender angebracht sein soll, als bei einem zu niederem oder meinetwegen auch gemeinem Zwecke dienenden Brette, wenn letzteres wirklich mit einem Bande zum Aufhängen versehen zu sein pflegte. Der beiden übereinander liegenden Täfelchen unten am Säulenschafte, auf dem das Badegefäß steht, erwähnt Böttiger gar nicht. Mir sind sie, freilich wieder in ganz prosaischer Auffassungsweise, zwei Brettchen, um während des Abtrocknens die Füße darauf zu stellen. So haben wir den vollständigsten Apparat zu einem Fußbade vom Unterlagbrette bis zum Handtuche vor unsern Augen, und die Darstellung dieser Gruppe ist daher bis auf die einzelnen Theile herab eine einheitliche.

Doch ich habe ja bei der Besprechung der Mittelgruppe eine der Hauptfiguren, den maritus, ganz bei Seite gelassen. Ich that damit eben nichts anderes, als was der Künstler that, der dem Dichter folgte, und dieser schilderte die wirkliche Sachlage. Während die neue Frau das Ehegemach betrat, und als die collocatio vor sich gieng, hatte der novus maritus ferne zu bleiben; wir müssen uns ihn denken, wie er in irgend einem der an das cubile anstoßenden Gemächer unus cubat Tyrio in toro totus imminens novae nuptae (V. 166 ff.) und pavens cupida aure captat (V. 70) — nicht die Hymenäusrufe, sondern den Ruf: jam licet veniat (V. 186). So stellte ihn, wenn man ihn für sich allein betrachtet, der Künstler dar, und wies ihm, da er bei keiner der drei Scenen betheiligt war, sondern für sich allein irgendwo sich befand, auf dem Gemälde aber, das eine Hochzeitfeier vorstellte, natürlich nicht fehlen durfte, auch eine ganz besondere, mit den übrigen außer aller Verbindung stehende Stelle an, nemlich an der Schwelle des thalamus, wodurch seine den Verhältnissen angemessene eben geschilderte Haltung nun eine und zwar die natürlichste Beziehung zu der Hauptgruppe erhielt, wornach er auf das zu lauschen scheint, was im thalamus vor sich geht, während er in Wirklichkeit auf den zu erwartenden Ruf horchte und zum raschen Erheben, sobald er ihn ver-

nommen, sich bereit hielt. Durch die dem maritus angewiesene Stelle gewann der Künstler auch die zur harmonischen Anordnung des Ganzen erforderliche Gegenfigur zur Charis. Daß die collocatio, während welcher die Braut höchst wahrscheinlich auch geschmückt und gesalbt wurde, und von der das Fußbad nur ein jedoch sehr wesentlicher Theil war, längere Zeit in Anspruch nahm, möchte ich sowohl daraus folgern, daß mit derselben eine Abtheilung des Gedichtes schließt, somit eine Unterbrechung des Vortrages durch eine etwas längere Pause von selbst gegeben war, als auch daraus, daß der maritus in sitzender Stellung abgebildet erscheint.

Die Nebengruppe rechts stellt eine mit den durch die beiden übrigen Scenen veranschaulichten ebenfalls gleichzeitige Handlung vor, und zwar wie die Nebengruppe links wieder eine vorbereitete. Die Handlung, deren alsbaldiger Vorgang hier vorbereitet wird, ist das Absingen des IV. Chorges. Daß gerade dieser mit iam licet venias beginnende Gesang alsbald angestimmet werde, schließe ich daraus, weil der Gatte noch nicht in den thalamus eingelassen ist, was bei dem Absingen des Epithalamiums schon der Fall sein müßte. Bei dieser Annahme erhält der Bräutigam ebenso seine bestimmte Beziehung auch zur Nebengruppe rechts, wie wir eine solche auch zur Mittelgruppe wahrgenommen haben. Was er nach seiner ganzen Haltung so sehnlich erwartet, daß der Jungfrauenchor mit dem Anstimmen des Schlußgesanges den für ihn glücklichsten Moment herbeiführen werde, wird eben vorbereitet. Die Vorbereitung zum Gesange besteht aber darin, daß die Citherspielerinn die nach den bisherigen Vorträgen etwas abgespannten Saiten wieder gestimmt hat und nun einen Akkord greift, dessen Zusammenstimmen die beiden andern Mädchen aufmerksam lauschend mit ihr prüfen. Dabei wird sie von der durch eine Krone ausgezeichneten Chorführerinn und Hauptsängerinn insofern unterstützt, als ihr diese behülflich ist, das Instrument ganz ruhig zu halten. Wäre mir bekannt, daß die Kessel der Dreifüße auch mit Deckeln versehen waren, so würde ich nach der Haltung der Hand und der Größe und Form des in ihr befindlichen Gefäßes lieber annehmen, daß die dem maritus zunächststehende Figur eben mit dem Abheben des vorher emporgelüpften Deckels beschäftigt sei, somit auch eine spätere Handlung, nemlich das etwa nach der Schlußstrophe claudite ostia virgines oder während dem Absingen des Epithalamiums der *bona Venus* oder der Juno pronuba darzubringende Opfer vorbereite, als daß dieselbe bereits mittelst einer *Schaale* die Opferspende wirklich darbringe; ich kann jedoch um des besagten Grundes willen meine Vermuthung nicht weiter stützen, die vielleicht schon durch die mir unbekannte Farbe des Gefäßes widerlegt wird.

So veranschaulicht denn das ganze Gemälde in seinen drei Gruppen die drei Handlungen, welche in dem Gedichte in drei aufeinander folgenden Strophen (V. 176—190) so markirt hervorgehoben sind: iam — adeat; iam — collocate; jam — veniat und zwar so, daß die mittlere Hauptscene den eben eingetretenen durch den 10. Chiasmus so schön bezeichneten bedeutendsten Moment, in welchem puellula viri femina wurde, die beiden andern Scenen dagegen die dadurch bedingten nachfolgenden Handlungen, aber durch deren Darstellung als vorbereitete mit dem Hauptmomente doch wieder als gleichzeitige zur Anschauung bringen.

Was mich insbesondere mitbestimmt in dem Aldobrandinischen Hochzeitgemälde die Darstellung des Catullianischen Hochzeitgesanges zu erblicken, ist die dem chiastischen Baue des Gedichtes ganz entsprechende chiastische Gliederung des Kunstwerkes. Gewiß richtig ist die Vermuthung Böttigers (S. 19. 178), daß man eine dreifache Abtheilung des Raumes annehmen müsse, gleichsam einen Durchschnitt einer antiken Wohnung, wo drei verschiedene Scenen vorgehen, die kunstmäßig in ein Ganzes verbunden sind, so daß die Sängerinnen auf dem Vorplatze stehen, der Bräutigam an der Schwelle des Brautgemachs sitze, die Hauptscene in dem Brautgemache selbst, und die Zubereitung des Fußbades in einem daranstoßenden Gemache stattfinde, wobei die Absonderung der drei Räume durch die beiden Pfeiler kenntlich gemacht sei. Was wir somit auf dem Gemälde neben einander erblicken, gieng in der Wirklichkeit in drei unmittelbar auf einander folgenden Räumen vor sich. Versetzen wir uns in Gedanken in diese Wirklichkeit, so erhalten wir drei auf einander folgende Gruppen, von denen die beiden äußern dreigliedrigen Nebengruppen durch die dritte inmitten befindliche viergliedrige Hauptgruppe durchschnitten werden. In den beiden Nebengruppen stehen sich die beiden äußersten Figuren, die die Leier haltende Chorführerinn und die Bretträgerinn, ferners von den bei-

den innern Figurenpaaren die das Wasser prüfende Matrone und die die Stimmung der Leier prüfende Sängerinn, dann die Wasser ausgießende und die die Opferspende ausgießende (?) Figur chiastisch gegenüber; wie auch der Dreifuß den Säulenschaft mit dem Badegefäße zu seinem Gegensatze hat. Ebenso ist in der Mittelgruppe die Gegenüberstellung der Figuren, namentlich durch die Haltung der Köpfe, eine augenscheinliche. Auch scheint mir durch die sitzende Stellung der Venus und der Braut sehr schön die Beruhigung und Beschwichtigung, so wie durch die gestützte Körperhaltung der Charis und des Bräutigams deren Zuwarten ausgedrückt zu sein. Nicht minder halte ich die Costümirung der Braut und des Bräutigams dem ferus und ardens juvenis und der florida und casta puella (s. oben S. 56) sehr angemessen.

Demnach hätten wir zufolge meiner Auffassung in dem Gemälde eine dem Baue des I. und IV. Chorges., sowie dem des 62. G. ganz entsprechende Anordnung. Dieser Umstand, so wie die oben nachgewiesene Uebereinstimmung der drei Scenen mit den bezeichneten Stellen des Gedichtes bestärkten mich in dem Vertrauen, die richtige Ausdeutung des Gemäldes erkannt zu haben, und gaben mir den Muth, auf einem mir ganz fremdem Gebiete mit einem Erklärungsversuche öffentlich aufzutreten. Hiebei würde ich vielleicht in der Erklärung von Nebendingen vor manchem Mißgriffe bewahrt worden sein, wenn es mir, was ich sehnlichst wünschte und noch wünsche, gelungen wäre, eine colorirte Abbildung zu erhalten, wie deren nach Böttigers Vorbericht eine Anzahl gefertigt worden war. Sollte meine Ausdeutung von einsichtsvollen Kunstrichtern als in der Hauptsache nicht mißlungen betrachtet werden, so daß wir demnach zu dem berühmten antiken Wandgemälde die demselben zu Grunde gelegte Dichtung vor uns hätten, dann würde für die Beurtheilung des Kunstwerkes im Ganzen und in seinen einzelnen Theilen erst eine sichere Grundlage gewonnen sein, und die Auffassung des Künstlers, die ich zu bewundern nicht umhin kann, nach ihrem wahren Werthe gewürdigt werden können. Daß das herrliche Catull. Gedicht in seiner wundervollen Kunstform eine große Berühmtheit erlangte und eben deswegen alsbald Gegenstand einer bildlichen Darstellung wurde, ist höchst wahrscheinlich und daraus vielleicht ein Schluß auf das Alter des Gemäldes abzuleiten.

Corollarium.

Der vorstehenden Abhandlung einen ihr ganz fremdartigen Stoff, nemlich Verbesserungsvorschläge zu einigen Stellen aus dem Philoctetes des Sophocles als Anhang beizufügen, veranlaßt mich einzig und allein die durch den sonst unbenützt bleibenden leeren Raum hiefür dargebotene Gelegenheit. Möge dieser Umstand deren Veröffentlichung an dieser Stelle zur Entschuldigung dienen.

V 502. ed. Schneidew. Der Sinn der Stelle, daß Philoctetes an die Unbeständigkeit und Veränderlichkeit aller menschlichen Dinge mahne, ist klar, aber die Worte des überlieferten Textes wollen sich diesem Sinne nicht recht fügen. Indem man πάντα δεινά in πάντ' ἄδηλα oder π. κοινά änderte, suchte man die Schwierigkeit am unrechten Platze. Wenn παθεῖν μὲν εὖ ἐπικινδύνως κεῖται das mögliche Umschlagen des Glückes in Unglück bedeuten soll, dann muß παθεῖν δὲ θἄτερα ἐπικ. κ. ebenso nothwendig bedeuten, das mögliche Umschlagen des Unglücks in Glück, ein Gedanke, welcher an dieser Stelle dem Zwecke des Redenden durchaus entgegen ist, der gerade im zweiten Gliede das mögliche Eintreten von Unglück recht nachdrucksam hervorheben muß. Dies geschieht, wenn wir mit Hülfe eines einfachen Apostrophs also lesen:

ὡς πάντα δεινὰ κἀπικίνδυν', ὡς βροτοῖς
κεῖται παθεῖν μὲν εὖ, παθεῖν δὲ θἄτερα.

Zieht man βροτοῖς auch in den ersten Satz herein, so ergiebt sich folgender dem Zwecke des Redenden so angemessene Sinn: Bedenke, wie der Mensch überall Schrecken und Gefahren ausgesetzt ist, wie es ihm

bestimmt ist zwar auch glücklich, aber auch unglücklich zu sein, und daß er schon im Glücke auf das Unglück gefaßt sein soll, und dann am meisten sich in Acht nehmen muß, daß er nicht unversehens zu Grunde gehe, wann es ihm gerade wohl ergeht. Wie lebhaft wird die Rede durch das anaphorische ὡς neben dem anaphorischen σύ und wie tritt das Inständige der Bitte durch diese Lebhaftigkeit gerade am Schlusse der Rede so angemessen hervor.

V. 552. Von den verschedenen Erklärungen der Worte προςτυχόντι τῶν ἴσων genügt mir keine; außerdem vermisse ich das Object zu φράσαιμι, das ich aus dem Vorausgehenden nicht herausfinden kann, und daher nothwendig in demselben Satzgefüge suchen muß. Beiden Uebelständen helfe ich ab durch den Vorschlag προςτυχόντι τῶν τι σῶν zu lesen, wodurch τὶ Object zu φράσαιμι wird. Προςτυχ. ist mit dem Accus. construirt, da es für ἀπὸ τύχης ἀκούσαντι steht: da ich zufällig auf etwas, was dich angeht, gekommen bin. In diesem Sinne aufgefaßt möchte die Construction προςτυχόντι τι zumal in dem Munde des ἔμπορος nichts auffallendes haben. Daß das bei φράσαιμι vermißte Object mit τῶν σῶν verbunden war, schließe ich auch daraus, weil die zuerst geheimnißvoll, dann immer deutlicher angekündigte Mittheilung immer in ähnlicher Verbindung erscheint: τῶν τι σῶν, οὐδὲν-τῶν σαυτοῦ πέρι, ἃ ἀμφὶ σοῦ νέα βουλεύματ' ἐστί, indem der ἔμπορος durch Häufung und immer stärkere Betonung seiner Andeutungen die Aufmerksamkeit rege zu machen sucht.

V. 190. Die große Zahl der Vorschläge zur Verbesserung der handschriftlichen Lesart πικρᾶς οἰμωγᾶς ὑπόκειται soll von mir um noch eine vermehrt werden. Die Einsamkeit ist es, die der gesellige Grieche unter den Leiden des Philoctetes vor allen hervorhebt, wodurch dessen Krankheit um so qualvoller werde: δύστανος, μόνος ἀεί, νοσεῖ μὲν νόσον ἀγρίαν. πῶς ποτε, πῶς δύςμορος ἀντέχει; V. 172 ff. Durch das wehmuthsvolle κεῖται μοῦνος ἀπ' ἄλλων (V. 183): allein liegt er da, fern von Mitmenschen, veranschaulicht der Chor dessen trostlose Lage, dadurch andeutend, daß er mit Niemand sprechen, mit Niemand sich unterhalten könne, somit keinen menschlichen Laut vernehme. Aber einen Nachbar hat er doch, von dem er dann und wann menschliche Laute vernimmt, das stets redefertige Echo; allerdings, aber was ist das für ein Nachbar? ein heimlicher, den er nicht sehen kann, der sich nur in der Ferne vernehmen läßt und offenbart, und auch da nur, wann er in seinen Leiden in bittere Wehklagen ausbricht. Deshalb bezeichnet der Chor in wirklich schöner poetischer Auffassung das Echo als τηλεφανὴς πικρᾶς οἰμωγᾶς ὑπογείτων; es antwortet nur seinen bittern Weherufen, ist also nur ein von ferne sich offenbarender verborgener Nachbar seiner bittern Wehklage, der ihm selbst also so gut als keiner ist, höchstens um des angegebenen Grundes willen ein nur sehr schlimmer und daher lästiger und verhaßter.

V. 691 ff. So war denn Philoctetes wirklich auf sich allein beschränkt, oder, da der Gedanke ohne Mitmenschen leben zu müssen ein unerträglicher ist, sich selbst Nachbar, weil er eben nicht gehen konnte, und keinen Landeseingebornen fand, bei dem weilend er den ihm jetzt so lästigen Nachbar, den Wiederhall seiner qualvollen blutigen Schmerzensrufe = den Wiederhall seiner Schmerzensrufe in seinen qualvollen blutigen Leiden — ἀποκλαύσειεν? für diesen Zusammenhang ist das Wort ganz unbrauchbar — nicht mehr zu vernehmen brauchte, d. h. auf diese Art zum Schweigen brächte oder verstummen machte = ἀποπαύσειεν parallel mit κατευνάσειεν V. 699., oder vielleicht auch ἀποκλείσειεν = bei dem weilend er den ihm so lästigen, ihn jetzt überall hin verfolgenden Nachbar ausschließen, d. h. sich fern halten könnte, oder vielmehr eigentlich: sich von ihm ferne halten, d. i. von ihm sich abschließen könnte. So erkläre ich mir die beiden Stellen, zu Gunsten welcher Erklärung ich nur noch weniges beifügen will. Κακογείτων und ὑπογείτων, beides vom Echo gesagt, stützen sich gegenseitig; in κακογείτων behält wie in allen ähnlichen Zusammensetzungen mit κακο — das Adject. seine attributive Bedeutung; κακογείτων ist das Echo, insofern es des Leidenden bittere Weheklagen, πικρὰν οἰμωγάν, jederzeit nachstöhnt und so gleichsam seiner immer zu spotten scheint, weshalb es selbst auch als βαρυβρώς und αἱματηρός quälend und blutdürstig aufgefaßt werden könnte. Den Worten στόνον ἀντίτυπον ἀποκλαίειν vermag ich keinen befriedigenden Sinn zu entlocken, ohne ihnen eine ganz willkührliche Bedeutung beizulegen.

Druck von Carl Kränzle in Dillingen

Hymenäus
von
Q. Valerius Catullus.

Die Knaben.

Höh'nbewohner des Helikon,
Holder Sohn der Urania,
Der zum Manne die zarte Braut
Hinreißt, o Hymenäus, o
Hymen, o Hymenäus,

Schmücke kränzend die Schläfe dir
Mit wohlduftendem Majoran,
Nimm das Flammengewand und komm,
Hieher komme im goldenen
Schmuck des glänzenden Fußes;

Und frohlockend am frohen Tag
Stimm' in klingendem Silberton
Hochzeit kündende Lieder an,
Tanzend stampfe den Boden, schwing
Hoch die fichtene Fackel.

Denn es ehlicht den Manlius
Sie, die Gute zu gutem Glück,
Vinia, schön wie Idalion's
Venus, als sie bewundert stand
Vor dem phrygischen Richter;

Blühendschön wie ein Asischer
Blüthenprangender Myrtenbaum,
Wie sie Hamadryaden sich
Zur Belustigung auferzieh'n
In durchfeuchteten Auen.

Hieher lenke darum den Schritt
Schnell verlassend die Thespischen
Felsengrotten Aoniens,
Die mit stürzender Wellen Duft
Feucht durchkühlt Aganippe,

Und zum neuen ersehnten Bund
Ruf' ins Haus die Gebieterin;
Liebe kette sie fest daran,
Wie vielarmig der Epheu rings
Festumschlungen den Baum hält.

Ihr auch tadel- und makellos,
Jungfraun, denen der gleiche Tag
Anbricht, lasset des Festes Ruf
Schallen: o Hymenäus, o
Hymen, o Hymenäus;

Daß er williger, hört er sich
Laut gemahnt an das Ehrenamt,
Hieher lenke den Schritt, gefolgt
Von der züchtigen Venus zum
Bunde züchtiger Liebe.

Die Jungfrauen.

Wem der Götter gebührt mit Recht
Mehr der Liebenden Huldigung?
Wem der Himmlischen mehr das Lob
Aller? o Hymenäus, o
Hymen, o Hymenäus.

Nicht hat ohne dich Venus je
Ungefährdet des guten Ruf's
Süße Freude: sie dankt sie nur
Deinem Willen. Vermag sich wohl
Dir ein Gott zu vergleichen?

Nicht hat ohne dich je das Kind
Seinen Vater, und nicht das Haus
Freie Kinder: es dankt sie nur
Deinem Willen. Vermag sich wohl
Dir ein Gott zu vergleichen?

Wo dein göttliches Walten fehlt
Hat kein Land zu der Grenzen Schutz
Wache Bürger: es dankt sie nur
Deinem Willen. Vermag sich wohl
Dir ein Gott zu vergleichen?

Dich den Seinen zu frommen ruft
Laut der Greis, es entgürten dir
Jungfraun willig den keuschen Schooß,
Und mit klopfendem Herzen lauscht
Deinem Nahen der Jüngling.

Du behändigst dem feurigen
Jungen Manne die blühende
Frau vom Schooße der Mutter weg
Selber o Hymenäus, o
Hymen, o Hymenäus.

* * *

Weit entriegelt die Thüre nun.
Jungfrau komme. Die Fackeln, sieh,
Schütteln mahnend das gold'ne Haar.
Schamvoll zögert die Edle noch,
Weint jetzt gehen zu müssen.

Weine nimmer: Du brauchst ja nicht,
Aruncleia, besorgt zu sein,
Daß dem Spiegel des Oceans
Klar entsteigend des Tages Licht
Auf ein schöneres Weib fällt.

Dir gleich strahlt in dem farbigen
Blumengarten des reichen Herrn
Eine Prachthyacinthe vor.
Doch du säumest, es sinkt der Tag:
Komm doch, bräutlich Umhüllte.

Komm doch, bräutlich Umhüllte, wir
Meinen's ernstlich; gewillig sei
Unsern Worten. Die Fackeln, sieh,
Schütteln mahnend das gold'ne Haar.
Komm doch, bräutlich Umhüllte.

Nie wird sicherlich dein Gemahl
Leichten Sinnes der frechen Gunst
Einer Buhlerin zugewandt
Deine jugendlich zarte Brust
Schande suchend verlassen,

Nein, er wird, wie die Rebe sich
Festanschmiegend dem Baum gesellt,
Schmiegsam deiner Umarmung sich
Fügen. Aber es sinkt der Tag,
Komm doch, bräutlich Umhüllte.

* * *

Welchen Worten gewilliger
Läßt sie endlich das Zögern doch?
O wie rufst du die Herrin laut,
Ehgemach, zu den Freuden all
Deines glänzenden Lagers!

Welche Fülle von köstlichen
Freuden nahet dem Herrn mit ihr?
Freudenreicher ist Tag und Nacht
Ihm fortan: doch es sinkt der Tag,
Komm doch, bräutlich Umhüllte!

Die Knaben.

Hoch die Fackeln, o Knaben! jetzt
Seh' ich kommen das Gluthgewand.
Auf! stimmt ein in des Festes Ruf:
Io Hymen, Hymenäus o,
Io Hymen Hymenäus.

Daß nicht lange verstummend gleich
Fescenninischer Spott beginn',
Und du etwa den Knaben nicht,
Gramvoll missend des Herren Gunst,
Buhle, weigerst die Nüsse:

Her die Nüsse den Knaben du
Fauler Buhle, 's ist ausgespielt
Mit den Nüssen, bequem dich nur
Jetzt zum Dienst dem Talasius.
Buhle, her mit den Nüssen.

Schmucke Dirnen des Meyerhofs
Höhntest, Buhle, du gestern noch;
Jetzt doch kräuselt die Locken dir —
Ab die Scheere; du armer Schelm,
Buhle, her mit den Nüssen.

Sollst glattwangigen Jungen, wart!
Salbenduftender Ehgemahl,
Schwer entsagen; entsage nur!
Io Hymen, Hymenäus o,
Io Hymen Hymenäus.

Wahr ist's, daß du Erlaubtes nur
Thatst; doch Gatte und Junggesell
Dürfen nimmer das Gleiche thun.
Io Hymen, Hymenäus o,
Io Hymen Hymenäus.

* * *

Du auch höre mich Braut, erfüll'
Alle Wünsche dem Gatten, sonst
Sucht Erfüllung er anderwärts.
Io Hymen, Hymenäus o,
Io Hymen Hymenäus.

Sieh dort deines Verlobten Haus —
Wahrlich mächtig und hochbeglückt! —
Walt' als Herrin darin mit Lust,
Io Hymen, Hymenäus o,
Io Hymen Hymenäus,

Bis mit zitterndem, greisem Haupt
Altehrwürdig du nickend einst
Allen Alles bejahen wirst.
Io Hymen, Hymenäus o,
Io Hymen Hymenäus.

Schwebend hebe den gold'nen Fuß
Glücklich über die Schwelle weg
Durch die blinkende Pforte hin.
Io Hymen, Hymenäus o,
Io Hymen Hymenäus.

Sieh, auf Tyrischem Polster ruht
Einsam harrend der Bräutigam;
Dich ersehnt er mit Leib und Seel.
Io Hymen, Hymenäus o,
Io Hymen Hymenäus.

Ihm nicht weniger heiß wie dir
Flammt im Innern der Liebe Gluth,
Sondern tiefer im Herzen nur.
Io Hymen, Hymenäus o,
Io Hymen Hymenäus.

* * *

Gieb den rundlichen Arm nun frei,
Edler Knabe, der neuen Frau.
Jetzt betritt sie das Ehgemach.
Io Hymen, Hymenäus o,
Io Hymen Hymenäus.

Jetzt ihr treuen, als treu und fromm
Greisen Männern bewährte Frau'n
Bringt aufs Lager die neue Frau.
Io Hymen, Hymenäus o
Io Hymen Hymenäus.

Die Jungfrauen.

Jetzt denn komme, o Gatte, schon
Weilt die Gattin im Ehgemach;
Glanzvoll blühet ihr Angesicht,
Gleich jungfräulichem Edelweiß
Und rothglühendem Mohne.

Doch, o Gatte, — der Himmlischen
Huld verschwör' ich — so schön wie sie
Bist auch du: es vergaß dich nicht
Venus. Aber es sinkt der Tag,
Komm, nicht lange gesäumet.

Schon gekommen? Du säumtest ja
Gar nicht lange! So sei dir denn
Venus hold, da du offen, was
Dich gefreuet, gefreit mit Recht
Abhold heimlicher Liebe.

Selbst der Afrischen Wüste Sand
Und der blinkenden Sterne Zahl
Möge leichter berechnen, wer
Sich die Tausende zählen will
Eurer kosenden Spiele.

Spielt und koset nach Lust, und bald
Gebt uns Kinderchen, denn es soll
Ein so altes, berühmtes Haus
Nie der Kinder entbehren, soll
Stets durch sie sich verjüngen.

Auf dem Schooße der Mutter mög'
Ein Torquatulus, während er
Lieb die schmolligen Aermchen reicht,
Süß zulächeln dem Vater mit
Sanft sich öffnenden Lippen.

Mög' er gleichen dem Manlius,
Seinem Vater, und unbewußt
Allen leicht zu erkennen sein,
Und sein züchtiger Blick die Art
Seiner Mutter erweisen.

Reich an Ehre bewähr' er sich
Als der trefflichen Mutter Sohn,
Wie Penelope's Telemach
Unvergänglichen Ruhm verdankt
Seiner herrlichen Mutter.

Jungfraun, schließet die Thür. Genug
Jetzt des Spieles. Genießet nun,
Gute Gatten, der gütigen
Venus göttliche Gabe — stets
Jugendkräftige Liebe.

Nachdem die vorliegende Abhandlung längst im Drucke vollendet war, entschloß ich mich derselben noch die Uebersetzung des Hymenäus anzufügen. Nicht ohne einiges Befangen theile ich dieselbe mit als ersten Versuch einer metrischen Uebersetzung. Ihre Entstehung ist eine rein zufällige. Theodor Heyse, welcher in seiner Uebertragung des Buches der Lieder von Catullus nicht wenige, namentlich von den kleineren Gedichten sehr befriedigend übersetzt hat, scheint mir gerade in diesem Gedichte eine weniger gelungene Uebertragung geliefert zu haben, so daß ich dem Urtheile in der Beilage Nro. 258 zur Allgem. Ztg. vom J. 1855, welches dieselbe meisterhaft findet, nicht beistimmen kann. Daß in ihr das ganze Gedicht hindurch ein zu gleichartiger Ton herrscht, während derselbe doch in den einzelnen Theilen desselben, dem schwungvollen Hymnus, der mit steigender Dringlichkeit an die Braut gerichteten Aufforderung herauszukommen, dem aufgeregten muthwillig derben Spottliede, den liebevollen Anreden an die Braut, den würdevoll gehaltenen Uebergangsstrophen V. 176—185 und dem lebhaften, Liebe und Wohlwollen athmenden Schlußchore der Jungfrauen ein verschiedenartiger ist, mag mehr auf Rechnung der dem Uebersetzer unbekannten Gliederung kommen; allein das meines Erachtens mangelhafte Verständniß einiger Stellen, die Nichtbeachtung von Bindewörtern und vor allem die mehrmals zu freie und gekünstelte Wortstellung, welche der Heyse'schen Uebersetzung einigen Eintrag thun, waren wohl eher zu vermeiden. In letzterer Beziehung muß ich besonders V. 166—168, ferner V. 11—13, 26—28, 46—49, 116—119, 156—158, 226—230 (nach der Zählung von Heyse) anführen. Auch wollen mir Zusammensetzungen, wie V. 1 Hügelwohner am Helikon; V. 12 Glockenklingende Stimme; V. 87 blumenbuntestes Gartenbeet; V. 102 anerwachsenen Baum, nicht zusagen; eben so nicht die Beiwörter: V. 97 schnöde Fährte, V. 141 triefender Bräutigam, V. 161 des schwindenden Greisenthums, da dieses ja im Gegentheile immer mehr zunimmt, V. 223 ungewußt. V. 191—193 erwecken eine zu moderne Vorstellung, auch manche Deminutiva scheinen mir nicht an ihrem Platze. Diese und andere Ausstellungen, zu deren Bezeichnung eine bloße Andeutung nicht genügen würde, veranlaßten mich, um die Schwierigkeiten der Uebersetzung aus eigener Erfahrung kennen zu lernen, bald diese, bald jene der für minder gelungen befundenen Stellen versuchsweise zu übertragen; mit den Versuchen mehrte sich die Lust dazu und entstand zugleich die Ueberzeugung, daß ich meine Auffassungsweise des Gedichtes besser als durch alle Erläuterungen durch eine Uebersetzung veranschaulichen könnte, weshalb ich mich endlich entschloß, die noch bestehenden zahlreichen Lücken auszufüllen, und auch diese dem Catullianischen Gedichte gewidmete Thätigkeit bekannt zu geben.

Im Einzelnen möchte ich noch bemerken, daß ich mir nothwendig auch die jambische Basis (s. S. 21) gestatten mußte; daß V. 18 Vinia zweisilbig zu lesen und V. 70 Jüngling unter Bezugnahme auf das zu S. 58 Gesagte gesetzt sei. Die etwas ungewöhnliche, aber durch das Wort Neuvermählte entschuldigte Bezeichnung neue Frau, V. 177 und 183, war wegen des zu S. 52 ff. Gesagten wohl nicht zu umgehen, weil die Uebertragung hier nothwendig die Absicht des Dichters bei der Wahl des Wortes zu berücksichtigen hatte. Die reine oder keusche Frau zu setzen schien mir minder angemessen. V. 44 und 215 erlaubte ich mir eine Präposition am Schlusse der Zeile vor dem pherecratischen Verse, indem ich bezüglich dieses Verses dieselbe Continuität annehmen zu dürfen glaube, welche auch bei dem Adonischen Verse stattfindet, vergl. Horat. od. I, 2, 19; 25, 11; II, 16, 7; III, 8, 3.

Ueberſicht der chiaſtiſchen Wörtergruppen.

A. Hymenaeus.

νύμφη δάμαρ
παρθένος μήτηρ
κόρη ὄαρ

Hymenaeus Hymen
Hymenaeus Hymenaeus
Hymen Hymenaeus

nupta uxor
virgo mater
puella conjunx

a) Syſtematiſche Chiasmen.

I. Chorgeſang.

Hymenaeus Hymen
Hymen Hymenaeus
Hymenaeus Hymen
* * * * *
Manlius Venus
Vinia Vinia
Venus Paris
* * * * *
domina amor
domus arbor
conjugium hedera
* * * * *
dux boni amoris
bonae Veneris conjugator

II. Chorgeſang.

virgo iuvenis
parens mater
nov. marit. puellula
* * * * *
pudore ne fleat
virgo feminae
flet non periculum
* * * * *
gaudia heri
cubile nocte dieque
dominae gaudia

III. Chorgeſang.

marite abstine
glabris glabris
abstine marite
* * * * *
petat hymena
vir vir
hymena potest
* * * * *
cubile viri
puellula puellula
viri femina

IV. Chorgeſang.

marite ne remorare
venias venis
marite non remoratus
* * * * *
innumerus ludite
numerus liberis
ludei liberos
* * * * *
pater mater
mater mater
pater mater
* * * * *
ludite Venerem bonam
boni conj. exercete.

b) Außerordentliche Chiasmen.

Vinia Manlius **bonae Veneris amor** **maritus pulcher** **Torquatulus Manlius**

vir virgo **Hy m ens / Hy m en** **nov. marit. puellula** **maritus uxor** **lu d ere / lu d um** **boni conjuges**

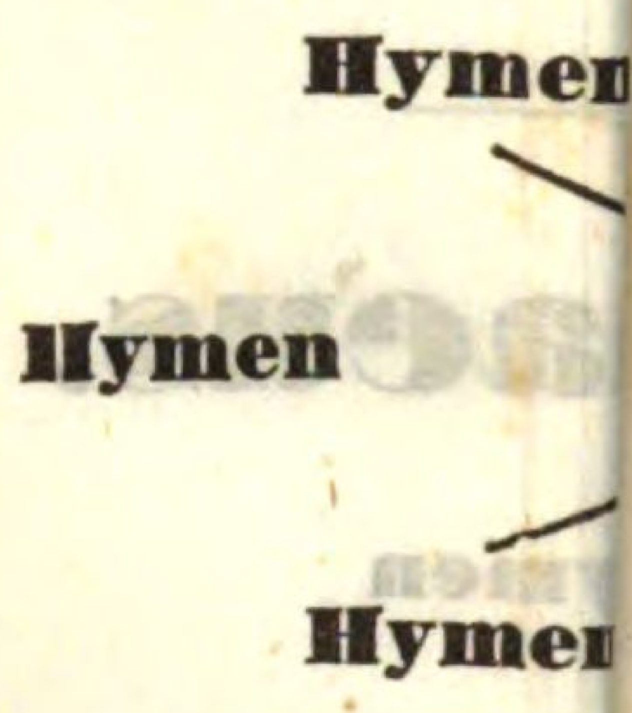
conjugii amor **mutuei amantes** **bona Venus** **optima mater**
* * * * *

humum manu
pelle quate
pedibus pineam

mutuei amantes colant
hunc deum hunc coelitem
petant homines
* * * * *
cinge tempora
flammeum cape
gere soccum

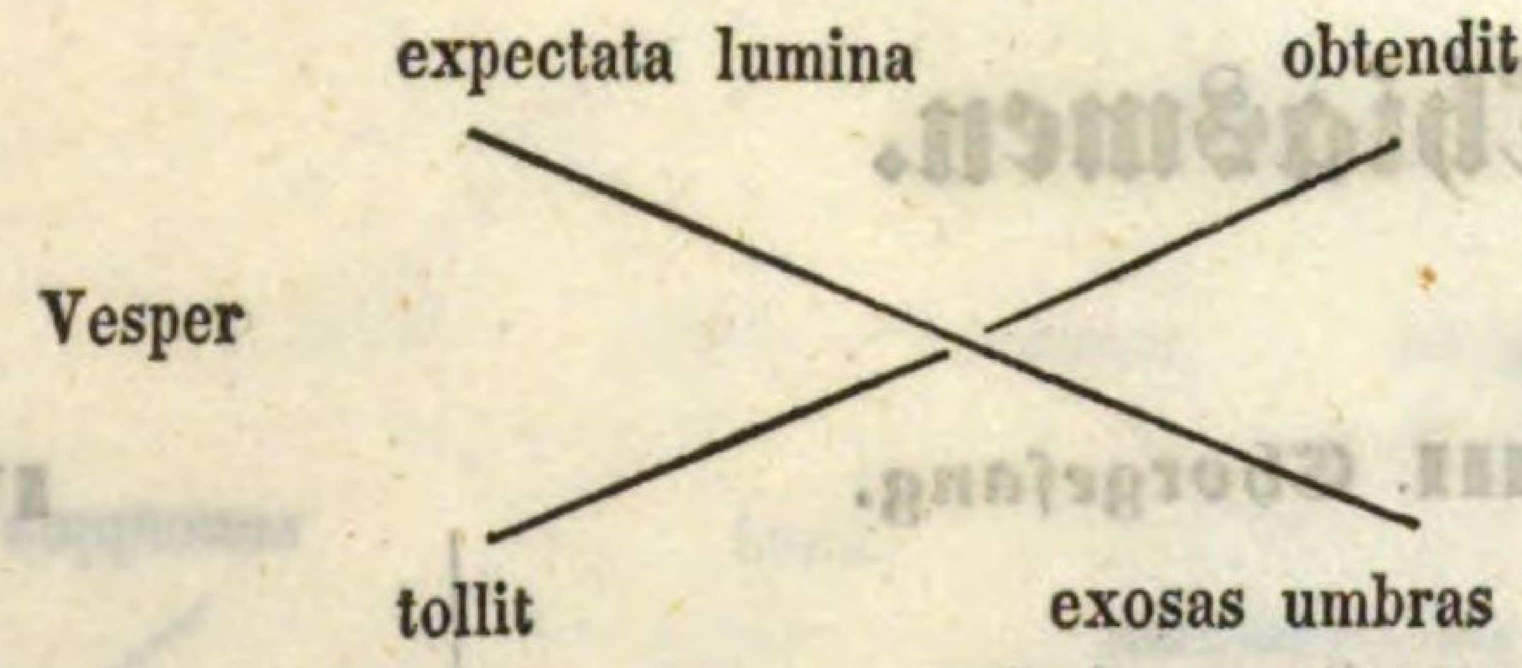
nuces concubine
da da
concubine nuces

B. Epi



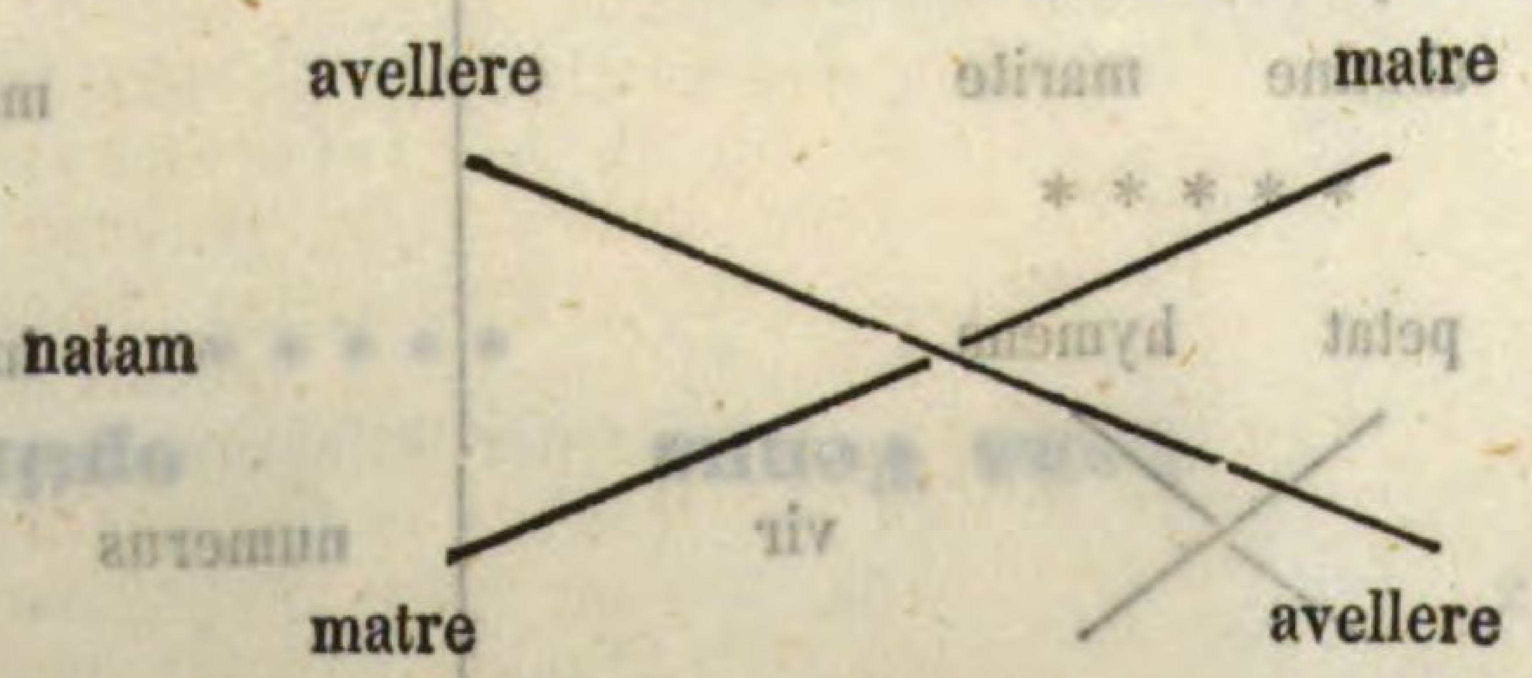
a) Systen

1. u. 2. Str.



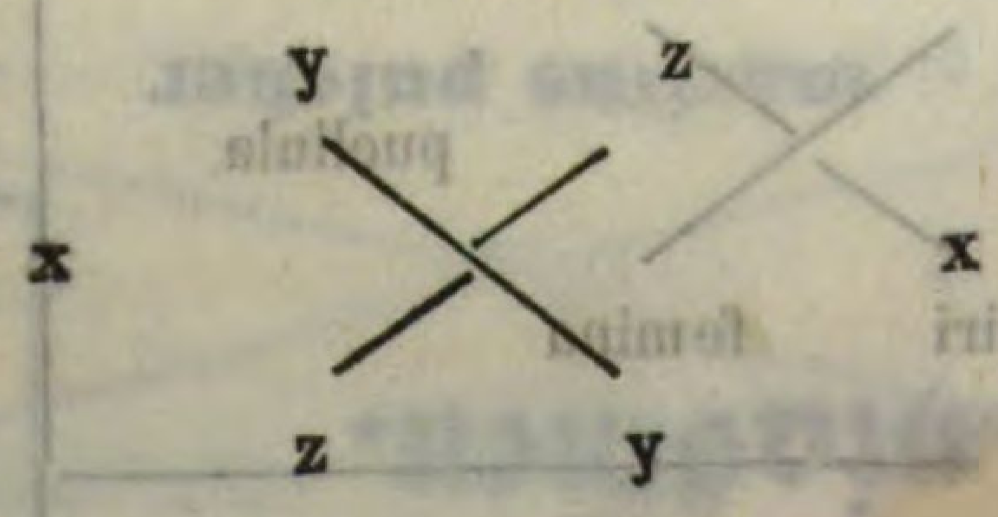
* * * * *

4. Str.



* * * * *

6. Str.



* * * * *

B. Epithalamium.

Hymen — Hymenaeus
Hymen — Hymen
Hymenaeus — Hymen

a) Systematische Chiasmen.

1. u. 2. Str.

expectata lumina — obtendit
Vesper — Noctifer
tollit — exosas umbras

3. Str.

innuptas — meditantes
aspicite — laborant
meditantes — innuptae

* * * * *

4. Str.

avellere — matre
natam — natam
matre — avellere

5. Str.

firmat — connubia
Hesperus — viri
connubia — pepigere

* * * * *

6. Str.

y — z
x — x
z — y

7. Str.

y — z
x — x
z — y

* * * * *

8. u. 9. Str.

in septo horto — vidua
flos — vitis
tutus — in nudo horto

10. Str.

cum conjuge — patri
ne pugna — pare
virgo — cum matre

11. u. 12. Str.

y — z
x — x
z — y

b) Außerordentliche Chiasmen.

pater — mater
pater — pater
mater — pater

auch

pater — mater
mater — pater

mater — pater
pater — mater



Pleitner, Carl

Des Qu. Valerius Catullus Hochzeitgesänge

Dillingen 1858